



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Auswirkungen von Stranger Harassment auf
Stresserleben und psychische Belastung“

verfasst von / submitted by

Rebeka Bucan, BSc

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Science (MSc)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 840

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Psychologie UG2002

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Reinhold Jagsch

Inhaltsverzeichnis

Abstract (Deutsch).....	3
Abstract (Englisch).....	3
1 Einleitung.....	5
2 Theoretischer Hintergrund.....	6
2.1 Stranger Harassment.....	6
2.1.1 Theorien rund um Stranger Harassment.....	6
2.1.2 Belästigende und Victim Blaming.....	7
2.1.3 Wissenschaftlicher Hintergrund, Begrifflichkeiten und Definition von Stranger Harassment.....	9
2.1.4 Prävalenz von Stranger Harassment	11
2.1.5 Negative Auswirkungen von Stranger Harassment.....	13
2.2 Kontexteffekte sexueller Belästigung.....	15
2.3 Reaktionen auf und Coping mit Stranger Harassment.....	16
2.4 Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz und die Relevanz für Stranger Harassment.....	17
2.5 (Selbst-)Objektifizierung.....	18
2.5.1 Objektifizierungstheorie	18
2.5.2 Empirische Studien zu Objektifizierung.....	19
2.5.3 Sexualisierung von Frauen und Genuss von Sexualisierung.....	21
2.6 Stress	22
2.7 Depressionen, Ängstlichkeit und Somatisierung.....	23
2.8 Genderunterschiede bei Stress und psychischer Belastung	24
3 Empirischer Teil	26
3.1 Zielsetzung der Studie	26
3.2 Methodik	27
3.2.1 Untersuchungsdesign	27
3.2.2 Untersuchungsdurchführung	28
3.2.3 Stichprobenbeschreibung	28
3.2.4 Messinstrumente	28
3.3 Fragestellungen und Hypothesen	33
3.3.1 Fragestellung zu Stranger Harassment.....	33
3.3.2 Fragestellung zum Stresserleben	34
3.3.3 Fragestellungen zur psychischen Belastung.....	34
3.3.4 Fragestellung zu den Copingstrategien	35
3.3.5 Fragestellung zur Mediation zum Stresserleben.....	35
3.4 Angewandte statistische Verfahren	36

4	Ergebnisdarstellung.....	38
4.1	Soziodemografische Daten der Stichprobe.....	38
4.2	Reliabilitätsanalysen.....	39
4.2.1	PSQ-20.....	39
4.2.2	BSI-18.....	40
4.2.3	SHI.....	40
4.2.4	CHQ.....	40
4.3	Faktorenanalyse und Modifizierung des Coping with Harassment Questionnaires	41
4.4	Hypothesenprüfungen	45
4.4.1	Fragestellung zu Stranger Harassment.....	45
4.4.2	Fragestellung zum Stresserleben	46
4.4.1	Fragestellungen zur psychischen Belastung.....	49
4.4.2	Fragestellung zu den Copingstrategien	53
4.4.3	Fragestellung der Mediation von Stresserleben	55
5	Diskussion.....	56
5.1	Interpretation der Ergebnisse	56
5.2	Limitationen und Ausblick.....	60
6	Literaturverzeichnis.....	63

Abstract (Deutsch)

Stranger Harassment ist mit negativen psychischen Outcomes assoziiert. Diese Masterarbeit untersuchte Stranger Harassment im deutschsprachigen Raum, inkludierte Männer und nicht-binäre Personen in die Stichprobe und erfasste Erfahrungen von LGBTQIA+-Personen sowie Personen of Colour. Ziel war es zu erheben, ob bestimmte Personengruppen mehr Stranger Harassment erleben, sowie die Prüfung von Auswirkungen von Stranger Harassment auf das Stresserleben und die psychische Belastung. Zusätzlich wurde geprüft, ob Copingstrategien mit Harassment eine Auswirkung auf das Stresserleben haben. *Methodik:* Es handelte sich um eine Onlinestudie mit 540 Teilnehmenden. Die angewandten Messinstrumente waren ein Fragebogen zu soziodemografischen Daten, Perceived Stress Questionnaire (PSQ-20), Brief Symptom Inventory (BSI-18), Stranger Harassment Index (SHI) und Coping with Harassment Questionnaire (CHQ). *Ergebnisse:* Frauen und LGBTQIA+-Personen erleben mehr Stranger Harassment als Männer bzw. Nicht-LGBTQIA+-Personen. Die Teilnehmenden wurden anhand der Quartile des SHI in vier Gruppen unterteilt. Es zeigte sich, dass die Gruppen sich signifikant in allen Subskalen und Gesamtskalen des PSQ-20 und BSI-18 unterschieden. Die Gruppen mit viel Stranger-Harassment-Erfahrungen hatten höhere Werte in den Gesamt- und Subskalen des PSQ-20 und des BSI-18. Stresserleben hatte einen medierenden Effekt auf den Zusammenhang von Stranger Harassment und psychischer Belastung. Die Faktorenstruktur des CHQ erwies sich als problematisch nach Übersetzung in die deutsche Sprache. *Fazit:* Stranger Harassment ist auch im deutschen Sprachraum ein Problem, das bei Betroffenen zu negativen Folgen führt. Interventionen, um Stranger Harassment zu verhindern, sind zur Implementierung angeraten. Medizinische und psychologische Fachkräfte sollten Stranger Harassment als ein potentielles kumulatives Trauma im Rahmen von Behandlungen ihrer von Klient*innen beachten.

Abstract (Englisch)

Stranger Harassment is associated with negative psychological outcomes. This master thesis studied Stranger Harassment in a German-speaking area, including men and non-binary people in its sample, and represented perspectives of LGBTQIA+ persons and people of colour. Its goal was to assess, whether certain underprivileged groups experience more Stranger Harassment, as well as the effects Stranger Harassment

has on perceived stress and psychological distress. Additionally, a potential effect of coping with harassment strategies on stress was investigated. *Methodology:* It was an online study with 540 participants. The used instruments were a sociodemographic questionnaire, Perceived Stress Questionnaire (PSQ-20), Brief Symptom Inventory (BSI-18), Stranger Harassment Index (SHI) and Coping with Harassment Questionnaire (CHQ). *Results:* Women and LGBTQIA+ persons experienced more Stranger Harassment than men and non-LGBTQIA+ persons. The participants were divided into four groups based on the quartiles of the SHI. The mean differences were significant between the four groups in all subscales and total scores of the PSQ-20 and BSI-18. The more Stranger Harassment was experienced, the higher the scores were for stress and psychological distress. Stress had a significant mediating effect on the relationship between Stranger Harassment and psychological distress. The German version of the CHQ was not suited for making any conclusions based on the results. *Conclusion:* Stranger Harassment is also a prevalent problem in German-speaking countries with adverse effects on stress and psychological distress. Interventions, aimed at reducing rates of Stranger Harassment, are advised. Also, health care professionals should consider Stranger Harassment as a cumulative trauma in their treatment of clients.

1 Einleitung

„Catcalling“ ist die Bezeichnung für eine Verhaltensweise, die unter dem größeren Begriff des „Street Harassment“, „Public Harassment“ und „Stranger Harassment“ gefasst werden kann. In sozialen Netzwerken findet das Thema vor allem unter dem Begriff „Catcalling“ großen Anklang, da dies bis heute weder in Deutschland und Österreich einen Strafbestand darstellt (Ben Saoud, Lettner, & Celik, 2021; Deutscher Bundestag, 2020), im Gegensatz zu den Niederlanden, Frankreich und Belgien (Gubela, 2018). Generell stellt Catcalling in wenigen Ländern eine Straftat dar, obwohl Daten aus verschiedenen Ländern wie Indien, Ägypten, Großbritannien, Kanada, Costa Rica, Kroatien, den USA und weiteren Ländern zeigen, dass es sich um ein globales Problem handelt (Egyptian Centre for Women's Rights, 2013; Macmillan, Nierobisz, & Welsh, 2000; Osmond, 2013; Stop Street Harassment, 2014; 2021). Einer der Gründe ist eine erschwerte strafrechtliche Verfolgung, da es sich um Fremde handelt und Zeug*innen oft fehlen. Dies hängt auch damit zusammen, dass die Begegnungen mit den Belästiger*innen flüchtig sind und es somit schwierig ist, diese Personen anzuzeigen (Davis, 1994). Auch wird es oft als ein Kavaliersdelikt gehandhabt, und Personen, die sich dagegen aussprechen, wird suggeriert, sie würden übertreiben oder sie sollen es als Kompliment ansehen (di Gennaro & Ritschel, 2019). Davis (1994) sieht in der Zeichnung von Stranger Harassment als harmlos einen Versuch darin, Betroffene in ihrer Wahrnehmung zu verunsichern und sie somit zur Compliance zu bringen. Di Gennaro und Ritschel (2019) analysierten Unterschiede zwischen Komplimenten und Catcalls. Komplimente finden häufig zwischen Bekannten statt, während Catcalls ausschließlich von Fremden kommen. Catcalls sind somit nach Gardner (1980) eine Normverletzung, da eine engere soziale Beziehung suggeriert wird. Des Weiteren sind Catcalls einseitig (d.h. es erfolgt selten eine [positive] Antwort darauf). Während Catcalls ausschließlich auf das Aussehen abzielen, können Komplimente auch andere Aspekte einer Person betreffen.

Im Internet haben sich als Antwort auf dieses weltweite Phänomen aktivistische Organisationen gebildet, wie zum Beispiel *Hollaback!* (Fileborn, 2017), Stop Street Harassment und Catcallsofyc. Bei letzterer können Betroffene in mehreren Städten den Betreiber*innen der Instagramseiten ihr Erlebnis schildern. Die Betreibenden schreiben mit Kreide auf die Straße, wo die Belästigung geschehen ist, um diese sichtbar zu machen.

2 Theoretischer Hintergrund

2.1 Stranger Harassment

In diesem Kapitel werden theoretische Überlegungen zu dem Thema Stranger Harassment (SH) vorgestellt, es wird auf unterschiedliche Begrifflichkeiten und Definitionen eingegangen, und letzten Endes werden empirische Erkenntnisse zu SH zusammengefasst.

2.1.1 Theorien rund um Stranger Harassment

Frühe feministische Literatur hat sich mit dem Thema auf einer theoretischen Ebene auseinandergesetzt und analysiert, warum es überhaupt zu Stranger Harassment kommt. SH sei laut Davis (1994) ein Mittel, das die Genderhierarchie aufrechterhalten soll. Es wirkt, indem es Frauen an ihre potentielle Betroffenheit von sexualisierter Gewalt erinnert und damit an ihren ungleichen gesellschaftlichen Status (Donnelly & Calogero, 2018). Soziale Effekte davon sind das Ausschließen von Frauen: Die Öffentlichkeit wird so zu einem Raum gemacht, der Männern gehört. Frauen können ihre zugeschriebene Rolle durchbrechen, indem sie die Öffentlichkeit betreten, aber sie müssen akzeptieren, dass jegliche Interaktionen mit ihnen zu jeder Zeit erlaubt ist, da sie als offene Personen wahrgenommen werden (Gardner, 1980). Frauen werden durch Kommentare, wie die Aufforderung zum Lächeln, dominiert, da diese implizieren, dass Frauen nur am öffentlichen Leben teilnehmen können, wenn sie sich in einer Weise verhalten, die Männern gefällt. Durch das Harassment wird in die Privatsphäre von Frauen eingedrungen. Letzten Endes führt dies nach Davis (1994) zu Unterdrückung, da Frauen ihr Verhalten verändern und ihre Bewegungen limitieren. Letzteres wurde empirisch von Fairchild und Rudman (2008) belegt. Um diesen Status quo aufrechtzuerhalten, passieren verschiedene Prozesse: Es wird trivialisiert und normalisiert (Kay, Jost, & Young, 2005; Vera-Gray, 2016). Indem die Schuld auf die Opfer geschoben wird (sogenanntes „Victim Blaming“), wird die Genderhierarchie aufrechterhalten. Es wird somit suggeriert, dass man nichts gegen die Belästigung unternehmen kann (somit normalisiert), außer sein eigenes Verhalten zu modifizieren. Im Prozess der Trivialisierung werden die Belästigungen als harmlos dargestellt. Bailey (2017) schreibt die unterschiedliche Bewertung von Catcalls erstens dem Fokus auf den Inhalt der Aussage zu und zweitens der Verteidigung der gesellschaftlichen Position von Männern. Die Fokussierung auf den Inhalt der Aussage kann diese

harmlos wirken lassen. Unter Beachtung des Kontexts können aber Aussagen wie „Hello“ oder „Have a good day“ bedrohlich wirken. Nach Fitzgerald (1993) ist es für viele schwierig, sexuelle Belästigung als eine Form sexualisierter Gewalt zu sehen, da es gesellschaftlich akzeptiert ist, dass Männer in jeder Situation ihr sexuelles Interesse bekunden können. Davis (1994) meint, dass Männer denken, dass Frauen die Bestätigung von Männern brauchen und es auch wegen diesem Stereotyp zu SH kommt. Belästigungen werden somit als eine Art Kontaktaufbau angesehen, zu dem Männer berechtigt sind. Es wird nicht unterschieden zwischen Flirten (das beidseitig gewollt ist) und Belästigung (die einseitig ist). Berdahl (2007) fasste verschiedene Theorien zusammen, die sich mit sexueller Belästigung auseinandersetzen. Soziale Theorien sehen sexuelles Interesse als treibende Kraft an, weshalb Männer häufiger als Belästigende auftreten, da diese laut Vertreter*innen der sozialen Theorien sexuell aggressiver und promiskuitiver seien. Diese Theorien entsprechen der von Fitzgerald (1993) beschriebenen gesellschaftlichen Akzeptanz sexueller Belästigung als Bekundung sexuellen Interesses.

Die Literatur thematisiert Frauen als Belästigende in einem geringeren Maße. Berdahl (2007) entkoppelt allerdings sexuelle Belästigung von der Genderhierarchie und argumentiert, dass es allgemein als ein Mittel genutzt wird, um den eigenen sozialen Status wiederaufzubauen, wenn dieser bedroht wirkt und somit von Frauen und von Männern ausgehen kann. Somit kann zusammengefasst werden, dass SH als ein Machtausübungsmittel gesehen werden kann.

2.1.2 Belästigende und Victim Blaming

Im Folgenden werden Studien beschrieben, die die Motivationen von Belästigenden und die Wahrnehmungen anderer von Stranger Harassment sowie Meinungen darüber beleuchten.

Je mehr hostilem Sexismus Männer äußern, desto eher vertreten sie die Meinung, dass Frauen auf SH passiv oder selbstbeschuldigend und außerdem weniger aktiv reagieren sollten (Saunders, Scaturro, Guarino, & Kelly, 2017). Hostiler Sexismus ist eine Art von Sexismus, der Frauen offen negativ gegenübersteht und sie als ein ganzes Geschlecht degradiert. Im Gegensatz dazu steht benevolenter Sexismus, der Frauen zuschreibt, dass diese wundervoll seien, aber gleichzeitig schwach und deshalb den Schutz von Männern benötigen (Glick & Fiske, 2001). Beide Arten haben negative Auswirkungen auf Frauen. Dies ist insoweit relevant, da die

zuvor diskutierten Theorien SH als ein Mittel zur Aufrechterhaltung der Genderhierarchie sehen. Ambivalenter Sexismus ist die Kombination: Hierbei werden Frauen, die einem gewünschten Stereotyp entsprechen, mit benevolentem Sexismus „belohnt“ und Frauen, die diesem nicht entsprechen, mit hostilem Sexismus „bestraft“.

Eine konservative politische Einstellung ist stärker assoziiert mit Victim Blaming (Spaccatini, Pacilli, Giovannelli, Roccato, & Penone, 2019). Victim Blaming heißt auch Täter-Opfer-Umkehr, dies bedeutet, dass, statt die Schuld bei der*dem Täter*in zu suchen, die Schuld der*dem Betroffenen gegeben wird. Im Vergleich zu nicht-sexualisierten Frauen wird sexualisierten Frauen auch mehr Schuld zugeschrieben, was Übergriffe angeht (Loughnan, Pina, Vasquez, & Puvia, 2013). Gervais, DiLillo und McChargue (2014) stellten einen Zusammenhang zwischen Objektifizierung von Frauen, sexuellen Annäherungsversuchen und sexualisierter Gewalt fest. Männer, die Frauen implizit mit Objekten oder Tieren assoziieren, zeigen auch eine höhere Bereitschaft für sexualisierte Gewalt (Rudman & Mescher, 2012). Auf Objektifizierung wird in Kapitel 6 näher eingegangen. Da Männer eher zu SH neigen, wenn sie sich in Gruppen befinden, spielen Gruppennormen eine Rolle (Wesselmann & Kelly, 2010). Eine Studie von Walton und Pederson (in press) untersuchte die Beweggründe hinter Catcalling. 33.4% der Stichprobe hatten im letzten Jahr Catcalling-Verhaltensweisen gezeigt. Die meistgenannten Motivationen waren, sexuelles Interesse mitzuteilen oder der Frau zu schmeicheln (72% und 62%). 18% gaben Motivationen an, die mit Anonymität und Macht zu tun hatten, und 15% gruppenspezifische Motivation, die schon bei Wesselmann und Kelly (2010) beobachtet wurde. Nur 4% gaben offen misogynen Motivationen an. Dies würde in einem Kontrast stehen zu den postulierten Theorien, die am Anfang vorgestellt worden sind, allerdings gab es einen signifikanten Unterschied zwischen Männern, die catcallen, und Männern, die nicht catcallen, hinsichtlich des hostilem Sexismus. Männer, die catcallen, zeigten höhere Werte in hostilem Sexismus. Letzteres deckt sich mit Studienerkenntnissen von Russell und Trigg (2004), die feststellten, dass ambivalenter und hostiler Sexismus das Tolerieren von sexueller Belästigung am besten vorhersagen können, und zwar besser als das Geschlecht allein. Studien zeigten auch, dass Männer dazu tendieren, das sexuelle Interesse des Gegenübers zu überschätzen, während Frauen es unterschätzen, hierbei spielt aber die Tendenz, das eigene sexuelle Interesse auf das Gegenüber zu projizieren, eine größere Rolle als das Geschlecht (Lee, Sidari, Murphy, Sherlock, & Zietsch, 2020). Die literarische Recherche ergab keine Untersuchungen von Frauen

als Belästigende. Somit können Schlussfolgerungen nur vorsichtig gezogen werden, aber es scheint, dass Männer erstens ihr eigenes Interesse projizieren (Lee et al., 2020) und in weiterer Folge mitteilen und dies als eine Kontaktaufnahme verstehen (Walton & Pederson, in press). In den seltensten Fällen haben diese eine bewusst böartige Absicht, da sie aber mehr hostilem Sexismus zeigen, könnte es auch sein, dass in der Untersuchung von Walton und Pederson (in press) bei den Antworten soziale Erwünschtheit eine Rolle gespielt hat. Wenn aber die Tendenz, das eigene Interesse zu projizieren, bedeutsamer ist als das Geschlecht, sind Frauen als Belästigende auch denkbar. Dies kann im Rahmen des theoretischen Hintergrunds nicht erklärt werden. Die Überlegungen von Berdahl (2007), dass es ein allgemeines Mittel ist, um Macht wiederzuerlangen oder zu behalten, unabhängig vom Geschlecht, sind hierzu relevant.

2.1.3 Wissenschaftlicher Hintergrund, Begrifflichkeiten und Definition von Stranger Harassment

Im Folgenden wird Stranger Harassment erstmal mit anderen, besser erforschten Arten sexueller Belästigung verglichen und dann wird auf verschiedene Begrifflichkeiten und Definitionen eingegangen.

Im Vergleich zu anderen Formen sexueller Belästigung ist SH in geringerem Maße untersucht worden. Anfangs ist es nur unter dem Überbegriff „sexuelle Belästigung“ untersucht worden (Rotundo, Nguyen, & Sackett, 2001). Es hat Parallelen zu der intensiver beforschten Form „sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz“. Es gibt Hinweise, dass Belästigung durch Fremde häufiger auftritt als durch Bekannte und dass sich diese negativer auf Betroffene auswirkt (Macmillan et al., 2000; Parish, Das, & Laumann, 2006). Die negativeren Effekte werden der Unvorhersehbarkeit und Unausweichlichkeit zugeschrieben. Dies wird durch die Studienergebnisse von McCarty, Iannone und Kelly (2014) unterstützt, die zeigen, dass sexuelle Belästigungen in bestimmten Kontexten als weniger belästigend wahrgenommen werden. Wegen diesen Effekten ist es wichtig, SH abgekoppelt von anderen Formen sexueller Belästigung zu betrachten. Im Gegensatz zu anderen Formen sexueller Belästigung erschweren die Flüchtigkeit der Begegnungen und die rechtliche Situation eine strafrechtliche Verfolgung (Bowman, 1993; Nielsen, 2000; Tran, 2015; Tuerkheimer, 1997).

Einige Autor*innen schreiben die geringere Beforschung der mangelnden einheitlichen Definition zu. Die uneinheitliche Definition erschwert Vergleiche zwischen verschiedenen Studien (Logan, 2015). Andere kritisieren, dass eine zu enge Definition des Wortes „Catcalling“ dazu führen würde, dass viele Verhaltensweisen, die belästigend wahrgenommen werden, nicht dazugezählt werden (Vera-Gray, 2016). In der Literatur finden sich Überbegriffe wie „Street Harassment“ (z.B. Fogg-Davis, 2006), „Public Harassment“ (z.B. Ahmad, Ahmad, & Masood, 2020) und „Stranger Harassment“ (Fairchild & Rudman, 2008). Vera-Gray (2016) verwendet den Begriff „Intrusion“, um eine absichtliche Handlung zu beschreiben, in der jemand in einen Raum oder eine Situation platziert wird, in der man nicht willkommen ist. Diese Handlung hat einen störenden Effekt auf die betroffene Person.

Im Folgenden wird Stranger Harassment verwendet, da dieser den Fokus von dem Ort des Geschehens eher auf die Belästigenden lenkt, die in der Regel Fremde sind (Fairchild & Rudman, 2008). „Intrusion“ lässt den Begriff harmloser klingen, als er ist, indem er das Wort „Belästigung“ umgeht und außerdem in vielen anderen Kontexten angewandt wird.

Fairchild und Rudman (2008) definieren SH als eine Handlung fremder Männer im öffentlichen Raum (Straße, Geschäfte, Bars oder öffentliche Verkehrsmittel). SH wird von Davidson, Butchko, Robbins, Sherd und Gervais (2016) als eine ungewollte Verhaltensweise von Fremden definiert, die im öffentlichen Raum stattfindet (Straße oder öffentliche Verkehrsmittel). Es umfasst eine Reihe von Verhaltensweisen: sexuelle Kommentare, „Catcalls“, Hinterherpfeifen, Anstarren, nicht ablassende Fragen nach Namen oder Telefonnummer, angezwinkert werden, Gesten, verbale oder nonverbale Bewertung des Aussehens, Kosenamen, angefasst werden, Verfolgung, aber auch sexistische, trans- oder homofeindliche Beleidigungen (Bowman, 1993; Chhun, 2011; Davidson et al., 2016; Gardner, 1995; Kissling, 1991; Nielson, 2000; YouGov, 2021). Letzteres ist oft der Fall, wenn die Betroffenen die Belästigungen ignorieren oder sich dagegen wehren. Davis (1994) beschreibt fünf Charakteristiken von „Street Harassment“: Es geschieht in der Öffentlichkeit, die Kommentare werden zwischen unbekanntem Personen unterschiedlichen Geschlechts ausgetauscht (laut Davis (1994) sind Kommentare von Frauen nicht gleichzusetzen, da in diesem Fall kein Machtgefälle herrscht), die erwartete Antwort ist Dankbarkeit, wenn dies nicht geschieht, kommt es zu Aggression; die Kommentare zielen oft auf bestimmte sexualisierte Körperteile ab und sind kein positives Lob, sondern oft

herabsetzend. „Street Harassment“ bezieht sich explizit auf die Straße und zumeist auf rein verbale Kommentare. Auf solche Kommentare können aber auch weitere Arten von Belästigung folgen, beziehungsweise können ungewollte körperliche Berührungen auch ohne vorherige Interaktionen passieren. Belästigung durch Fremde kann auch in anderen Kontexten geschehen, was sich in der Definition anderer Forschender widerspiegelt (z.B. Fairchild & Rudman, 2008).

Die Gemeinsamkeiten verschiedener Definitionen sind, dass es sich bei den Täter*innen um fremde Personen handelt, die ungefragt und ungewollt mit den Betroffenen interagieren, oft von einer sexuellen (z.B. bei Catcalls) oder respektlosen Natur (z.B. bei Beleidigungen oder Kosenamen).

2.1.4 Prävalenz von Stranger Harassment

Eine Studie aus China zeigte, dass sexuelle Belästigung am häufigsten von Kolleg*innen und anderen Peers ausging (7.0%), aber Fremde an zweiter Stelle kamen (4.6%), noch vor Dating- oder Beziehungspartnern (3.6%; es werden explizit „boyfriends“ bezeichnet, deswegen nicht gegendert) und anderen (2.6%) (Parish et al. 2006). MacMillan et al. (2000) stellten fest, dass Stranger Harassment Frauen häufiger passiert als sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz. Wenn man sich die Verteilung unter den Geschlechtern ansieht, berichten Frauen typischerweise von mehr Erfahrungen mit SH als Männer, wobei Männer häufig als Belästigende auftreten (di Gennaro & Ritschel, 2019; Fileborn & Vera-Gray, 2017; Pina, Gannon, & Saunders, 2009; Wesselmann & Kelly, 2010). Männer neigen am ehesten zu diesem Verhalten, wenn sie in Gruppen sind (Wesselmann & Kelly, 2010), da Gruppen Anonymität bieten und es als eine „Bonding“-Aktivität fungiert. Umfragen in mehreren Ländern ergaben, dass 64%–100% der Frauen zumindest einmal in ihrem Leben SH erlebt haben (Stop Street Harassment, 2021). In der Stichprobe von Fairchild und Rudman (2008) haben fast ein Drittel alle paar Tage oder jeden Tag SH erlebt. In der Studie von Macmillan et al. (2000) hatten 85% der Frauen SH erlebt und 51% durch Personen, die den Proband*innen bekannt waren. 81.5% der europäischen Frauen und 85% der US-amerikanischen Frauen haben schon einmal SH erlebt (Livingston, Grillo, & Paluch, 2015). Eine Umfrage in fünf verschiedenen europäischen Ländern zeigte, dass 36%–66% der Frauen eine Art sexueller Belästigung erlebt haben, wobei Kommentare zu der wahrgenommenen Attraktivität, Hinterherpfeifen, Zuzwinkern, Anschauen der Brüste und sexuelle Witze die häufigsten Verhaltensweisen waren (YouGov, 2021). In

einer australischen Stichprobe erlebten Frauen alle zwei Tage SH in einer Zeitperiode von sieben Tagen (Holland, Koval, Stratemeyer, Thomson, & Haslam, 2017). Eine ebenfalls australische Umfrage (Johnson & Bennett, 2015) zeigte, dass 87% der Frauen eine verbale oder physischer Form von Street Harassment erlebt hatten. Über die Hälfte (56%) waren allein, als sie das letzte Mal Street Harassment erlebt hatten, und drei von vier Frauen (74%) wurden von einem Mann oder einer Gruppe von Männern belästigt. Ebenfalls über die Hälfte (54%) hat das erste Mal Street Harassment erlebt, als sie noch unter 18 Jahre alt waren. In Niensens (2000) Stichprobe haben 61% der Frauen jeden Tag Catcalling erlebt. Diese Statistiken zeigen, dass SH ein weit verbreitetes Phänomen ist, das den Großteil der Frauen betrifft.

Nichtsdestotrotz betont Laniya (2005) die Wichtigkeit davon anzuerkennen, dass Männer ebenfalls Betroffene von SH sein können. Nur wenige Studien haben auch Männer in ihre Stichproben miteinbezogen (Fileborn, 2017). Es gibt aber Hinweise, dass sexuelle Belästigung für Frauen wahrscheinlicher ist (McClain, Kammer, Kerwick, Wood, Temple, & Busch-Armendariz, 2020), somit ist es auch wahrscheinlich, dass Frauen häufiger SH erleben. Die Belästigenden sind häufig männlich, bei Johnson und Bennett (2015) wurden 26% der Frauen nicht durch Männer oder eine Gruppe von Männern belästigt. Dementsprechend ist eine weibliche Belästigende ebenso möglich. Im Sinne der Intersektionalität ist es wichtig zu erwähnen, dass verschiedene Personengruppen (bestimmte Ethnizitäten, Nationalitäten, Religionen, Klasse, Alter und Zugehörigkeit zur LGBTQIA+-Community) häufiger betroffen sein können (Fileborn, 2017; Fogg-Davis, 2006; Kearl, 2014; Logan, 2015).

Davis (1994) kritisiert, dass die Perspektiven von Schwarzen Frauen in den USA oft ausgelassen werden in feministischen Theorien. Schwarzen Frauen werden oft stereotypisierte Eigenschaften zugeschrieben, wie zum Beispiel sexuell freizügiger zu sein als andere Frauen (Thomas, Witherspoon, & Speight, 2004). Dem Gegenüber stellen Szymanski, Moffitt und Carr (2011) die Sexualisierung Frauen asiatischer Abstammung, die verbunden ist mit einer unterwürfigen Darstellung und Exotisierung (Root, 1995). Diese Stereotype könnten auch dazu führen, dass diese Personengruppen häufiger durch Fremde belästigt werden. In einer Stichprobe medizinischer Studierender war die Wahrscheinlichkeit für Studierende multiethnischer Herkunft erhöht im Vergleich zu Personen europäischer Herkunft

(McLean et al. 2020), wobei es keinen Unterschied gab bei Personen afroamerikanischer, lateinamerikanischer und asiatischer Herkunft. Somit könnte die Ethnizität einer Person eine Rolle spielen.

Szymanski et al. (2011) argumentieren, dass gleichgeschlechtliche Beziehungen zwischen Frauen sexualisiert werden, deswegen könnte es sein, dass diese basierend auf ihrer sexuellen Orientierung häufiger mit SH konfrontiert werden. Die sexuelle Orientierung von Männern war nicht assoziiert mit der Rate an Gender Harassment, das Männer erfahren haben, allerdings war feministischer Aktivismus mit höheren Raten an Gender Harassment assoziiert, und nicht-heterosexuelle Männer üben häufiger feministischen Aktivismus aus (Holland, Rabelo, Gustafson, Seabrook, & Cortina, 2016). Feministischer Aktivismus konnte aber gleichzeitig die negativen Effekte von Gender Harassment abschwächen. Dies könnten Wirkmechanismen sein, die dazu führen, dass diese Personengruppen häufiger SH erfahren.

2.1.5 Negative Auswirkungen von Stranger Harassment

Stranger Harassment unterscheidet sich von anderen Formen sexualisierter Gewalt dadurch, dass es von Fremden ausgeht, außerdem handelt es sich oft um flüchtige Interaktionen. SH kann auch tagsüber passieren, wenn andere Menschen als Zeug*innen in der Nähe sind, die meistens nicht eingreifen, sondern nur beobachten (Baptist & Coburn, 2019). Die negativen Auswirkungen sind hier kumulativ (Davis, 1994; Fileborn & Vera-Gray, 2017; Vera-Gray, 2016). SH ist verbunden mit mehr Körperunsicherheiten, Essstörungssymptomen, Selbstobjektifizierung, Ängstlichkeit und Angst vor Vergewaltigung bei Frauen (Davidson Gervais, & Sherd, 2015; Davidson et al. 2016; Fairchild, 2010; Fairchild & Rudman, 2008; Fredrickson & Roberts, 1997; Macmillan et al., 2000). Die Angst vor Vergewaltigung führt auch zu einer Einschränkung der Bewegungsfreiheit (Fairchild & Rudman, 2008). Es erhöht auch die wahrgenommene Gefahr, Opfer von genderbasierten Straftaten (Straftaten, die überproportional Frauen betreffen, wie z.B. Menschenhandel) zu werden, jedoch nicht die Wahrnehmung, Opfer allgemeiner Straftaten zu werden (Donnelly & Calogero, 2018). Die Beziehung wurde durch Selbstbeobachtung mediiert, aber nicht durch Körperscham. Obwohl die Belästigung durch Fremde erfolgt, erhöht SH auch die wahrgenommene Wahrscheinlichkeit, von Bekannten oder Partnern sexualisierte Gewalt zu erfahren (Donnelly & Calogero, 2018). Dies deckt sich mit Gardners (1995) Beschreibung von SH als einem Vorreiter für andere (illegale) Formen sexualisierter

Gewalt, wie Übergriffe oder Vergewaltigung. Frauen neigen im Vergleich zu Männern stärker dazu, Verhaltensweisen zu zeigen, die die eigene Sicherheit erhöhen sollen, wie zum Beispiel zu vermeiden, nachts allein unterwegs zu sein, oder einen Schlüssel als eine Art Waffe in die Faust zu nehmen (Fredrickson & Roberts, 1997). In einer Umfrage gaben 87% der australischen Frauen an, in den letzten 12 Monaten mindestens eine Verhaltensweise gezeigt zu haben, die ihre eigene Sicherheit erhöhen sollte (Johnson & Bennett, 2015). Frauen haben sich auch unsicherer gefühlt, nachts allein durch ihre Gegend zu gehen (40%), im Vergleich zu Männern (17%). PTBS-Symptome manifestieren sich oft nach traumatischen Ereignissen, doch Carretta und Szymanski (2020) zeigten, dass mehr Erfahrungen mit SH auch mit PTBS-Symptomen direkt und indirekt durch Selbstschuld, Scham und Angst vor Vergewaltigung assoziiert waren. Ungewollte sexuelle Annäherung ist über Körperscham verbunden mit Traumasymptomen (Miles-McLean et al., 2015). Davidson et al. (2016) fanden, dass Sicherheitsgefühl die Beziehung zwischen SH und Ängstlichkeit mediiert. In einer Studie von DeGreco und Christensen (2020) wurde festgestellt, dass mehr Erfahrungen mit SH mit Depressions- und Angstsymptomen sowie Schlafproblemen korreliert sind. Dabei medierten Depressions- und Angstsymptome die Beziehung zwischen SH und Schlafproblemen. Frauen können auch physische Symptome wie Muskelanspannung, Atemschwierigkeiten, Zittern, Schwindel und Übelkeit als körperliche Antwort, nachdem sie belästigt worden sind, zeigen (Tran, 2015). Dies wurde allerdings noch nicht quantitativ untersucht. Wenn Frauen Zeug*innen waren bei Catcalls, hat dies ihre negativen Gefühle gegenüber Männern auf einem Gruppenlevel erhöht (Chaudoir & Quinn, 2010). In einem anderen Experiment beeinflusste ein Video von einer Frau, die gecatcallt wurde, im Vergleich zu einem Kontrollvideo von einer Frau, die nicht gecatcallt wurde, das Körperbild und die Selbstobjektifizierung nicht (Fisher, Lindner, & Ferguson, 2019). Dies könnte ein Hinweis sein, dass sich eine einzelne Erfahrung noch nicht negativ auswirkt, sondern erst mehrere Erfahrungen zu negativen Auswirkungen führen.

Auch wenn SH in einem geringeren Maße untersucht worden ist, gibt es verwandte Konzepte, die sich teilweise auch überschneiden: sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, sexistische Erlebnisse und (Selbst-) Objektifizierung. Diese Themen werden in den nächsten Kapiteln behandelt.

2.2 Kontexteffekte sexueller Belästigung

Ein großes Problem bei SH ist das, woran Personen denken, wenn sie an Belästigung durch Fremde denken. Es wird oft von Belästigung auf der Straße gesprochen (z.B. bei Stop Street Harassment; Davis, 1994), Stranger Harassment kann aber genauso in Bars oder Clubs stattfinden.

Diese verschiedenen Kontexte erschweren auch die Erforschung des Themas, da unterschiedliche Studien auch Kontexteffekte untersucht haben, um festzustellen, ob Personen dasselbe Verhalten in unterschiedlichen Kontexten auch unterschiedlich bewerten. McCarty et al. (2014) variierten in ihrer Studie die belästigende Person (entweder ein*e Fremde*r oder ein*e Kolleg*in), die Art der Belästigung (Beäugt werden und Berührung des unteren Rückens) und den Ort (Arbeitsplatz, Bar oder Supermarkt). Die Teilnehmenden sollten die hypothetischen Situationen bewerten. Sie stellten fest, dass SH mit mehr negativen Emotionen verbunden war als sexuelle Belästigung durch eine*n Kolleg*in, allerdings nur im Supermarkt. In einer Bar wurden die Verhaltensweisen als weniger belästigend bewertet. Fairchild (2010) konnte diese Kontexteffekte ebenso belegen, im Vergleich zu einem Park empfanden die Teilnehmenden eine Belästigung in einer Bar als weniger negativ. Ebenso hatte die belästigende Person einen Effekt: Junge, attraktive Männer hatten einen weniger negativen Effekt. Autor*innen (Fairchild, 2010; Pryor, 1985; Terpstra & Baker, 1987) haben in diesem Rahmen auch diskutiert, dass Kelleys (1973) Attributionstheorie angewandt werden kann in diesen Situationen: Betroffene haben weniger Informationen über die Belästigenden und können die Situation schlechter einschätzen. Somit kann es sein, dass Personen die beschriebenen Verhaltensweisen für in gewissen Kontexten als angebracht empfinden oder zumindest nicht als gefährlich. Wenn der*die Belästigende ein*e Bekannte*r ist, könnten die Attributionen besser eingeschätzt werden als bei einer fremden Person. An anderen Orten könnten diese Verhaltensweisen gefährlicher wirken, auch aufgrund eines Bias: Frauen haben mehr Angst von einer fremden Person, sexualisierte Gewalt zu erfahren, obwohl Vergewaltigungen durch den Betroffenen bekannte Personen häufiger sind (Hickman & Muehlenhard, 1997; Jones, Wynn, Kroeze, Dunnuck, & Rossmann, 2004; Wilcox, Jordan, & Pritchard, 2006). Auch ist man selten allein in einer Bar, und es könnte sein, dass sich Personen sicherer fühlen und es somit als weniger negativ empfinden, wenn es in diesem Kontext zu einer Belästigung kommt.

2.3 Reaktionen auf und Coping mit Stranger Harassment

Die Reaktionen auf Stranger Harassment können unterschiedlich ausfallen. Die meisten Personen reagieren passiv auf die Belästigung, indem sie sie zum Beispiel ignorieren (Fairchild & Rudman, 2008). Wenige Betroffene wenden aktive Strategien an. Fairchild und Rudman (2008) untersuchten auch die Copingstrategien, die Testpersonen anwenden, um auf SH zu reagieren. Hierbei gibt es vier Strategien: *passive*, *active* (den*die Belästigende*n konfrontieren oder anzeigen, oder sich einer Person anvertrauen), *benign* (Annehmen, dass die belästigenden Personen gute Absichten haben oder es als Kompliment betrachten) und *self-blame* (Schuld bei sich selbst suchen). Frauen neigten am ehesten dazu, passiv auf die Belästigungen zu reagieren. Nicht-aktive Copingstrategien waren mit höherer Selbst-Objektivierung assoziiert, unabhängig davon wie oft die Personen SH erlebt hatten (Fairchild & Rudman, 2008). Die passive Copingstrategie ist wahrscheinlich die am häufigsten angewandte Copingstrategie, weil Betroffene so Aggressionen vermeiden wollen (Saunders et al., 2017). Bei der aktiven Copingstrategie hing es davon ab, wie oft die Personen SH erlebt hatten, um die negativen Effekte abzuschwächen. Saunders et al. (2017) untersuchten Copingstrategien, Ideologien und Sexismus. Frauen, die stärker daran glaubten, dass die Genderbeziehungen gerecht sind, neigten auch eher dazu, die Copingstrategie *benign* anzuwenden, während ein hohes Selbstbewusstsein den gegenteiligen Effekt hatte. Unter Männern konnte eine hohe Ausprägung im hostilem Sexismus vorhersagen, inwieweit Frauen ihrer Meinung nach die Copingstrategien mit *benign*, *self-blame* und *passiv* anwenden sollten, während eine hohe Ausprägung in benevolentem Sexismus vorhersagte, inwieweit Frauen aktive Strategien anwenden sollten (Saunders et al., 2017). Im Vergleich zu Belästigung durch bekannte Personen war SH stärker mit der aktiven Copingstrategie assoziiert (McCarty et al., 2014), obwohl es schwieriger ist, fremde Personen anzuzeigen.

Dadurch, dass manche Frauen die Copingstrategie *benign* anwenden, könnte man davon ausgehen, dass SH nicht alle Frauen im selben Maße negativ beeinflusst und durch Betrachten von Belästigung als Kompliment als weniger bedrohlich gesehen wird. Allerdings gibt es Hinweise darauf, dass selbst, wenn Sexualisierung positiv bewertet wird, es sich dennoch negativ auf Betroffene auswirkt (Erchull & Liss, 2013; Grower, Ward, & Rowley, 2021; Liss, Erchull, & Ramsey, 2011). Da SH sexualisierend ist, kann davon ausgegangen werden, dass selbst, wenn Betroffene die

Copingstrategie *benign* anwenden, es zu negativen Auswirkungen kommt. Auf den Aspekt von Sexualisierung wird in Kapitel 6.3 genauer eingegangen.

2.4 Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz und die Relevanz für Stranger Harassment

Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz ist ein Thema, das intensiver beforscht worden ist. Es ist ebenfalls mit negativen Outcomes assoziiert. Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz ist insofern relevant, da die Forschung rund um Stranger Harassment aus diesem Forschungsfeld gekommen ist. In Studien zu SH wurden Messinstrumente adaptiert, die eigentlich darauf ausgerichtet waren, sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz zu erheben (z.B. Fairchild & Rudman, 2008). Somit basiert der theoretische Hintergrund teilweise auf dem Wissen aus diesem Forschungsfeld. McCarty et al. (2014) beschreiben die Unterschiede von SH zu sexueller Belästigung am Arbeitsplatz. Erstens geschieht es in der Öffentlichkeit und nicht im Berufskontext. Zweitens sind die Belästigenden und die Betroffenen einander fremd, bei anderen Arten kennen sich die Involvierten persönlich. Sie beziehen sich hierbei auf die von Gelfand, Fitzgerald und Drasgow (1995) beschriebenen Subkategorien sexueller Belästigung: sexuelle Nötigung, Gender Harassment und ungewollte sexuelle Aufmerksamkeit. Sexuelle Nötigung bedeutet, wenn sexuelle Handlungen durch Gewalt- oder Sanktionsandrohungen erzwungen werden. Gender Harassment bezeichnet in diesem Kontext verbale oder nonverbale Verhaltensweisen mit einer beleidigenden oder erniedrigenden Komponente. Ungewollte sexuelle Aufmerksamkeit sind eine Reihe sexualisierter Verhaltensweisen (z.B. Angestarrtwerden, ungewollte Berührungen). Laut McCarty et al. (2014) ist SH dem Letzteren am ähnlichsten. Für die sexuelle Nötigung fehle das Machtgefälle, somit könne es nicht dazu kommen. Das trifft zu, wenn Begegnungen flüchtig sind, wie zum Beispiel beim Catcalling, es kann aber durchaus zur Nötigung kommen, wenn die Betroffenen um ihre eigene Sicherheit fürchten müssen, und Gender Harassment kann sich auch in Form von z.B. sexistischen Kommentaren zeigen. Die Verhaltensweisen gleichen denen von SH in einem gewissen Maße: es kann sich um sexuell-anzügliche oder demütigende Kommentare handeln, Gestiken, ungewolltes Zeigen von Genitalien oder Fragen bezogen auf das Privatleben, die sexueller oder anderweitig übergriffiger Natur sind (McDonald, 2012). Im Gegensatz zu SH haben die Belästigenden bei sexueller Belästigung am Arbeitsplatz oft eine Machtposition inne, weshalb Druck,

sexuell zu kooperieren, ein höheres Gewicht hat. Sexuelle Nötigung kann durch das Angebot von Gehaltserhöhungen und Beförderungen oder die Androhung von Sanktionen, zum Beispiel Jobverlust, durchgesetzt werden (Fitzgerald, Drasgow, Hulin, Gelfand, & Magley, 1997; McDonald, 2012; McDonald, Backstrom, & Dear, 2008).

McDonald (2012) hat sich in einer Review mit den negativen Effekten von sexueller Belästigung am Arbeitsplatz beschäftigt. Die negativen Auswirkungen rangierten von Ängstlichkeit, Depression, PTBS-Symptomen bis zu negativen Auswirkungen auf die physische Gesundheit (Chan, Chow, Lam, & Cheung, 2008; Magley, Hulin, Fitzgerald, & DeNardo, 1999a; McClain et al., 2021; Willness, Steel, & Lee, 2007). Sexuelles Verhalten am Arbeitsplatz war selbst, wenn es als positiv bewertet worden ist, assoziiert mit negativen psychischen Auswirkungen, unabhängig vom Geschlecht (Berdahl & Aquino, 2009; Magley et al., 1999a). Bezogen auf die Arbeit führt es zu mehr Konflikten am Arbeitsplatz, einer Abnahme der finanziellen Leistung und Stress (Raver & Gelfand, 2005). Schneider, Swan und Fitzgerald (1997) konnten die negativen Effekte auf die Psyche auch unabhängig von der Einstellung zu sexueller Belästigung beobachten. Bei der Untersuchung von sexueller Belästigung im Militär-Kontext und im Allgemeinen war mehr Belästigung auch mit mehr Stress verbunden (Murdoch, Pryor, Polusny, & Gackstetter, 2007; Pina & Gannon, 2012). Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz führt zu mehr Fehlzeiten, geringerer Arbeitszufriedenheit und geringerer Produktivität (Chan et al., 2008; Willness et al., 2007).

2.5 (Selbst-)Objektifizierung

Wie zuvor erwähnt, erhöht Stranger Harassment die Selbst-Objektifizierung (Fairchild & Rudman, 2008). Im Folgenden wird genauer auf das Konzept Objektifizierung eingegangen. Es ist verwandt mit SH, da die Verhaltensweisen, die zu Stanger Harassment zählen, objektifizierender Natur sind.

2.5.1 Objektifizierungstheorie

Fredrickson und Roberts (1997) entwickelten die Objektifizierungstheorie: Dadurch, dass Personen einer objektifizierenden Umwelt ausgesetzt sind, führt es dazu, dass sie sich selbst objektifizieren. Sie sehen sich selbst somit eher als Objekt als eine Person an. Dies hat negative Auswirkungen auf ihre Psyche. Sie vergleichen sich mit

einem gesellschaftlichen Ideal und wenn sie dieses nicht erfüllen, schämen sie sich. Personen werden eher als Körper(teile) gesehen, die durch andere genutzt und konsumiert werden können. Dadurch, dass sich Frauen bewusst sind, dass ihr Aussehen bewertet wird, es aber nicht vorhersehbar ist, wann, werden sie in einen Zustand versetzt, in dem sie sich ständig Gedanken über ihr Aussehen und ihre Sicherheit machen. Das führt zu einer ständigen Beobachtung dessen. Laut der Theorie kann sich die objektifizierende Umwelt auch auf Zustände starker Konzentration (sogenannte „Flow“-Momente) auswirken und so auch die Leistung vermindern, da die Aufmerksamkeit durch Gedanken rund um das Aussehen gestört wird. Die Theorie erklärt, warum gewisse psychische Störungen wie Depressionen und Essstörungen eine höhere Prävalenz unter Frauen aufweisen. Laut Nussbaum (1995) gibt es mehrere Arten von Objektifizierung, von denen im Folgenden jene angeführt werden, die auf SH zutreffen können. Instrumentalisierung (Menschen werden als ein Mittel zum Zweck behandelt): Bei SH können belästigte Personen als eine Quelle der Belustigung oder Erniedrigung verwendet werden. Austauschbarkeit (sie können mit jeglichen anderen Personen ausgewechselt werden): Eine Person wird basierend darauf belästigt, dass sie eine bestimmte Zugehörigkeit repräsentiert (Geschlecht, Ethnie etc.). Verletzbarkeit (das Behandeln von Personen als Dinge, die man verletzen darf): Belästigende haben das Recht, die Personen anzusprechen und sich übergriffig zu verhalten. Das Leugnen von Subjektivität (das Behandeln von Menschen, deren Gefühle nicht beachtet werden müssen): Wenn eine Person nicht positiv auf die Belästigung reagiert, wird es kleingeredet, dass es doch ein Kompliment sei. Langton (2009) fügte noch drei weitere Arten hinzu, von denen zwei auf SH zutreffen: die Reduzierung auf Körper(-teile) und der Fokus auf das Aussehen.

2.5.2 Empirische Studien zu Objektifizierung

Objektifizierende Ereignisse traten in einer Studie ungefähr zweimal pro Woche auf und waren tatsächlich mit einer höheren Rate an Selbstobjektifizierung verbunden (Holland et al., 2017). Kozee, Tylka, Augustus-Horvath und Denchik (2007) zeigten auch, dass der Körper von einem Großteil der Frauen im letzten Jahr in irgendeiner Form bewertet worden ist. Die beschriebenen Verhaltensweisen, die als objektifizierend gelten, überschneiden sich hierbei mit Verhaltensweisen von Stranger Harassment (z.B. Catcalling, Hinterherpfeifen, Begrabscht werden, sexuelle Kommentare). Wenn man sexueller Objektifizierung ausgesetzt wird, führt dies zu

höheren Raten an Alkohol-, Nikotin- und Drogenmissbrauch (Carr & Szymanski, 2011). Höhere Selbstobjektifizierung war in empirischen Studien auch verbunden mit höherer Symptomatik in Depression und Essstörungen (Jones & Griffiths, 2015; Miner-Rubino, Twenge, & Fredrickson, 2002; Moradi, Dirks, & Matteson, 2005; Peat & Muehlenkamp, 2011; Schaefer & Thompson, 2018). Ebenso führte ein höheres Ausmaß an Körperbeobachtung (Gedanken darüber, wie der eigene Körper in bestimmten Positionen aussieht) zu Depressions- und Angstsymptomatik sowie Körperscham (Dakanalis et al., 2015; Grabe & Hyde, 2009; Grower et al., 2021; Tiggeman & Slater, 2015). Der Zusammenhang zwischen Körperbeobachtung und Depression war aber nur für Schwarze Mädchen signifikant (Grower et al., 2021). Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Ausmaß an Selbstobjektifizierung und anderen negativen Outcomes, die in Beziehung zum Körperverhältnis stehen, wie Körperscham, Körperschuld, Selbstbeobachtung und Zurückhaltung beim Essen (Calogero & Pina, 2011). In einer Tagebuchstudie waren mehr sexistische Ereignisse, die auch als objektifizierend gewertet werden können, mit höheren Gefühlen von Depression und Wut verbunden (Swim, Hyers, Cohen, & Ferguson, 2001). In einer weiteren Tagebuchstudie, die die Ereignisse nicht als sexistisch labelte, um zu vermeiden, dass Ereignisse nicht berichtet werden, die als sexistisch gewertet werden können, erlebten Frauen höhere Level an Stress als Männer (Brinkman & Rickard, 2009). Dies stimmt nach Brinkman und Rickard (2009) überein mit Studienergebnissen, die Hinweise liefern, dass sich Diskriminierung auf Frauen negativer auswirkt als auf Männer (Schmitt, Branscombe, Kobrynowicz, & Owen, 2002). In dieser Studie machte es keinen Unterschied, von wem die Kommentare kamen. In Tagebuchstudien haben Gedächtniseffekte eine geringere Auswirkung. Es macht einen Unterschied für Frauen, wenn sie glauben, mit einem Mann oder mit einer Frau vor einer Untersuchung zu interagieren: Wenn Frauen einen Mann erwarteten, erhöhten sich die Körperscham und Sorgen rund um ihr Aussehen (Calogero, 2004). In experimentellen Studien konnten auch die Effekte von Objektifizierung auf Konzentration und „Flow“-Momente nachgewiesen werden (Gay & Castano, 2010; Saguy, Quinn, Dovidio, & Pratto, 2010; Szymanski & Henning, 2006; Tiggeman & Boundy, 2008). Objektifizierende Situationen führen zu Gedanken, die sich um den Körper drehen, selbst nachdem eine Person nicht mehr in dieser Situation ist (Quinn, Kallen, & Cathey, 2006). Eine Studie untersuchte sexistische Kommentare und ob die Art des Kommentars (Objektifizierung, benevolenter und hostiler Sexismus) sowie die

Person, von der der Kommentar kam, einen Unterschied machte. Hostil sexistische Kommentare wurden im Vergleich zu benevolenten und objektifizierenden Kommentaren negativer gewertet. Wenn der Kommentar von einem Partner (in dieser Studie wurde wieder explizit nur von „boyfriend“ gesprochen) kam, wurde dies als weniger negativ gewertet als von einer*m Arbeitgebenden oder Fremden (Riemer, Chaudoir, & Earnshaw, 2014). Objektifizierung durch Fremde wird auch bei Fuller-Tyszkiewicz, Reynard, Skouteris und McCabe (2012) als negativer bewertet. Dies zeigt Parallelen zu den zuvor besprochenen Kontextstudien zu SH, in denen die Belästigung durch Fremde als negativer bewertet wird.

Die meisten Studien zu Objektifizierung wurden mit weiblichen Proband*innen durchgeführt (Jones & Griffiths, 2015). In ihrer Review haben von 32 Studien neun auch Männer in ihre Stichprobe aufgenommen. Es gab Hinweise auf ähnliche Effekte von Selbstobjektifizierung und Depressionssymptomatik (Chen & Russo, 2010; Dakanalis et al., 2012; Hallsworth, Wade, & Tiggemann, 2005; Moradi & Huang, 2008; Tiggemann & Kuring, 2004). Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass SH einen ähnlich negativen Effekt auf Männer hat wie auf Frauen.

2.5.3 Sexualisierung von Frauen und Genuss von Sexualisierung

Die Forschung rund um Sexualisierung wurde auch kritisiert, da sie nicht die Perspektive von Frauen inkludiert, denen das Ausleben ihrer Sexualität ein Gefühl des Empowerments gibt (Lerum & Dworkin, 2009). Es gibt Hinweise darauf, dass Frauen Verhaltensweisen zeigen, mit denen sie sich selbst sexualisieren, wie zum Beispiel Poledance-Stunden zu nehmen und sich freizügiger zu kleiden (Nowatzki & Morry, 2009). Die freie Entscheidung, sich sexy zu zeigen können, auf diese Weise befreiend sein (McRobbie, 2004), und Autor*innen haben auch argumentiert, dass die Sexualisierung dazu führen kann, dass Sexualisierung empowernd wirken kann. Roberts, Calogero und Gervais (2018) argumentieren, dass Objektifizierung aus dem gesellschaftlichen Machtgefälle erwächst und Frauen durch den Genuss von Sexualisierung versuchen, Macht wiederzuerlangen, weil sie sich so empowered fühlen, aber dass die Lösung wäre, ihnen echte gesellschaftliche Macht (finanziell, sozial, politisch) zuteilwerden zu lassen. Im Gegensatz zu SH konnte kein signifikanter Kontextunterschied festgestellt werden, was die Bewertung von Objektifizierung angeht (Gregus, Rummell, Rankin, & Levant, 2014). Das Genießen von Sexualisierung hat Ähnlichkeiten mit der Copingstrategie *benign*, die die Belästigung als Kompliment

betrachtet. Diese zeigte bei Fairchild und Rudman (2008) keine positiven Effekte auf die Selbstobjektifizierung. In ähnlicher Weise haben Liss et al. (2011) untersucht, welche Effekte das Genießen von Sexualisierung auf ihre Proband*innen hat: Frauen, die Sexualisierung genossen und aktiv Selbst-Sexualisierung betrieben, hatten ein schlechteres Verhältnis zu Essen. Zusätzlich waren die Unterstützung von traditionellen Gendernormen sowie benevolentem und hostilem Sexismus korreliert mit dem Genuss von Sexualisierung. Sexualisierung kann auch bei einem nicht eindeutigen Kompliment zu Tage treten (Calogero, Herbozo, & Thompson, 2009; Gervais, Vescio, & Allen, 2011). In der Studie von Calogero et al. (2009) wurden jegliche Komplimente zum Gewicht zwar positiv gesehen, sie hatten aber auch einen Effekt auf Körperbeobachtung und Körperunzufriedenheit. Somit kann Objektifizierung, selbst wenn sie als positiv erachtet wird, zu negativen Konsequenzen führen. Riemer et al. (2014) argumentieren, dass Objektifizierung und benevolenter Sexismus besonders schädlich sind, da diese positiv bewertet werden, aber dennoch dafür sorgen, dass die Genderhierarchie aufrechterhalten wird. Selbst-Objektifizierung war verbunden mit Systemrechtfertigung und einer geringeren Bereitschaft, Aktivismus zu betreiben (Calogero, 2013; Calogero, Tylka, Donnelly, McGetrick, & Leger, 2017).

2.6 Stress

Stress ist aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet worden. Es kann grob in eine epidemiologische, psychologische und biologische Sichtweise eingeteilt werden (Cohen, Gianaros, & Manuck, 2016). Nach Cohen et al. (2016) schreibt die epidemiologische Sichtweise kritischen Lebensereignissen bei der Entstehung von Stress eine wichtige Rolle zu, jedoch werden diese objektiv betrachtet, das heißt, für jede Person gleichbedeutend. Jedoch sind die einzelnen Ereignisse kumulativ. Psychologischer Stress hingegen entsteht, wenn die Anforderungen der Umgebung die individuellen Ressourcen einer Person übersteigen, hier wird somit eingeräumt, dass Ereignisse subjektiv bewertet werden. Hierbei spielt die Interpretation der Person eine große Rolle. Das einflussreichste Modell ist das transaktionale Stressmodell von Lazarus und Folkman (1984). Die Bewertung des Stimulus als bedrohlich führt zu Stress, wobei hier zwei Faktoren zur Bewertung wichtig sind: Erstens, die Eigenschaften des Stressors, und zweitens, die Eigenschaften der Person. Relevante Eigenschaften für den Stressor sind zum Beispiel die Intensität des Stressors, die Dauer sowie die Kontrollierbarkeit des Stressors. Eigenschaften der Person sind zum

Beispiel die Bewertung der Umwelt und des Selbst. In einer zweiten Bewertung wird entschieden, ob ein Stressor eine Coping-Antwort braucht. Es werden die Ressourcen evaluiert, die zu einer Abschwächung oder Beseitigung des Stressors notwendig wären. Werden die Ressourcen als ausreichend evaluiert, so findet eine Coping-Reaktion statt. Wenn nicht, dann kommt es zum Stressempfinden. In Bezug zu SH kann davon ausgegangen werden, dass SH ein individuell intensiver Stressor sein kann, dessen Dauer allein zwar kurz ist, durch die kumulative Wirkung aber auch eine längere Dauer haben kann. Es wird als unkontrollierbar wahrgenommen, da es an verschiedenen Orten geschehen kann und die Betroffenen keine Kontrolle darüber haben. Die Coping-Antworten auf den Stressor sind häufig passiv (Fairchild & Rudman, 2008), somit kann es sein, dass die Ressourcen oft als zu niedrig für die Stresssituation evaluiert werden. In der biologischen Tradition werden physiologische Reaktionen und Veränderungen betrachtet, die Stress verursachen und durch dauerhafte Veränderungen zu Krankheiten führen, wie veränderte immunologische, respiratorische oder kardiovaskuläre Funktionen (Cohen et al., 2016). Die körperlichen Reaktionen auf SH decken sich mit jenen, die Stress verursacht (Tran, 2015). Cohen et al. (2016) integrierten diese drei Betrachtungsweisen in einem Modell: Hierbei werden kritische Lebensereignisse subjektiv als stressinduzierend wahrgenommen, was eine negative emotionale Antwort triggert. Diese führt zu Entscheidungen, die nicht gut für die Gesundheit sind und zu einer Aktivierung der HPA-Achse. In weiterer Folge führt dies zu den physiologischen Veränderungen, die Krankheiten verursachen können.

2.7 Depressionen, Ängstlichkeit und Somatisierung

Depressionen sind eine weit verbreitete psychische Störung, deren weltweite Prävalenz je nach Quelle variiert, aber auf 2–5% geschätzt wird (Moussavi et al., 2007; WHO, 2021), und die Schätzungen der Lebenszeitprävalenz schwanken stark zwischen 6% und 25% (Blazer, Kessler, McGonagle, & Swartz, 1994; Kessler et al., 2010). Depressionen sind nach der WHO (2021) der Hauptgrund für Arbeitsunfähigkeit und mit diversen Krankheiten assoziiert, wie zum Beispiel Herzerkrankungen, Fibromyalgie, Asthma und chronischen Schmerzen (Cohen, Janicki-Deverts, & Miller, 2017; Goodwin, 2006; Moussavi et al., 2007). Typische Symptome nach der ICD-10 (WHO, 1993) sind eine gedrückte Stimmung, Antriebslosigkeit, Schlafstörungen und Müdigkeit. Angesichts der hohen Kosten für die Gesellschaft ist es von Interesse, die

Entstehung von Depressionssymptomen und Depressionen zu verhindern. Angststörungen sind eine häufige Komorbidität von Depressionen (Tiller, 2013). Die Symptome von Angststörungen können übermäßige Sorgen, Gefühle der Ruhelosigkeit, Konzentrationsstörungen oder Panikanfälle sein (WHO, 1993). Angststörungen sind assoziiert mit mehr Fehltagen bei der Arbeit und mit mehr Besuchen bei ärztlichen Einrichtungen (McLean, Asnaani, Litz, & Hofmann, 2011). Somit steht Ängstlichkeit auch mit Somatisierungssymptomen im Zusammenhang.

Der Zusammenhang zwischen Stress und Depression, Angst und Somatisierung konnte in Studien belegt werden (Chaby, Cavigelli, Hirrlinger, Caruso, & Braithwaite, 2015; Erving, 2021; Glise, Ahlborg, & Jonsdottir, 2014; Hammen, 2005; Maddock & Pariante, 2001; Van Praag, 2005). Chronischer Stress ist hierbei besonders ausschlaggebend, da dieser längerfristige oder permanente Veränderungen, die die Entstehung und den Verlauf von Depressionen beeinflussen, bewirken kann (Cohen, Kessler, & Gordon, 1997). Das Modell von Cohen et al. (2016) kann bei der Entstehung von Depressionen, Angststörungen und Somatisierung als Erklärungsmöglichkeit dieses Zusammenhangs herangezogen werden.

2.8 Genderunterschiede bei Stress und psychischer Belastung

Frauen zeigen in Studien typischerweise höhere Stresslevel als Männer (Cohen & Janicki-Deverts, 2012; Kneavel, 2021). Der Geschlechtsunterschied in der Prävalenz von Depression ist ebenso gut dokumentiert (Kessler, 2003). Frauen haben auch eine höhere Prävalenz bei den meisten Formen von Angststörungen, außer bei sozialer Phobie (McLean et al., 2011). Nach Breslau, Schultz und Peterson (1995) ist dies der Grund für den Unterschied bei Depression, doch Kessler (2003) widersprach diesem, da es andere Prädiktoren für Depression bei Männern ignoriert. Jedoch ist die Wahrscheinlichkeit im Vergleich mit Männern höher bei Frauen mit einer Angststörungsdiagnose, auch eine weitere Angststörung, Bulimie oder Depression diagnostiziert zu bekommen sowie ärztliche Einrichtungen aufzusuchen (McLean et al., 2011). Die Genderunterschiede im Bereich der Depression treten meist erstmals im Alter von 11 bis 14 Jahren auf (Angold, Costello, & Worthman, 1998). Dies würde nahelegen, dass die Pubertät hierbei eine Rolle spielt. Jedoch konnten Studien, die Hormonunterschiede und -schwankungen als potentiellen Grund für Depressionen betrachtet haben, keine eindeutigen Ergebnisse dahingehend liefern (Avis, Crawford, Stellato, & Longcope, 2001; Kessler, 2003; Slavich & Sacher, 2019). Weitere

diskutierte Gründe sind die Genetik, Rumination und (sexualisierte) Gewalt im Kindesalter, die allerdings keine ausreichende Erklärung bieten (Jones & Griffiths, 2015). Frauen erleben nicht signifikant mehr Traumata als Männer, haben aber eine höhere Wahrscheinlichkeit, die diagnostischen Kriterien für eine PTBS zu erfüllen (Tolin & Foa, 2006). Da Genderunterschiede erstmals in der Pubertät auftreten und Frauen davon berichten, dass die erste Belästigung durch Fremde in einem ähnlichen Altersabschnitt geschieht (Johnson & Bennett, 2015; YouGov, 2021), könnte Stranger Harassment eine Rolle spielen, die bislang wenig Beachtung bekommen hat. Hyde, Mezulis und Abramson (2008) integrierten zwar viele verschiedene Faktoren in einem Modell, um die Genderunterschiede zu erklären, und nahmen auch sexuelle Belästigung durch Peers hinzu, jedoch wurde Stranger Harassment außer Acht gelassen. Hierzu ist auch relevant, dass Diskriminierung aufgrund des Geschlechts in einem Zusammenhang mit Stress steht, sogar stärker als kritische Lebensereignisse (Landrine, Klonoff, Gibbs, Manning, & Lund, 1995). Dies könnte ebenfalls die unterschiedliche Prävalenz von psychischen Störungen zwischen Männern und Frauen erklären (Klonoff, Landrine, & Campbell, 2000). Des Weiteren sind sexuelle Stressoren im Militär-Kontext (Murdoch et al., 2007) und sexuelle Belästigung im Allgemeinen (Pina & Gannon, 2012) mit höheren Stressleveln verbunden. Es wurde noch nie untersucht, ob es einen Zusammenhang zwischen Stranger Harassment und Stresserleben gibt. Die Antizipation von Stranger Harassment und das Erleben dessen könnte jedoch zu chronischem Stress und in weiterer Folge zu den von DelGreco und Christensen (2020) beschriebenen Depressions- und Angstsymptomen führen.

Im Vergleich zu heterosexuellen Männern ist die Wahrscheinlichkeit, an Depressionen, Panikattacken und Stress zu leiden, bei schwulen und bisexuellen Männern deutlich erhöht. In ähnlicher Weise ist die Wahrscheinlichkeit für lesbische und bisexuelle Frauen erhöht (Cochran, Sullivan, & Mays, 2003). Es ist nicht untersucht worden, ob Personen aus der LGBTQIA+-Community mehr Stranger Harassment erleben. Die Rate könnte aus verschiedenen Gründen erhöht sein. Personen aus der LGBTQIA+-Community sind eine Minderheit. Wenn sich diese sichtbar macht (zum Beispiel beim Besuch von Lokalen, die sich an diese Personengruppe richten oder durch nicht-genderkonformes Auftreten), könnte dies zu mehr Harassment führen. Im Rahmen der Minority Stress Theory wird Stress als ein Mediator zwischen LGBTQIA+-feindlicher Gesellschaft und den negativen

gesundheitlichen Auswirkungen gesehen (Pitoňák, 2017). Deshalb wäre es von Relevanz zu beleuchten, ob Personen der LGTBQIA+-Community stärker betroffen von Stranger Harassment sind.

Somit könnte die wissenschaftliche Erforschung des Zusammenhangs von Stranger Harassment und Stresserleben dazu beitragen, die Lücke zu schließen, warum Frauen höhere Stresslevel und höhere Depressions-, Angststörungs- und Somatisierungssymptome haben.

3 Empirischer Teil

3.1 Zielsetzung der Studie

Angesichts der vielen negativen Effekte auf die mentale Gesundheit von Betroffenen ist die Untersuchung dieses Themas aus einem wissenschaftlichen Standpunkt relevant. Zusätzlich ist viel der theoretischen Literatur zu diesem Thema älter, und im Allgemeinen wurde wenig dazu geforscht. Nach Recherchen existiert keine Studie, die im deutschsprachigen Raum zu Stranger Harassment durchgeführt worden ist. Es soll einen Beitrag zum aktuellen Wissenstand zu SH leisten und die Situation im deutschsprachigen Raum beleuchten. Da das Phänomen in mehreren Ländern nachgewiesen worden ist, ist auch davon auszugehen, dass es in deutschsprachigen Ländern auftritt. Des Weiteren sind Männer und Nichtbinäre in vielen Studien exkludiert worden, diese Gruppen sollen in dieser Studie inkludiert werden. Die Literatur erwähnt auch, dass Personen aus der LGTBQIA+-Community sowie Personen of Colour stärker betroffen sein könnten von SH. Diese Perspektive wurde auch kaum in anderen Studien erhoben. Studien zu sexueller Belästigung zeigten, dass Personen, die sexuelle Belästigung erlebt hatten, ein höheres Stresslevel aufwiesen (Pina & Gannon, 2012). Wenn Frauen häufiger betroffen sind von Stranger Harassment, könnte dies ein Mitfaktor sein, warum Frauen höhere Stresslevel aufweisen als Männer. Die Auswirkungen von SH auf das Stresslevel sind bis heute nicht untersucht worden. Dabei ist es denkbar, dass, wenn Personen, die SH erleben, in einen Stresszustand versetzt werden, wenn sie in der Öffentlichkeit unterwegs sind. Außerdem werden sie bei auftretender Belästigung daran erinnert, dass sie vulnerabel sind, und dies könnte dann auch wieder das Stresslevel hochsetzen. Da hohe Stresslevel verbunden sind mit Depressions-, Angst- und Somatisierungssymptomen, könnte dies zu von DelGreco und Christensen (2020) berichteten Depressions- und

Angstsymptomen führen. Diese Studie soll einen Beitrag leisten, diese Lücke zu schließen. Die Überlegung, Interaktionseffekte von Geschlecht und sexueller Orientierung zu beachten, wurde verworfen, da Daten Hinweise liefern, dass sich sexuelle Belästigung auf in ähnlicher negativer Weise auf Personen unabhängig des Geschlechts und der sexuellen Orientierung auswirkt (Holland et al., 2016; Magley, Waldo, Drasgow, & Fitzgerald, 1999b).

3.2 Methodik

In diesem Kapitel werden Studiendesign, Untersuchungsdurchführung, die Stichprobe, Messinstrumente, Fragestellungen und die zugehörigen Hypothesenpaare sowie die angewandten statistischen Verfahren vorgestellt.

3.2.1 Untersuchungsdesign

Es handelt sich hierbei um eine Querschnittuntersuchung, die im Onlineformat durchgeführt wurde. Die Erhebung fand zwischen dem 22.12.2021 und 08.1.2022 sowie zwischen dem 11.01.2022 und 14.01.2022 statt, was eine Gesamtlaufzeit von 22 Tagen ergibt. Insgesamt dauerte die Beantwortung der Fragebögen circa zehn bis fünfzehn Minuten. Die Teilnehmenden wurden zunächst über die Zielsetzung der Studie und die Wahrung ihrer Anonymität aufgeklärt. Da sensible Inhalte in manchen Fragebögen angeschnitten wurden, wurde hier eine Warnung ausgesprochen. Die Teilnehmenden wurden darauf aufmerksam gemacht, dass sie im DACH-Raum (Deutschland, Österreich und Schweiz) wohnhaft sein müssen sowie mindestens 18 Jahre alt sein müssen. Um auf die nächste Seite zu gelangen, mussten sie mit zwei Häkchen bestätigen, 18 Jahre alt zu sein und mit der Teilnahme einverstanden zu sein. Zunächst wurden soziodemografische Daten erfragt, dann folgten die Fragebögen zum Stresserleben (PSQ-20; Fliege, Rose, Arck, Levenstein, & Klapp, 2001), zur mentalen Gesundheit (BSI-18; Franke, 2000), zu Erfahrungen mit Stranger Harassment (SHI; Fairchild & Rudman, 2008) und zum Coping mit Harassment (Coping With Harassment Questionnaire, CHQ, Fairchild & Rudman, 2008). Diese Reihenfolge wurde gewählt, damit die Daten vom Stresserleben und der mentalen Gesundheit durch das Erinnern an Ereignisse, in denen die Personen belästigt worden sind, nicht verzerrt werden. Da sich die Fragen des CHQ auf die vorangegangenen Fragen des SHI beziehen, wurden Personen, die keine der Verhaltensweisen erlebt hatten, gleich zum Ende des Fragebogens weitergeleitet. Auf der letzten Seite wurden

Telefonnummern für Seelsorge für alle drei Länder verlinkt, mit dem Hinweis, dass man sich dort hinwenden kann, wenn man sich nach Ausfüllung des Fragebogens nicht wohl fühlt. Die Messinstrumente werden in Kapitel 3.2.3 genauer beschrieben.

3.2.2 Untersuchungsdurchführung

Der Fragebogen wurde über SoSciSurvey erstellt. Die Rekrutierung der Teilnehmenden fand online statt, über soziale Netzwerke, Whatsappgruppen und Schneeballprinzip, das heißt, der Link wurde an Bekannte geschickt, und diese wurden aufgefordert, diesen auch weiterzuschicken an Bekannte. Es wurde auch die Leiterin eines sozialen Projekts angeschrieben, dessen Teilnehmende eine Migrationsgeschichte haben, um mehr Personen of Colour zu erreichen. Die Leiterin teilte die Studie über E-Mail. Soziale Netzwerke waren Facebook und Instagram. Auf Facebook wurde der Link in Unigruppen und Studierendengruppen geteilt. Auf Instagram wurden aktivistische Seiten angeschrieben und darum gebeten, dass diese die Studie mit dem Link in ihrer Story teilen. Eine Story ist nur 24 Stunden online, und man konnte so mit einem Klick zu der Studie gelangen. Sechs verschiedene Instagramseiten haben die Studie in ihrer Story geteilt. Bei zwei dieser Seiten hat es sich um österreichische Seiten gehandelt, bei drei um deutsche Seiten und bei einer um eine schweizerische. Aufgrund der Fragestellungen wurden speziell auch Personen of Colour und Personen, die sich als LGBTQIA+ identifizieren, aufgerufen, daran teilzunehmen.

3.2.3 Stichprobenbeschreibung

Die Studie richtete sich an Männer, Frauen und nicht-binäre Personen ab 18 Jahren, die entweder in Österreich, Deutschland oder Schweiz wohnhaft waren und über ausreichende Deutschkenntnisse verfügten. An der Studie nahmen 554 Personen teil, somit wurde das angestrebte Ziel von mindestens 120 Teilnehmenden übertroffen.

3.2.4 Messinstrumente

Im Folgenden wird auf die angewandten Messinstrumente zur Erhebung der soziodemografischen Daten, des Stresserlebens, der psychischen Belastung, von Erfahrungen mit Stranger Harassment und Coping mit Harassment genauer eingegangen.

3.2.4.1 Soziodemografische Daten

Der Fragebogen zu Erhebung der demografischen Daten wurde selbst erstellt und gleich zu Beginn vorgegeben. Der Fragebogen beinhaltete insgesamt neun Fragen. Es wurden Geschlecht, Alter, Wohnland, Nationalität, Beziehungsstatus und Bildung erhoben. Wie in der Literatur schon erwähnt worden ist, könnten andere benachteiligte Gruppen ebenso oder sogar stärker betroffen sein von Stranger Harassment, deshalb musste auch an Intersektionalität gedacht werden. Hierzu wurden drei weitere Fragen erhoben. Da die Praxis der Erfragung von „race“ im deutschsprachigen Raum unüblich ist und die Frage als heikel einzustufen ist, die manche Personen dazu bringen könnte, den Fragebogen abzubrechen, wurde erfragt, ob sich die Personen als eine Person of Colour (POC) identifizieren. Somit mussten die Personen nicht zu viel über ihre Person preisgeben, aber so konnten Rassismuserfahrungen in Verbindung mit SH erfasst werden. Auf ähnliche Weise wurde erfragt, ob sich die Personen als LGBTQIA+-Person identifizieren. Der Begriff Community sollte vermieden werden, da nicht jede LGBTQIA+-Person in der Community integriert ist. Außerdem wurde die sexuelle Orientierung erfragt, wobei Personen die Möglichkeit hatten, heterosexuell, homosexuell, bi- oder pansexuell oder anderes auszuwählen. Bei der Antwortoption *anderes* bestand dem die Möglichkeit, die Orientierung zu spezifizieren.

3.2.4.2 Perceived Stress Questionnaire (PSQ 20)

Die Stressbelastung wurde mit der deutschen Version des PSQ-20 erhoben (Fliege et al., 2001). Der PSQ wurde von Levenstein et al. (1993) für Englischsprachige und Italienischsprachige erstellt und von Fliege et al. (2001) in das Deutsche übersetzt und weiterentwickelt. Nach Faktorenanalysen wurde der PSQ dann von 30 auf 20 Items gekürzt, so entstand der PSQ-20. Der PSQ-20 erfasst die aktuelle subjektive Stress-Belastung. Bezogen auf die letzten vier Wochen wird auf einer vierstufigen Skala bewertet, wie oft die Aussagen auf die letzten vier Wochen zugetroffen haben (1= fast nie; 2 = manchmal; 3 = häufig; 4 = meistens). Die Kurzversion besteht aus 20 Items mit vier Subskalen: *Sorgen*, *Anspannung*, *Freude* und *Anforderungen*. Zur Auswertung wird der Mittelwert der Skalen berechnet. Von dem Mittelwert wird 1 subtrahiert und dann durch 3 geteilt. So entsteht ein Wert zwischen 0 und 1, dieser wird anschließend mal 100 multipliziert. Dabei entsteht ein Skalenrang zwischen 0 und 100. Hohe Werte lassen auf eine hohe Ausprägung schließen. Es lässt sich auch ein Gesamtwert für die subjektive Stressbelastung berechnen. Hierbei werden die Items der Skala *Freude*

invertiert. Die interne Konsistenz liegt bei $\alpha = .80$ bis $.86$, ist somit gut (Bortz & Döring, 2006). Die Split-Half-Reliabilität liegt bei $.70$ bis $.88$. Zur Validierung wurden der WHQOOL-Bref (Angermeyer, Kilian, & Matschinger, 2000, zitiert nach Fliege et al. (2001)) und der Fragebogen zur sozialen Unterstützung (F-SOZU; Sommer & Fydrich, 1991, zitiert nach Fliege et al. (2001)) herangezogen. Die Entscheidung fiel auf den PSQ-20, wegen der Kürze des Fragebogens und der internen Konsistenzen.

3.2.4.3 *Kurzform des Brief Symptom Inventory (BSI-18)*

Um die mentale Belastung zu erfassen, wurde die Kurzform des Brief Symptom Inventory (BSI-18) verwendet. Hierbei sollen die Testpersonen bewerten, wie sehr sie durch aufgelisteten Beschwerden belastet worden sind während der letzten sieben Tage, auf einer Skala von 0 bis 4 (0 = *überhaupt nicht*, 1 = *ein wenig*; 2 = *ziemlich*; 3 = *stark*; 4 = *sehr stark*). Das Instrument erfasst die Skalen *Depressivität*, *Ängstlichkeit* und *Somatisierung* mit je sechs Items, also insgesamt 18 Items. Zusätzlich kann ein *Global Severity Index* berechnet werden, der die gesamte psychische Belastung abbildet. Hohe Werte bedeuten eine hohe Ausprägung auf der Skala. Der Cutoff für klinische Auffälligkeit ist ein T-Wert von ≥ 63 (Recklitis, Blackmon, & Chang, 2017). Die Skalen weisen mittlere bis hohe interne Konsistenzen von $.79$ bis $.91$ auf (Somatisierung $\alpha = .79$, Depressivität $\alpha = .84$, Ängstlichkeit $\alpha = .84$, Global Severity Index $\alpha = .91$). Im Gegensatz zum BSI-53 sind für den BSI-18 keine Normtabellen verfügbar, deshalb mussten die Scores umgerechnet werden, um diese dann in geschlechtsspezifische T-Werte umzuwandeln. Es wurde die Kurzversion des BSI verwendet, weil diese nur drei Skalen umfasst und somit im Sinne der Ökonomie gehandelt wird. Es erhebt zusätzlich zu Depressivität und Ängstlichkeit den Grad der Somatisierung.

3.2.4.4 *Stranger Harassment Index*

Um die Erfahrungen mit Stranger Harassment zu erheben, wurde der „Stranger Harassment Index“ (SHI; Fairchild & Rudman, 2008) verwendet. Dieser basiert auf dem Sexual Experiences Questionnaire (SEQ; Fitzgerald, Gelfand, & Drasgow (1995), zitiert nach Fairchild & Rudman, 2008). In diesem Fragebogen werden neun unterschiedliche Verhaltensweisen abgefragt. Da der Fragebogen bis dato nur auf Englisch existiert hat, musste eine Übersetzung auf Deutsch angefertigt werden. Dies ist mit der Translate-Retranslate-Methode geschehen. Hierzu wurden zwei

Muttersprachler*innen engagiert. Die erste Person übersetzte die Items ins Deutsche, die zweite übersetzte die Übersetzung der Items wieder in das Englische. Die Anfangs- und die Endversion wurden dann miteinander verglichen, um festzustellen, ob die Übereinstimmung groß genug ist. Dies war der Fall. Die Items (auf Englisch) lauten wie folgt: „Have you ever experienced... 1. Caltcalls, whistles, or stares from a stranger? 2. Unwanted sexual attention from a stranger? 3. Crude or offensive sexual jokes from a stranger? 4. Sexist remarks or behaviors from a stranger? 5. Seductive remarks or “come ons” from a stranger? 6. Unwanted touching or stroking from a stranger? 7. Subtle pressure to cooperate sexually from a stranger? 8. Direct pressure to cooperate sexually from a stranger? 9. Forceful fondling or grabbing from stranger?“. Die Teilnehmenden gaben an, ob sie das Verhalten erlebt haben oder nicht und, falls ja, sollten sie auf einer fünfstufigen Likert-Skala angeben, wie oft sie dieses Verhalten erlebt hatten (1 = einmal; 2 = einmal im Monat; 3 = 2–4 Mal im Monat; 4 = alle paar Tage; 5 = jeden Tag) (Fairchild & Rudman, 2008). Für die Analysen wird ein Gesamtscore berechnet, indem die dichotomen Antworten ja/nein, kodiert als 1 oder 0, multipliziert werden mit der jeweiligen Häufigkeit von 1 bis 5, abschließend wurden die Ergebnisse dann zusammengezählt. Eine Faktorenanalyse mit einer Hauptkomponentenanalyse und Varimax-Rotation ergab zwei Hauptfaktoren: *verbal stranger harassment* und *sexual pressure from strangers*. Die interne Konsistenz für die Skalen war gegeben ($\alpha = .85$ für verbal stranger harassment, $\alpha = .75$ für sexual pressure from strangers), und die Korrelation zwischen den Faktoren war hoch, $r(226) = .54$, $p < .001$, weshalb die zwei Faktoren zum SHI kombiniert wurden ($\alpha = .85$) (Fairchild & Rudman, 2008). Hierbei handelt es sich ebenfalls um eine hohe interne Konsistenz. Es ist anzumerken, dass der Fragebogen nicht alle Verhaltensweisen abdeckt, die in der Literatur als SH klassifiziert worden sind, wie zum Beispiel Beleidigungen oder die nichtablassende Nachfrage nach Name oder Telefonnummer einer Person. Die Entscheidung fiel dennoch auf diesen Fragebogen, da er Verhaltensweisen verschiedener Schwere abfragt und recht kurzgehalten ist, somit kann die Zumutbarkeit als gegeben betrachtet werden. Des Weiteren gibt es noch nicht viele Messinstrumente, die SH abfragen. Da in den Pre-Tests mehrmals zurückgemeldet wurde, dass die Abstufung zwischen einmal und einmal im Monat bezogen auf die Lebenszeit schwierig ist, bezog sich der Fragebogen auf das letzte Jahr, was schon Carretta und Szymanski (2020) in ihrer Studie gemacht haben.

3.2.4.5 *Deutsche modifizierte Version des Coping with Harassment Questionnaires*

Fairchild und Rudman (2008) erhoben in ihrer Studie auch die Reaktionen auf die Belästigungen. Die Items wurden aus dem Coping with Harassment Questionnaire (CHQ; Fitzgerald, 1990, zitiert nach Fairchild & Rudman, 2008) bezogen, um die vier Unterarten von Reaktionen abzubilden: *active coping*, *passive coping*, *self-blame*, *benign*. In Tabelle 1 sind Beispielitems für die Originalskala vorzufinden. Hierbei wurden bei Fairchild und Rudman (2008) einige Items ausgelassen, da sich diese eher auf das Arbeitsleben bezogen haben. Es handelt sich um eine siebenstufige Likert-Skala (von 1 = not at all descriptive bis 7 = extremely descriptive) (Fairchild & Rudman, 2008). Insgesamt enthält der Fragebogen 20 Items. Auch hier wurde eine Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation durchgeführt. Die einzelnen Subskalen zeigten interne Reliabilitäten von .74 bis .90, was somit akzeptable bis hohe interne Konsistenzen sind (Bortz & Döring, 2006). Dieser Fragebogen wurde ebenfalls per Translate-Retranslate-Methode übersetzt. Für die Übersetzung wurden Modifikationen vorgenommen, da die Originalversion nur männliche Pronomen verwendet, um belästigende Personen zu bezeichnen, das Geschlecht sollte in dieser Erhebung jedoch offengelassen werden. Die Überlegung, den CISS (Endler & Parker, 1994) für diese Studie zu verwenden, wurde verworfen. Da sich dieser eher allgemein auf den Umgang mit Stress bezieht und weniger um den direkten Umgang mit SH, bot sich eher die modifizierte Version des CHQ an. In persönlicher Kommunikation mit Kimberly Fairchild, am 16.12.2021 und am 17.12.2021, wurde die genaue Reihenfolge der Items für CHQ erfragt. Frau Fairchild meldete zurück, dass es keine festgelegte Reihenfolge gibt, sondern dass die Itemreihenfolge randomisiert wird. Somit wurden die Items des CHQ randomisiert, allerdings wurde die Randomisierung über alle Testpersonen hinweg konstant gehalten. Aufgrund problematischer interner Konsistenzen wurde der Fragebogen verändert: nach einer Faktorenanalysen hat der Fragebogen nun statt 20 Items 17 Items und statt vier Skalen nur noch zwei Skalen (*Passiv* und *Schuldverschiebung*). Die genaue Faktorenanalyse wird in Kapitel 4.4 genauer beschrieben.

Tabelle 1. *Skalen und Beispielitems des CHQ*

Skala	Beispielitem
Passive	I just ignored the whole thing.
Active	I told him I did not like what he was doing.
Benign	I considered it flattering.
Self-Blame	I blamed myself for what happened.

3.3 Fragestellungen und Hypothesen

In dieser Studie wurde erforscht, ob bestimmte Personengruppen häufiger von Stranger Harassment betroffen sind. Ebenfalls wurde untersucht, wie sich SH auf das subjektive Stresserleben und die psychische Belastung auswirkt und in welchem Zusammenhang diese Faktoren stehen. Es wurde auch beleuchtet, ob die Art des Copings eine Auswirkung auf das Stresserleben hat. Im Folgenden werden die Fragestellungen und Hypothesen dargestellt.

3.3.1 Fragestellung zu Stranger Harassment

Fragestellung 1: Erleben Frauen, LGBTQIA+-Personen und Personen of Colour häufiger Stranger Harassment als die anderen Gruppierungen?

H₀ (1.1): Im Vergleich zu Männern weisen Frauen eine niedrigeren oder gleich hohen SHI wie Männer auf.

H₁ (1.1): Im Vergleich zu Männern weisen Frauen einen höheren SHI als Männer auf.

H₀ (1.2): Personen, die sich nicht als LGBTQIA+ identifizieren, unterscheiden sich nicht in ihrem SHI von Personen, die sich als LGBTQIA+ identifizieren.

H₁ (1.2): Personen, die sich nicht als LGBTQIA+ identifizieren, unterscheiden sich in ihrem SHI von Personen, die sich als LGBTQIA+ identifizieren.

H₀ (1.3): Weiße Menschen unterscheiden sich nicht in ihrem SHI von Personen of Colour.

H₁ (1.3): Weiße Menschen unterscheiden sich in ihrem SHI von Personen of Colour.

3.3.2 Fragestellung zum Stresserleben

Fragestellung 2: Weisen Personen, die mehr Erfahrungen von Stranger Harassment haben, ein höheres Stressniveau auf als Personen, die weniger Erfahrung mit Stranger Harassment haben?

H₀ (2.1): Personen, die einen höheren Wert im SHI erreichen, haben im Vergleich zu Personen, die einen niedrigeren Wert im SHI erreichen, eine gleich hohe oder eine geringere Skalensumme im PSQ-20.

H₁ (2.1): Personen, die einen höheren Wert im SHI erreichen, haben im Vergleich zu Personen, die einen niedrigeren Wert im SHI erreichen, eine höhere Skalensumme im PSQ-20.

Analog zu dem Hypothesenpaar 2.1 sind die H₀ und die H₁ für die Subskalen Sorgen, Anspannung und Anforderungen des PSQ-20 formuliert worden (2.2 bis 2.4), bis auf die Skala Freude, hier ist die Richtung vertauscht:

H₀ (2.5): Personen, die einen höheren Wert im SHI erreichen, haben im Vergleich zu Personen, die einen niedrigeren Wert im SHI erreichen, eine gleich hohe oder eine höhere Summe in der Skala Freude (PSQ-20).

H₁ (2.5): Personen, die einen höheren Wert im SHI erreichen, haben im Vergleich zu Personen, die einen niedrigeren Wert im SHI erreichen, eine niedrigere Summe in der Skala Freude (PSQ-20).

3.3.3 Fragestellungen zur psychischen Belastung

Fragestellung 3: Weisen Personen, die mehr Erfahrungen mit Stranger Harassment haben, eine höhere psychische Belastung auf?

H₀ (3.1): Personen, die einen höheren Wert im SHI erreichen, haben im Vergleich zu Personen, die einen niedrigeren Wert im SHI erreichen, eine gleich hohe oder eine geringeren Gesamtscore im BSI-18.

H₁ (3.1): Personen, die einen höheren Wert im SHI erreichen, haben im Vergleich zu Personen, die einen niedrigeren Wert im SHI erreichen, einen höheren Gesamtscore im BSI-18.

Analog zu dem Hypothesenpaar 3.1 sind die H_0 und die H_1 für die Subskalen Depressivität, Ängstlichkeit und Somatisierung des BSI-18 formuliert worden (3.2 bis 3.4).

Für den Fall, dass zwischen den Gruppen signifikante Unterschiede bei Stranger Harassment, Stresserleben und psychischer Belastung gefunden werden, würde eine Mediationsanalyse durchgeführt werden. Auch müsste vorab eine weitere Hypothese getestet werden, nämlich der Zusammenhang zwischen Stresserleben und psychischer Belastung.

Fragestellung 4: Unterscheiden sich gestresste Personen signifikant von nicht gestressten Personen im Grad ihrer psychischen Belastung?

H_0 (4.1): Gestresste Personen haben im Vergleich zu nicht gestressten Personen einen gleich hohen oder einen geringeren Gesamtscore im BSI-18.

H_1 (4.1): Gestresste Personen haben im Vergleich zu nicht gestressten Personen einen höheren Gesamtscore im BSI-18.

3.3.4 Fragestellung zu den Copingstrategien

Fragestellung 5: Gibt es signifikante Unterschiede zwischen gestressten und nicht gestressten Personen in Hinsicht auf die Anwendung der Copingstrategien?

H_0 (5.1): Es gibt keinen signifikanten Unterschied zwischen gestressten und nicht gestressten Personen hinsichtlich der Subskala passiven Copingstrategie (CHQ, Subskala Passiv).

H_1 (5.1): Es gibt einen signifikanten Unterschied zwischen gestressten und nicht gestressten Personen hinsichtlich der Subskala passiven Copingstrategie (CHQ, Subskala Passiv).

Analog zu H_0 und H_1 (5.1) sind Hypothesen H_0 und H_1 (5.2) zum Copingstrategie Schuldverschiebung formuliert worden.

3.3.5 Fragestellung zur Mediation zum Stresserleben

Fragestellung 6: Wird die Beziehung zwischen Stranger Harassment und psychischer Belastung durch das Stresserleben beeinflusst?

H₀ (6.1): Empfundener Stress (PSQ-20) hat keine mediierende Wirkung auf die Beziehung zwischen Stranger Harassment (SHI) und psychischer Belastung (BSI-18).

H₁ (6.2): Empfundener Stress (PSQ-20) mediiert die Beziehung zwischen Stranger Harassment (SHI) und psychischer Belastung (BSI-18).

3.4 Angewandte statistische Verfahren

Zunächst werden die statistischen Verfahren vorgestellt, die zur Analyse der Daten angewandt worden sind.

Sämtliche Analysen wurden mit dem Programm IBM SPSS Statistics 27 durchgeführt, für die Mediationsanalyse wurde SPSS-Makro PROCESS v3.5 nach Hayes (2017) verwendet. Das Signifikanzniveau wurde entsprechend der gängigen Standards auf $\alpha=5\%$ festgelegt. Somit wird ein Ergebnis von $p < .05$ als statistisch signifikant gewertet. Da die Stichprobengröße $n = 30$ deutlich übersteigt, kann davon ausgegangen werden, dass die Daten normalverteilt sind, da ab dieser Stichprobengröße der zentrale Grenzwertsatz greift (Bortz & Schuster, 2010). Für alle Messinstrumente wurden vor den Hypothesenüberprüfungen Reliabilitätsanalysen durchgeführt. Es werden die internen Konsistenzen in Form von Cronbachs α angegeben, das das Ausmaß angibt, in dem die Items einer Skala miteinander korrelieren. Nach Bortz und Döring (2006) gelten Werte ab .70 als akzeptabel. Zusätzlich werden die höchsten und niedrigsten Trennschärfekoeffizienten angegeben, ein Maß, das angibt, wie gut Items zwischen Personen niedriger und hoher Ausprägung trennen. Da das Cronbachs α bei zwei Skalen des CHQ zu niedrig waren, wurden hierfür mehrere Faktorenanalysen gerechnet und die beste Faktorenlösung gewählt.

Die Beschreibung des soziodemografischen Daten erfolgte über Häufigkeiten und deskriptive Maße wie Mittelwerte und Standardabweichungen.

Für die Hypothesen 1.1 bis 1.3 wurde der Welch-Test für unabhängige Stichproben verwendet. Bei ungerichteten Hypothesen wurde mit dem Alphaniveau $\alpha = 5\%$ gerechnet, bei gerichteten Hypothesen wurde das Alphaniveau halbiert, $\alpha = 2.5\%$. Unabhängigkeit, kategoriale unabhängige Variable und eine intervallskalierte abhängige Variable waren aufgrund des Design gegeben. Basierend auf der Empfehlung von Field (2018) und Kubinger, Rasch und Moder (2009) wurde die Voraussetzung der Homoskedastizität nicht in die Entscheidung des Tests

miteinbezogen, sondern gleich der Welch-Test, der keine gleichen Varianzen benötigt, interpretiert. Zur Angabe der Effektgröße wird die standardisierte Effektstärke d angegeben. Hierbei wird ein $d \geq 0.20$ als kleine, ein $d \geq 0.50$ als mittlere und ein $d \geq 0.80$ als große Effektstärke eingestuft (Cohen, 1988).

Für die Hypothesen von 2.1 bis 3.4 wurden zunächst Gruppen gebildet. Da die Stichprobengröße $N = 120$ deutlich übersteigt, wurde basierend auf den Quartilen des SHI vier Gruppen gebildet. Um Mittelwertsunterschiede zwischen den Gruppen festzustellen, wurden ANOVAs gerechnet. Die Voraussetzungen sind Unabhängigkeit der Messungen, keine Ausreißer, Normalverteilung und Homoskedastizität. Da die Gruppengrößen mehr als $n = 30$ Teilnehmenden überstieg, griff der zentrale Grenzwertsatz (Bortz & Döring, 2006), somit war die Voraussetzungsverletzung der Normalverteilung nicht relevant. Routinemäßig wurde die Welch-ANOVA angegeben, die Field (2018) empfiehlt. Um festzustellen, zwischen welchen Gruppen Unterschiede bestehen, wurden vorab basierend auf den Hypothesen orthogonale Kontraste festgelegt. Bei mehreren Ausreißern wurde stattdessen ein Kruskal-Wallis-Test mit paarweisen Vergleichen gerechnet. Der Kruskal-Wallis-Test vergleicht nicht die Mittelwerte von Gruppen, sondern die Ränge und ist somit robuster gegenüber Ausreißern. Die angegebene Effektgröße für ANOVA ist Cohen's f , hierbei gilt ein Wert von $f \geq .10$ als kleiner Effekt, ein $f \geq .25$ als ein mittlerer Effekt und ein Wert von $f \geq .40$ als ein starker Effekt (Cohen, 1988). Für die Kontraste und die paarweisen Vergleiche wurde r angegeben, hierbei gelten Werte $r \geq .10$ als klein, $r \geq .30$ als ein mittlerer Effekt und ein $r \geq .50$ als ein großer Effekt (Cohen, 1988).

Für die Hypothese 4.1 bis 5.2 wurden wieder vier Gruppen gebildet, diesmal basierend auf den Quartilen des Gesamtscores des PSQ-20. Routinemäßig wurde auch hier die Welch-ANOVA angegeben, die Field (2018) empfiehlt. Für die Hypothese 5.1 wurde eine ANOVA mit post-hoc-Tests gerechnet. Bei den Hypothesen 4.1 und 5.2 wurde aufgrund mehrerer Ausreißer ein Kruskal-Wallis-Test mit paarweisen Vergleichen gerechnet.

Für die Hypothese 6.1 wurde eine Mediationsanalyse durchgeführt. Die Linearität der Beziehungen zwischen den Variablen konnte durch die Hypothesen 2.1, 3.1 und 4.1 angenommen werden. Die Normalverteilung der Residuen konnte durch Q-Q-Plots belegt werden, und es wurde der HC3 gerechnet, um Probleme mit der Homoskedastizität zu vermeiden. Die Unabhängigkeit war gegeben und die zeitliche Präzedenz konnte angenommen werden.

4 Ergebnisdarstellung

4.1 Soziodemografische Daten der Stichprobe

Von insgesamt 668 begonnenen Befragungen sind 554 Datensätze abgeschlossen worden, was eine Rücklaufquote von 82.93% ergibt. Im Nachhinein ist ein Fall ausgeschlossen worden, der trotz der Bestätigung 18 Jahre alt zu sein, ein Alter von 16 Jahren angegeben wurde. Dreizehn weitere Fälle sind aufgrund zu weniger Daten ausgeschlossen worden (dort, wo die Berechnung des SHI nicht möglich war und wo Daten zu den Coping-Mechanismen gefehlt haben). Dies ergab eine Gesamtstichprobe von $N = 540$. 432 Personen (80.0%) identifizierten sich als weiblich, 96 (17.8%) als männlich und 12 (2.2%) als divers, somit gab es deutlich mehr Frauen als Männer in dieser Stichprobe. Das Durchschnittsalter betrug 26.32 Jahre ($SD=6.82$), wobei die jüngste Person 18 Jahre alt war und die älteste 64. Das Durchschnittsalter war damit als jung einzustufen. Die meisten Teilnehmenden (315, 58.3%) waren wohnhaft in Deutschland, 192 (35.6%) in Österreich und 33 (6.1%) in der Schweiz. Die Nationalitäten waren wie folgt: 154 Personen (28.5%) waren österreichisch, 321 (59.4%) waren deutsch und 29 (5.4%) schweizerisch. Die restlichen 6.7% verteilten sich auf folgende Nationalitäten: Italien (7; 1.2%), Polen (3; 0.5%), Türkei (3; 0.5%), Russland (3; 0.5%), Schweiz/Italien (2; 0.4%), jeweils eine Person (0.2%) war aus Belgien, Bosnien, Finnland, Gambia, Iran, Kanada, Kosovo, Kroatien, Luxemburg, Marokko/Schweiz, Niederlande, Nigeria, Pakistan, Schweden, Serbien, South Asian, Syrien und Österreich/Deutschland.

209 Personen (38.7%) waren Single, 247 (45.7%) waren in einer monogamen Beziehung, 26 (4.8%) in einer nicht-monogamen Beziehung, 47 (8.7%) waren verheiratet, 5 (1.0%) geschieden oder getrennt und 6 (1.1%) haben die Antwortmöglichkeit anderes ausgewählt.

33 Personen (6.1%) aus Stichprobe identifizierten sich als Person of Colour und 507 (93.9%) nicht. 149 Personen (27.6%) identifizierten sich als LGBTQIA+ und 390 (72.2%) nicht, wobei eine Person (0.2%) keine Antwort abgab.

Die sexuelle Orientierung findet sich aufgelistet nach Geschlecht in Tabelle 2. Die anderen angegebenen sexuellen Orientierungen ließen sich asexuell, demisexuell, queer, questioning, polysexuell oder omnisexuell zuordnen.

Die höchste abgeschlossene Bildung: 2 (0.4%) hatten die Hauptschule oder NMS abgeschlossen, 19 (3.5%) Realschule/Mittlere Reife/Berufsbildende mittlere

Schule, 41 (7.6%) eine Lehre oder Ausbildung, 3 (0.6%) hatten die Meisterprüfung, 208 (38.5%) hatten die Hochschulreife, 158 (29.3%) einen Bachelorabschluss, 93 (17.2%) hatten einen Master- oder Diplomabschluss und 4 (0.7%) einen PhD oder einen Doktorsabschluss. 12 Personen (2.2%) gaben etwas anderes an. Somit hatten mindestens 86.0% eine Hochschulreife oder höher, das stellt eine recht gebildete Stichprobe dar.

Beim SHI gaben 5.4% an, mindestens eine der aufgelisteten Verhaltensweisen jeden Tag zu erleben. 25.8% der Stichprobe erlebten mindestens eine der Verhaltensweisen alle paar Tage, wobei es unter den Frauen 26.8% waren und bei Männern 19.8%. 46.0% der Personen erlebten mindestens einer der Verhaltensweise 2–4-mal im Monat, wobei es bei den Frauen über die Hälfte war (51.0%) und bei den Männern über ein Viertel (26.1%).

Tabelle 2. Verteilung sexueller Orientierung nach Geschlecht

	heterosexuell		homosexuell		bi- /pansexuell		anderes		Gesamt	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
männlich	73	76.0	11	11.5	11	11.5	1	1.0	96	100.0
weiblich	298	69.0	5	1.2	107	24.8	22	5.0	432	100.0
divers	0	0.0	2	16.7	8	66.6	2	16.7	12	100.0
Gesamt	371		18		126		25		540	

4.2 Reliabilitätsanalysen

Vor den statistischen Analysen wurden Reliabilitätsanalysen zu den einzelnen Messinstrumenten mit der Gesamtstichprobe (N=540) durchgeführt, um die Zuverlässigkeit dieser abzuschätzen.

4.2.1 PSQ-20

Die internen Konsistenzen und Item-Trennschärfen für die Skalen des PSQ-20 waren wie folgt: Für die Skala *Sorgen* mit fünf Items lag der Cronbach-Alpha Koeffizient bei $\alpha = .86$ mit Item-Trennschärfen von .65 bis .73. Für die Skala *Anspannung* mit fünf Items war das $\alpha = .85$ mit Item-Trennschärfen von .63 bis .70. Für die Skala *Freude*

mit fünf Items lag der Cronbach-Alpha-Koeffizient bei $\alpha = .78$ mit Item-Trennschärfen zwischen $.50$ und $.65$. Die Skala *Anforderungen* mit fünf Items hatte ein $\alpha = .80$ mit Item-Trennschärfen von $.48$ bis $.66$. Die internen Konsistenzen des PSQ-20 waren somit in dieser Stichprobe als akzeptabel bis gut einzustufen und sämtliche Items wiesen eine ausreichende Item-Trennschärfe von $>.30$ auf.

4.2.2 BSI-18

Für das BSI-18 lag die interne Konsistenz der Skala *Somatisierung* mit sechs Items bei $\alpha = .80$ mit Item-Trennschärfen zwischen $.51$ und $.64$, für die Skala *Depressivität* mit sechs Items war das Cronbachs $\alpha = .87$ mit Item-Trennschärfen zwischen $.60$ und $.79$ und für *Ängstlichkeit* mit sechs Items war $\alpha = .84$ mit Item-Trennschärfen von $.54$ bis $.73$. Die Analyse erbrachte gute interne Konsistenzen mit Item-Trennschärfen von $>.30$.

4.2.3 SHI

Für den Stranger Harassment Index wurden die Subskalen verbal harassment, sexual pressure und die Gesamtskala analysiert. Die interne Konsistenz für verbal harassment mit fünf Items war $\alpha = .82$ und somit gut und für sexual pressure mit vier Items $\alpha = .78$, somit akzeptabel. Die Item-Trennschärfe lag für verbal harassment zwischen $.56$ und $.69$ und für sexual pressure zwischen $.46$ und $.69$. Für alle Items lag die interne Konsistenz bei $\alpha = .88$, war ebenfalls gut. Deshalb wurden die Skalen, wie bei der Originalstudie von Fairchild und Rudman (2008), zu einem Gesamtscore, dem SHI, kombiniert.

4.2.4 CHQ

Da einige Teilnehmende den letzten Fragebogen nicht ausgefüllt haben, da sie beim SHI überall nein angekreuzt hatten, beziehungsweise Fälle mit Missing Values ausgeschlossen wurden, wurden bei den Reliabilitätsanalysen zum CHQ weniger Fälle miteinbezogen ($N = 481$). Zwei Skalen des CHQ erreichten akzeptable bis gute interne Konsistenzen ($\alpha = .85$ für passiv und $\alpha = .71$ für *benign*). Allerdings erreichten die anderen beiden Skalen nur unzureichende interne Konsistenzen (*self-blame* $\alpha = .64$ und aktiv $\alpha = .48$). Aufgrund der unzureichenden Konsistenzen bei zwei Skalen wurden Faktorenanalysen und Modifizierungen an dem Fragebogen vorgenommen, die in Kapitel 4.4 genauer beschrieben werden.

4.3 Faktorenanalyse und Modifizierung des Coping with Harassment Questionnaires

Die unzureichenden Konsistenzen könnten daran liegen, dass der Fragebogen noch nie an einer männlichen Stichprobe angewandt wurde. Beim Vergleich der internen Konsistenzen für männliche und weibliche Teilnehmende ergaben sich teils unterschiedliche Ergebnisse, die man in Tabelle 3 ablesen kann. Diverse wurden nicht inkludiert, da das Gewicht von 12 Personen nicht ausschlaggebend war.

Tabelle 3. Vergleich interner Konsistenzen für die Skalen des CHQ getrennt nach Geschlecht

	passiv	self-blame	benign	aktiv
männlich	.79	.67	.59	.52
weiblich	.86	.62	.71	.47

Auch wenn es Unterschiede für einzelne Skalen gab, war das nicht die einzige Erklärung. Es könnte sich hierbei auch um einen kulturellen Unterschied handeln. Beispielsweise ist das Anzeigen von „Catcalling“ gar nicht möglich in Österreich, Deutschland oder der Schweiz. Ein Blick auf die deskriptive Maße der Items (Tabelle 4) aus den problematischen Skalen zeigt, dass sich die Mittelwerte deutlich unterscheiden. Das Item *Ich habe ihn*sie angezeigt* mit einem Mittelwerte von $M = 1.24$ wurde von den Teilnehmenden als am wenigsten beschreibend empfunden, während zum Beispiel *Ich habe mit jemanden über das, was passiert ist, gesprochen*, mit einem Mittelwert von $M = 4.69$ als recht beschreibend eingestuft worden ist.

Eine Hauptkomponenten-Faktorenanalyse wurde mit den 20 Items des CHQ mit einer Varimax-Rotation durchgeführt. Das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium zeigte eine ausreichende Stichprobeneignung mit $KMO = .85$ („verdienstvoll“ nach Kaiser und Rice, 1974). Der Bartlett-Test auf Sphärizität, der die Nullhypothese testet, dass alle Variablen vollständig unkorreliert sind, war signifikant ($\chi^2(190) = 3171.513, p < .001$). Somit war es zulässig, mit der Analyse fortzufahren. Die erste Analyse (Tabelle 5) mit allen 20 Items hat basierend auf dem Kaiser-Guttman-Kriterium, das alle Faktoren mit einem Eigenwert > 1 extrahiert, fünf Faktoren extrahiert ($\lambda = 5.20, 2.66, 1.68, 1.18$ und 1.08), statt vier Faktoren. Die Auflistung der Ladungen enthüllte, dass zwei Items der Skala aktiv sehr gering ausgeprägt waren ($r < 0.30$), Item 19 (*Ich habe mit jemandem über das, was passiert ist, gesprochen*) und Item 20 (*Ich habe ihn*sie*

angezeigt). Diese Items wiesen in der Reliabilitätsanalyse auch eine geringe Item-Trennschärfe auf. Aufgrund dessen wurden diese zwei Items aus den weiteren Analysen ausgeschlossen.

Tabelle 4. Deskriptive Maße der Items für die Skalen *active* und *self-blame*

Item	M	SD
Ich habe ihm*ihr klargemacht, dass ich nicht mochte, was er*sie tat.	3.78	1.94
Ich habe ihm*ihr klargemacht, wie ich mich, bei dem, was er*sie tat, fühlte.	2.36	1.66
Ich habe mit jemandem über das, was passiert ist, gesprochen.	4.69	2.17
Ich habe ihn*sie angezeigt.	1.24	0.98
Mir ist klar geworden, dass ich es wahrscheinlich selbst hervorgerufen habe.	1.85	1.42
Ich habe mir selbst für das, was passiert ist, die Schuld zugeschrieben.	2.18	1.79
Mir ist klar geworden, dass er* sie es wahrscheinlich nicht getan hätte, wenn ich mich anders gekleidet hätte.	1.79	1.49
Ich kam mir blöd vor, in diese Situation geraten zu sein.	4.45	2.21

In weiterer Folge wurden zusätzliche Kriterien zur Faktorenbestimmung herangezogen. Der Scree-Plot war nicht eindeutig, wies aber auf eine Zwei- oder Drei-Faktoren-Lösung hin. Deshalb wurden zwei weitere Faktorenanalysen mit je zwei und drei Faktoren durchgeführt mit jeweils 18 Items. Einen Vergleich der Zwei- und Drei-Faktorenlösung zeigt Tabelle 6.

Nach der Zuordnung der Items zu den Faktoren wurden probeweise die Reliabilitäten für die Skalen berechnet. Die Items wurden dem Faktor zugeordnet, auf den sie stärker geladen haben. Bei der Zwei-Faktoren-Lösung wurde das Item „Ich kam mir blöd vor, in diese Situation geraten zu sein“ weggelassen, da es zu geringe Ladungen hatte. Bei der Drei-Faktoren-Lösung mit 18 Items lag die interne Konsistenz für den Faktor 1 bei $\alpha = .87$, für den Faktor 2 bei $\alpha = .69$ und für den Faktor 3 bei $\alpha = .67$. Bei der Zwei-Faktoren-Lösung mit 17 Items lag sie für Faktor 1 bei $\alpha = .87$ und für den Faktor 2 bei $\alpha = .74$. Aufgrund der höheren internen Konsistenz bei der Zwei-Faktoren-Lösung fiel die Entscheidung auf die Zwei-Faktoren-Lösung. Faktor 1 wurde hierbei wie im Original *Passiv* benannt und Faktor 2 als *Schuldverschiebung*, da die

Skalen *self-blame* und *benign* zu einer Skala kombiniert wurden und hierbei in beiden Fällen, die Schuld für die Belästigung von der belästigenden Person genommen wird.

Tabelle 5. Anfängliche Eigenwerte und erklärte Varianz, Faktorenladungen für die rotierte Fünf-Faktorenlösung

Item	Faktor				
	1	2	3	4	5
Ich habe es einfach abgeschüttelt und so getan, als ob es mir egal wäre.	0.67	0.04	0.12	0.33	-0.16
Ich habe es einfach abgetan.	0.45	-0.02	0.11	0.54	-0.13
Ich habe das Ganze einfach ignoriert.	0.55	-0.05	-0.01	0.32	-0.30
Ich habe gar nichts gemacht.	0.67	0.04	0.05	0.08	-0.42
Ich habe so getan, als hätte ich es nicht bemerkt.	0.68	-0.02	0.19	0.15	-0.15
Ich habe versucht, das Ganze zu vergessen.	0.45	-0.21	0.39	0.09	0.08
Ich habe so getan, als würde nichts passieren.	0.73	0.10	0.13	0.10	-0.21
Mir ist klar geworden, dass ich es wahrscheinlich selbst hervorgerufen habe.	0.05	0.28	0.66	0.19	-0.16
Ich habe mir selbst für das, was passiert ist, die Schuld zugeschrieben.	0.11	0.19	0.73	0.04	0.04
Mir ist klar geworden, dass er*sie es wahrscheinlich nicht getan hätte, wenn ich mich anders gekleidet hätte.	-0.02	0.27	0.32	0.07	-0.06
Ich kam mir blöd vor, in diese Situation geraten zu sein.	0.27	-0.08	0.50	0.02	0.09
Ich habe mich geschmeichelt gefühlt.	0.03	0.74	-0.04	0.04	0.04
Ich nahm an, dass er*sie es gut meinte.	0.02	0.59	0.17	0.26	-0.02
Ich dachte mir, dass er *sie mich sehr mögen muss.	0.00	0.71	0.23	0.07	-0.00
Ich nahm an, dass er*sie versuchte, witzig zu sein.	0.16	0.29	0.17	0.44	-0.04
Ich habe es wie einen Witz behandelt.	0.23	0.13	0.09	0.77	-0.10
Ich habe ihm*ihr klargemacht, dass ich nicht mochte, was er*sie tat.	-0.41	-0.11	-0.04	-0.03	0.57
Ich habe ihm*ihr klargemacht, wie ich mich bei dem, was er*sie tat, fühlte.	-0.24	0.10	0.00	-0.09	0.60
Ich habe mit jemandem über das, was passiert ist, gesprochen.	-0.16	-0.15	0.03	-0.14	0.16
Ich habe ihn*sie angezeigt.	-0.07	0.21	0.03	-0.09	0.19
Anfängliche Eigenwerte	5.20	2.66	1.68	1.18	1.08
% der Varianz	26.0	13.3	8.4	5.9	5.4

Anmerkung: Faktorladungen über .40 sind fett dargestellt

Tabelle 6. Vergleich der rotierten Drei- und Zweifaktorenlösung

	Faktor			Faktor	
	1	2	3	1	2
Ich habe es einfach abgeschüttelt und so getan, als ob es mir egal wäre.	0.72	0.10	0.21	0.74	0.16
Ich habe es einfach abgetan.	0.61	0.13	0.17	0.62	0.17
Ich habe das Ganze einfach ignoriert.	0.71	0.01	0.04	0.69	0.01
Ich habe gar nichts gemacht.	0.75	0.02	0.09	0.74	0.03
Ich habe so getan, als hätte ich es nicht bemerkt.	0.66	0.01	0.28	0.71	0.10
Ich habe versucht, das Ganze zu vergessen.	0.33	-0.13	0.51	0.43	0.06
Ich habe so getan, als würde nichts passieren.	0.69	0.09	0.22	0.72	0.15
Mir ist klar geworden, dass ich es wahrscheinlich selbst hervorgerufen habe.	0.13	0.43	0.52	0.22	0.57
Ich habe mir selbst für das, was passiert ist, die Schuld zugeschrieben.	0.01	0.31	0.69	0.16	0.48
Mir ist klar geworden, dass er*sie es wahrscheinlich nicht getan hätte, wenn ich mich anders gekleidet hätte.	0.01	0.34	0.23	0.04	0.40
Ich kam mir blöd vor, in diese Situation geraten zu sein.	0.14	-0.01	0.57	0.28	0.19
Ich habe mich geschmeichelt gefühlt.	0.00	0.67	-0.12	-0.07	0.52
Ich nahm an, dass er*sie es gut meinte.	0.08	0.70	0.06	0.04	0.67
Ich dachte mir, dass er *sie mich sehr mögen muss.	-0.02	0.73	0.10	-0.05	0.72
Ich nahm an, dass er*sie versuchte, witzig zu sein.	0.29	0.41	0.13	0.28	0.44
Ich habe es wie einen Witz behandelt.	0.47	0.32	0.10	0.45	0.33
Ich habe ihm*ihr klargemacht, dass ich nicht mochte, was er*sie tat.	-0.58	-0.09	-0.01	-0.55	-0.07
Ich habe ihm*ihr klargemacht, wie ich mich bei dem, was er*sie tat, fühlte.	-0.47	0.06	0.04	-0.45	0.08

Anmerkung: Ladungen über .40 sind fett gedruckt.

4.4 Hypothesenprüfungen

4.4.1 Fragestellung zu Stranger Harassment

Fragestellung 1: Erleben Frauen, LGBTQIA+-Personen und Personen of Colour häufiger Stranger Harassment als die anderen Gruppierungen?

Um die Fragestellung zu beantworten, wurden die Mittelwerte des SHI in den jeweiligen Vergleichen mit einem t-Test für unabhängige Stichproben erhoben. Folgende Voraussetzungen des t-Tests für unabhängige Stichproben sind durch das Design erfüllt gewesen: Unabhängigkeit der Messungen, eine intervallskalierte abhängige Variable (SHI) und nominalskalierte unabhängige Variable mit zwei Ausprägungen. Bei allen drei Vergleichen war die minimale Gruppengröße $n > 30$, somit konnte nach dem zentralen Grenzwertsatz eine Normalverteilung angenommen werden (Bortz & Schuster, 2010). In allen drei Vergleichen wurden Ausreißer festgestellt, und die Gruppengrößen waren ungleich. Aus diesen Gründen und auch nach der Empfehlung von Field (2018) wurde der Levene-Test nicht beachtet und stattdessen gleich der Welch-Test herangezogen.

Beim Vergleich der Boxplots für Frauen und für Männer konnten zwei Ausreißer bei den Frauen und drei Ausreißer bei den Männern festgestellt werden. Da es sich bei den Ausreißern nicht um Fehler handelte und diese auch nicht extrem waren, wurden diese in der Analyse belassen. Der SHI von Frauen ($M = 12.32$, $SD = 6.62$) war signifikant größer als der von Männern ($M = 6.74$, $SD = 6.64$), $t(132.201) = -7.273$, $p < .001$, $d = -0.84$, 95% KI für $d [-1.08, -0.61]$. Da einseitig getestet wurde, wurde das Signifikanzniveau halbiert. Die Effektstärke ist als groß zu beschreiben. Somit kann die H_1 für die Hypothese 1.1 angenommen werden.

Beim Vergleich von Personen, die sich nicht als LGBTQIA+-Person identifizierten, und Personen, die sich als LGBTQIA+ identifizierten, gab es fünf Ausreißer, die wieder in der Analyse belassen worden sind. Es wurde ein signifikanter Unterschied zwischen LGBTQIA+-Personen ($M = 13.90$, $SD = 7.23$) und Nicht-LGBTQIA+-Personen ($M = 10.39$, $SD = 6.63$) festgestellt, $t(246.081) = 5.096$, $p < .001$, $d = 0.52$, 95% KI für $d [0.32, 0.71]$. Es wurde zweiseitig getestet. Der Effekt kann als mittel eingestuft werden. Der Mittelwerte war für LGBTQIA+-Personen größer als für Nicht-LGBTQIA+-Personen. Somit kann die H_1 für die Hypothese 1.2 angenommen werden.

Beim Vergleich zwischen Personen of Colour und Weißen Personen gab es einen Ausreißer. Es wurde kein signifikanter Unterschied zwischen Personen of Colour ($M = 13.13$, $SD = 7.88$) und Weißen Personen ($M = 11.27$, $SD = 6.91$) festgestellt, $t(33.010) = 1.284$, $p = .208$, $d = 0.27$, 95% KI für d [-0.10, 0.63]. Es handelte sich wieder um eine zweiseitige Testung. Somit wurde die H_0 beibehalten.

4.4.2 Fragestellung zum Stresserleben

Fragestellung 2: Weisen Personen, die mehr Erfahrungen von Stranger Harassment haben, ein höheres Stressniveau auf als Personen, die weniger Erfahrung mit Stranger Harassment haben?

Tabelle 7. Deskriptive Skalenwerte der Subskalen und der Gesamtwerte des PSQ-20 und des BSI-18 nach Zugehörigkeit zu SH-Gruppe

Gruppe	kein SH (n = 134)		wenig SH (n = 125)		viel SH (n = 144)		sehr viel SH (n = 114)	
	M	SD	M	SD	M	SD	M	SD
Skala/Verfahren								
PSQ-20	43.64	18.84	52.71	19.59	54.04	18.18	60.50	18.46
Sorgen	39.05	23.78	50.67	26.83	51.71	25.05	59.47	26.00
Freude	56.27	21.09	48.53	20.31	50.19	18.64	44.09	17.84
Anforderungen	44.18	21.00	51.84	20.75	54.72	22.12	60.58	22.34
Anspannung	47.61	23.47	56.85	23.35	59.91	21.74	66.02	22.17
GSI (BSI)	59.87	11.92	65.67	12.31	68.33	10.55	72.79	9.42
Depressivität	60.20	11.32	63.48	11.24	65.75	10.18	68.07	9.85
Ängstlichkeit	57.43	11.80	62.23	12.18	63.63	11.75	69.70	10.14
Somatisierung	51.95	10.84	59.48	11.81	60.84	12.64	66.64	12.13

Anmerkung: GSI und Skalenwerte des BSI-18 werden in T-Werten angegeben.

Für die Fragestellung, ob Personen, die mehr Erfahrungen von SH haben, ein höheres Stressniveau aufweisen als Personen, die weniger Erfahrungen mit SH haben, wurde in einem ersten Schritt der SHI anhand der Quartile in vier Gruppen aufgeteilt: *kein SH*, *wenig SH*, *viel SH* und *sehr viel SH*. *Kein SH* bedeutet hier nicht, dass kein SH erlebt worden ist, das ist nur die Bezeichnung für die Gruppe mit den geringsten Werten im SHI. In weiterer Folge wurden einfaktorielle ANOVAs berechnet

für den Gesamtscore des PSQ-20, sowie für die Subskalen des PSQ-20. Die deskriptiven Maße für die Gruppen können in Tabelle 7 abgelesen werden. Die Unabhängigkeit der Messungen, intervallskalierte Variablen und eine unabhängige nominalskalierte Variable sind durch das Design gegeben. Dadurch, dass die Gruppengröße ein $n = 30$ deutlich übersteigt, kann eine Normalverteilung angenommen werden. Die Daten wurden auf Ausreißer geprüft und die Vorgehensweise wurde individuell entschieden. Es wurde ein hypothesengeleitetes Vorgehen mit Kontrasten gewählt.

Tabelle 8. Darstellung der verwendeten orthogonalen Kontrast für Fragestellung 2

SHI Gruppen	Kontraste			
	Kontrast 1	Kontrast 2	Kontrast 3	Produkt
kein SH	-1	-1	0	0
wenig SH	-1	1	0	0
viel SH	1	0	-1	0
sehr viel SH	1	0	1	0
Gesamt	0	0	0	0

Die Kontraste wurden orthogonal formuliert (siehe Tabelle 8), nach Field (2018) ist der Familywise Error bei orthogonalen Kontrasten kontrolliert, somit wurde keine Alphafehler-Korrektur vorgenommen. Field (2018) empfiehlt, immer den Welch-Test oder den Brown-Forsythe-Test anzuwenden. Da der Welch-Test im Vergleich zur einfaktoriellen ANOVA den Fehler erster Art besser kontrolliert (Liao, Li, & Brooks, 2016), wurde im Folgenden immer der Welch-Test herangezogen.

Es gab einen signifikanten Effekt von SH auf die Subskala Sorgen, $F(3, 279.917) = 14.592$, $p < .001$, Cohen's $f = .28$, dies entspricht nach Cohen (1988) einem mittleren Effekt. Alle drei Kontraste waren signifikant auch bei einer einseitigen Testung ($\alpha = .025$; siehe Tabelle 9), und die Effektstärken reichten von $r = .15$ bis $r = .23$, dies entspricht einem kleinen Effekt. Somit kann die H_1 der Hypothese 2.2 angenommen werden.

Es gab einen signifikanten Effekt von SH auf die Subskala Freude, $F(3, 281.608) = 8.210$, $p < .001$, Cohen's $f = .22$, dies entspricht nach Cohen (1988) einem kleinen Effekt. Alle drei Kontraste waren signifikant auch bei einer einseitigen Testung

($\alpha = .025$; siehe Tabelle 9), und die Effektstärken reichten von $r = .13$ bis $r = .18$, dies ist ein kleiner Effekt. Somit kann die H_1 der Hypothese 2.3 angenommen werden.

Es gab einen signifikanten Effekt von SH auf die Subskala Anforderungen, $F(3, 280.983) = 12.444$, $p < .001$, Cohen's $f = .27$, dies entspricht nach Cohen (1988) einem mittleren Effekt. Die Kontraste 1 und 2 waren signifikant bei einem Niveau von $\alpha = .025$, allerdings war der Kontrast 3 nicht signifikant bei diesem Niveau (siehe Tabelle 9). Die Effektstärken reichten von $r = .13$ bis $r = .22$, was einem kleinen Effekt entspricht. Somit kann die H_1 der Hypothese 2.3 angenommen werden.

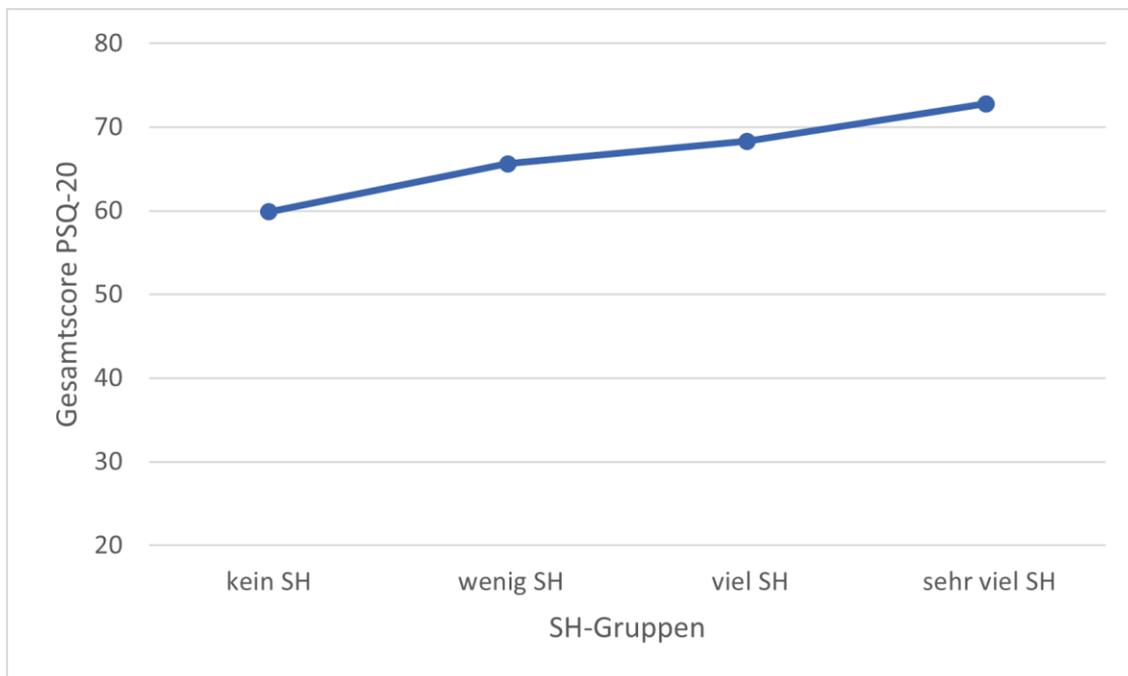
Bei dem Gesamtscore des PSQ-20 ergab sich ein Ausreißer in der Gruppe *kein SH*. Folgendes Vorgehen wurde zum Umgang mit diesem Ausreißer gewählt: da es sich nur um einen nicht extremen Ausreißer gehandelt hat und diese bei einer großen Stichprobe ($n > 100$) eine geringere Auswirkung haben (Liao et al., 2016), wurde die Analyse einmal mit dem Ausreißer und einmal ohne durchgeführt. Die Analyse mit dem Ausreißer ergab einen signifikanten Effekt von SH auf den Gesamtscore von dem PSQ-20, $F(280.763) = 17.271$, $p < .001$, Cohen's $f = 0.31$, was einem mittleren Effekt nach Cohen (1988) entspricht. Bei der Analyse ohne den Ausreißer ergab sich ebenso ein signifikanter Effekt von SH auf den Gesamtscore des PSQ-20, $F(279.894) = 17.059$, $p < .001$, Cohen's $f = 0.32$, was einem mittleren Effekt nach Cohen (1988) entspricht. Durch den geringfügigen Effekt des Ausreißers wurde dieser in der Analyse bei den Kontrasten belassen. Alle drei Kontraste waren signifikant auch bei einer einseitigen Testung ($\alpha = .025$; siehe Abbildung 1 und Tabelle 9), und die Effektstärken reichten von $r = .17$ bis $r = .23$, was einem kleinen Effekt entspricht. Somit kann die H_1 der Hypothese 2.1 angenommen werden.

Da es mehrere Ausreißer bei der Subskala Anspannung gab, wurde für diese Hypothese der Kruskal-Wallis-Test angewandt.

Die Subskala Anspannung wurde signifikant durch Erfahrungen SH beeinflusst, $H(3) = 40.010$, $p < .001$. Die paarweisen Vergleiche mit angepassten p-Werten zeigten, dass es keine signifikanten Unterschied zwischen folgenden Gruppen gab: *wenig SH* und *viel SH* ($p = 1.000$, $r = -.06$) sowie *viel SH* und *sehr viel SH* ($p = .209$, $r = -.13$). Ein signifikanter Unterschied ergab sich zwischen folgenden Gruppen vor: *kein SH* und *wenig SH* ($p = .010$, $r = -.20$), *kein SH* und *viel SH* ($p < .001$, $r = -.26$), *kein SH* und *sehr viel SH* ($p < .001$, $r = -.38$) sowie *wenig SH* und *sehr viel SH* ($p = .016$, $r = -.19$).

Abbildung 1

Liniendiagramm für die Mittelwerte des Gesamtscores des PSQ-20 nach SH-Gruppenzugehörigkeit



Anmerkung: Die Skala des PSQ-20 (0-100) wurde aus Illustrationsgründen verkürzt.

4.4.1 Fragestellungen zur psychischen Belastung

Fragestellung 3: Weisen Personen, die mehr Erfahrungen mit Stranger Harassment haben, eine höhere psychische Belastung auf?

Für die Fragestellung wurden wieder die Gruppen, die schon für die Fragestellung 2 erstellt worden sind, verwendet. Die deskriptiven Maße für den BSI-18 und die Subskalen können in Tabelle 7 abgelesen werden. Die Daten wurden auf die Voraussetzungen einer ANOVA geprüft. Die Unabhängigkeit der Messungen, intervallskalierte Variablen und eine unabhängige nominalskalierte Variable waren durch das Design gegeben. Dadurch, dass die Gruppengröße ein $n = 30$ deutlich überstieg, konnte eine Normalverteilung angenommen werden. Die Daten wurden auf Ausreißer geprüft, und die Vorgehensweise wurde individuell entschieden. Die Daten für die Skala Somatisierung hatten keinen Ausreißer, Ängstlichkeit hatte einen Ausreißer, und der GSI und die Skala Depressivität hatten mehrere Ausreißer. Aus diesem Grund wurden für die Skalen Somatisierung und Ängstlichkeit einfaktorielle ANOVAs mit Kontrasten gerechnet.

Tabelle 9. Kontraste der ANOVA für den Gesamtscore des PSQ-20 und die Subskalen Sorgen, Freude und Anforderungen

Skala	Kontrast	Kontrast- Wert	SD	t	df	p	r
Sorgen	1	21.47	4.50	4.769	485.895	<.001	.21
	2	11.61	3.16	3.676	248.116	<.001	.23
	3	7.76	3.21	2.420	238.379	.016	.15
Freude	1	-10.52	3.35	-3.060	498.674	.002	.13
	2	-7.74	2.57	-3.006	256.733	.003	.18
	3	-6.09	2.28	-2.670	246.969	.008	.17
Anforderungen	1	19.29	3.81	5.063	492.584	<.001	.22
	2	7.66	2.60	2.953	256.134	.003	.18
	3	5.86	2.79	2.102	241.485	.037	.13
PSQ-Gesamt	1	18.19	3.32	5.482	494.851	<.001	.23
	2	9.06	2.39	3.790	253.983	<.001	.23
	3	6.46	2.30	2.809	240.953	.005	.17

Es gab einen signifikanten Effekt von SH auf die Subskala Somatisierung, $F(3, 280.874) = 34.883$, $p < .001$, Cohen's $f = .43$, dies entspricht nach Cohen (1988) einem starken Effekt. Alle drei Kontraste waren bei einem Niveau von $\alpha = .025$ signifikant (siehe Tabelle 10). Die Effektstärken reichten von $r = .23$ bis $r = .32$, was kleine bis mittlere Effekte nach Cohen (1988) bedeutet. Somit konnte die H_1 der Hypothese 2.3 angenommen werden.

Bei der Subskala Ängstlichkeit des BSI-18 ergab sich ein Ausreißer in der Gruppe *sehr viel SH*. Folgendes Vorgehen wurde zum Umgang mit diesem Ausreißer gewählt: da es sich nur um einen nicht extremen Ausreißer gehandelt hat und dieser bei einer großen Stichprobe ($n > 100$) eine geringere Auswirkung hat (Liao et al., 2016), wurde die Analyse einmal mit dem Ausreißer und einmal ohne durchgeführt. Die Analyse mit dem Ausreißer ergab einen signifikanten Effekt von SH auf die Subskala des Ängstlichkeit des BSI-18, $F(3, 282.825) = 26.347$, $p < .001$, Cohen's $f = 0.37$, was einem mittleren Effekt nach Cohen (1988) entspricht. Bei der Analyse ohne Ausreißer ergab sich ebenso ein signifikanter Effekt von SH auf die Subskala des Ängstlichkeit des BSI-18, $F(3, 282.509) = 28.900$, $p < .001$, Cohen's $f = 0.37$, was einem mittleren Effekt nach Cohen (1988) entspricht. Durch den geringfügigen Effekt

des Ausreißers wurde dieser in der Analyse bei den Kontrasten belassen. Alle drei Kontraste waren signifikant auch bei einer einseitigen Testung ($\alpha = .025$; siehe Tabelle 10), und die Effektstärken reichten von $r = .20$ bis $r = .29$, was einem kleinen Effekt entspricht. Somit kann die H_1 der Hypothese 2.1 angenommen werden.

Für die Hypothesenpaare 3.1 und 3.3 wurde aufgrund mehrerer Ausreißer auf den Kruskal-Wallis-Test ausgewichen. Aufgrund der Alphafehler-Kumulierung werden angepasste p-Werte angegeben.

Tabelle 10. Kontraste der ANOVA für die Subskalen Ängstlichkeit und Somatisierung

Skala	Kontrast	Kontrast-Wert	SD	t	df	p	r
Somatisierung	1	16.05	2.10	7.658	492.610	<.001	.24
	2	7.53	1.41	5.335	250.995	<.001	.32
	3	5.80	1.55	3.744	246.673	<.001	.23
Ängstlichkeit	1	13.66	2.02	6.758	504.449	<.001	.29
	2	4.80	1.49	3.216	254.381	.001	.20
	3	6.08	1.36	4.455	254.054	<.001	.27

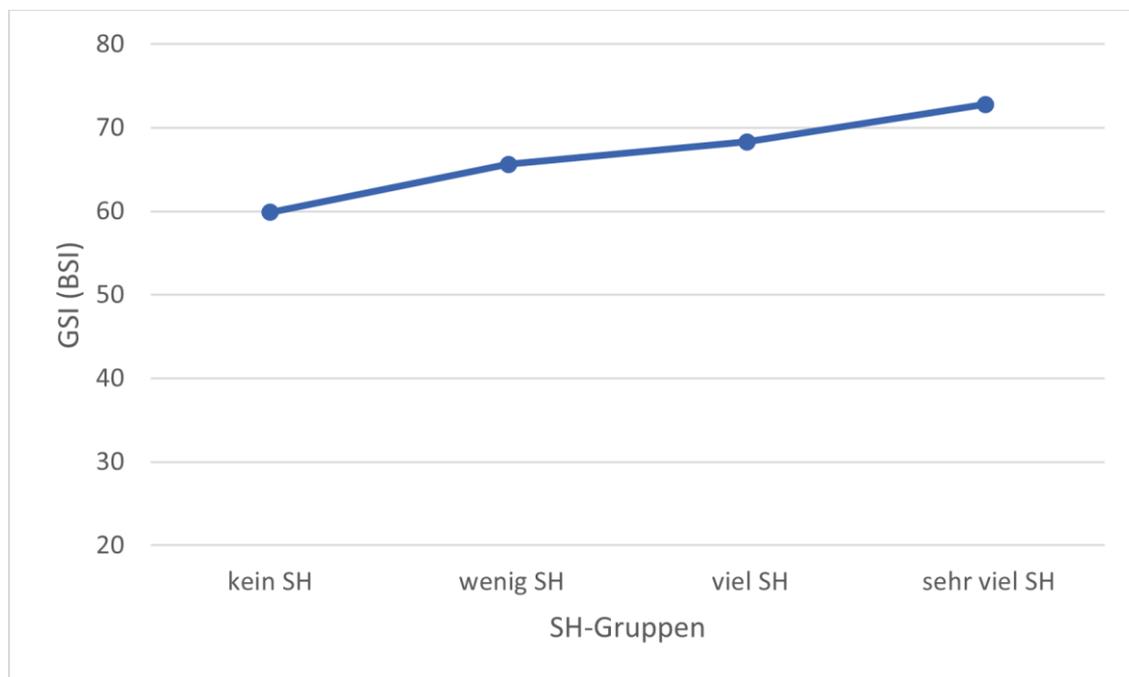
Die Subskala Depressivität wurde signifikant durch Erfahrungen von SH beeinflusst, $H(3)=36.420$, $p < .001$, $\eta^2_H = 0.06$, das entspricht einem mittleren Effekt. Die paarweisen Vergleiche mit angepassten p-Werten zeigten, dass es keine signifikanten Unterschied zwischen folgenden Gruppen gab: *kein SH* und *wenig SH* ($p = .086$, $r = -.15$), *wenig SH* und *viel SH* ($p = .786$, $r = -.09$) sowie *viel SH* und *sehr viel SH* ($p = .279$, $r = -.12$). Ein signifikanter Unterschied lag zwischen folgenden Gruppen vor: *kein SH* und *viel SH* ($p < .001$, $r = -.24$), *kein SH* und *sehr viel SH* ($p = .001$, $r = -.37$) und *wenig SH* und *sehr viel SH* ($p = .005$, $r = -.22$). Für einen Trend wurde wieder ein Jonckheere-Terpestra-Test durchgeführt. Dieser zeigte, wenn mehr SH erfahren wurde, dass der Median der Depressivitäts-Skala zunahm, $J = 61428.500$, $z = 6.040$, $p < .001$, $r = .27$). Somit wurde die H_0 abgelehnt und die H_1 der Hypothese 3.2 angenommen.

Der GSI wurde signifikant durch Erfahrungen von SH beeinflusst, $H(3)=81.218$, $p < .001$, $\eta^2_H = 0.15$, dies ist ein großer Effekt (siehe Abbildung 2). Die paarweisen Vergleiche mit angepassten p-Werten zeigten, dass es keine signifikanten Unterschied

zwischen den Gruppen *wenig SH* und *viel SH* ($p = .744$, $r = -.09$). Ein signifikanter Unterschied lag zwischen folgenden Gruppen vor: *kein SH* und *wenig SH* ($p < .001$, $r = -.25$), *kein SH* und *viel SH* ($p < .001$, $r = -.35$), *kein SH* und *sehr viel SH* ($p < .001$, $r = -.56$), *wenig SH* und *viel SH* ($p < .001$, $r = -.31$) und *viel SH* und *sehr viel SH* ($p = .004$, $r = -.14$). Für einen Trend wurde ein Jonckheere-Terpestra-Test durchgeführt. Dieser zeigte, wenn mehr SH erfahren wurde, dass der Median des GSI zunahm, $J = 66880.000$, $z = 9.012$, $p < .001$, $r = .39$). Somit konnte die H_0 abgelehnt und die H_1 der Hypothese 3.2 angenommen werden.

Abbildung 2

Liniendiagramm für die Mittelwerte des GSI nach SH-Gruppenzugehörigkeit



Anmerkung: GSI wird in T-Werten angegeben.

Fragestellung 4: Unterscheiden sich gestresste Personen signifikant von nicht gestressten Personen im Grad ihrer psychischen Belastung?

Für diese Fragestellung wurden basierend auf den Quartilen des Gesamtscore des PSQ-20 vier Gruppen gebildet: geringer Stress, moderater Stress, viel Stress und sehr viel Stress. Die Analyse von Boxplots zeigte mehrere Ausreißer in den Gruppen, von denen einer als extrem einzustufen war. Aus diesem Grund wurde der Kruskal-Wallis-Test mit paarweisen Vergleichen angewandt. Der GSI wurde signifikant durch das Stresserleben beeinflusst, $H(3)=301.148$, $p < .001$, $\eta^2_H = 0.58$, das ist ein großer

Effekt. In Tabelle 11 sind die einzelnen paarweisen Vergleiche aufgelistet. Alle paarweisen Vergleiche waren nach Bonferroni-Korrektur signifikant ($p < .001$). Für einen Trend wurde auch ein Jonckheere-Terpestra-Test durchgeführt. Dieser zeigte, wenn mehr Stress erfahren wurde, dass der Median des GSI zunahm, $J = 91812.500$, $z = 18.562$, $p < .001$, $r = .80$). Somit wurde die H_0 abgelehnt und die H_1 der Hypothese 3.2 angenommen.

Tabelle 11. *Paarweise Vergleiche des Kruskal-Wallis-Tests je nach Stressgruppe (GSI)*

Gruppenvergleich	Teststatistik	SD	z	p*	r
geringer Stress- moderater Stress	-107.978	18.861	-5.725	<.001	.35
geringer Stress-viel Stress	-204.724	18.681	-10.959	<.001	.66
geringer Stress-sehr viel Stress	-308.086	18.579	-16.583	<.001	1.00
moderater Stress-viel Stress	-96.746	18.929	-5.111	<.001	.31
moderater Stress- sehr viel Stress	-200.108	18.828	-10.628	<.001	.64
viel Stress-sehr viel Stress	-103.363	18.648	-5.543	<.001	.33

Anmerkungen: *angepasster p-Wert nach Bonferroni-Korrektur.

4.4.2 Fragestellung zu den Copingstrategien

Fragestellung 5: Gibt es signifikante Unterschiede zwischen gestressten und nicht gestressten Personen in Hinsicht auf die Anwendung der Copingstrategien?

Für die Fragestellung wurden wieder die Gruppen, die schon für die Fragestellung 4 erstellt wurden, verwendet. Die Daten wurden auf die Voraussetzungen einer ANOVA geprüft. Die Unabhängigkeit der Messungen, intervallskalierte Variablen und eine unabhängige nominalskalierte Variable waren durch das Design gegeben. Dadurch, dass die Gruppengröße ein $n = 30$ deutlich überstieg, konnte Normalverteilung angenommen werden. Die Daten wurden auf

Ausreißer geprüft, und die Vorgehensweise wurde individuell entschieden. Die Daten für die Skala Passiv hatten keine Ausreißer, bei der Skala *Schuldverschiebung* gab es allerdings mehrere Ausreißer. Die Subskala *Passiv* hatte einen Mittelwert von $M = 4.35$ ($SD = 1.34$), während die Skala *Schuldverschiebung* einen Mittelwert von $M = 2.00$ ($SD = 0.99$) hatte, somit wurde die Subskala *Passiv* häufiger angewandt als die Skala *Schuldverschiebung*.

Für die Subskala *Passiv* wurde eine ANOVA gerechnet, um festzustellen, ob es einen Unterschied gab zwischen gestressten und nicht-gestressten Personen. Es gab einen signifikante Unterschied zwischen den Stress-Gruppen für den Copingstrategie Passiv, $F(3, 202.003) = 5.896$, $p = .001$, Cohen's $f = .20$, dies entspricht nach Cohen (1988) einem kleinem Effekt. Für die post-hoc-Analyse wurde der Tukey-Test ausgewählt, da die Stichprobengrößen ungefähr gleich waren, die Varianzhomogenität nach Levene-Test gegeben war, $F(3, 372) = 1.007$, $p = .39$ und der Test eine Kontrolle über den Fehler 1. Art und vergleichsweise mit anderen post-hoc-Tests eine ausreichende Power hat. Signifikante Unterschiede ergaben sich zwischen der Gruppe *geringer Stress* ($M = 4.26$, $SD = 1.63$) und *sehr viel Stress* ($M = 4.79$, $SD = 1.23$), $p = .030$, $d = 0.37$, *moderater Stress* ($M = 4.11$, $SD = 1.37$) und *sehr viel Stress* ($M = 4.79$, $SD = 1.23$), $p = .003$, $d = 0.52$, sowie *viel Stress* ($M = 4.19$, $SD = 1.32$) und *sehr viel Stress* ($M = 4.79$, $SD = 1.23$), $p = .005$, $d = 0.47$, die Effektstärken waren gering bis mittel. Nicht signifikante Unterschiede ergaben sich zwischen den Gruppen *geringer Stress* ($M = 4.26$, $SD = 1.63$) und *moderater Stress* ($M = 4.11$, $SD = 1.37$), $p = .881$, *geringer Stress* ($M = 4.26$, $SD = 1.63$) und *viel Stress* ($M = 4.19$, $SD = 1.32$), $p = .970$ und *moderater Stress* ($M = 4.11$, $SD = 1.37$) und *viel Stress* ($M = 4.19$, $SD = 1.32$), $p = .988$ (siehe Abbildung 3).

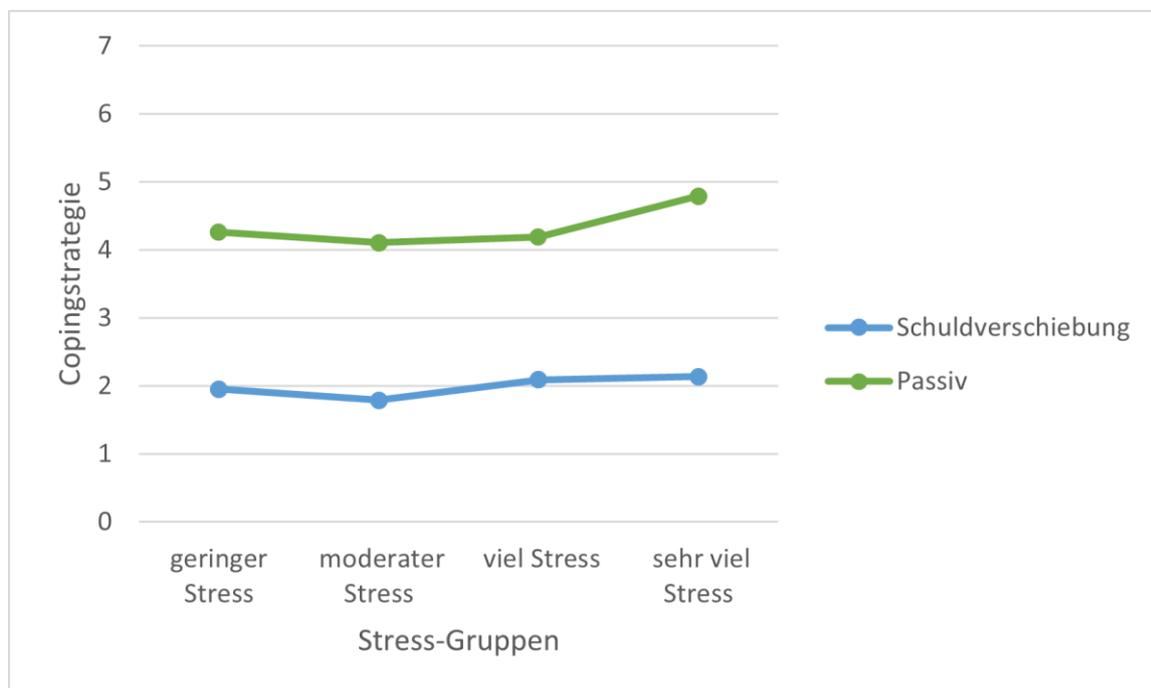
Für die Subskala *Schuldverschiebung* wurde ein Kruskal-Wallis-Test mit paarweisen Vergleichen gerechnet wegen mehrerer Ausreißer in den Gruppen. Aufgrund der Alphafehler-Kumulierung werden angepasste p-Werte angegeben.

Die Subskala *Schuldverschiebung* wurde signifikant durch Erfahrungen von Stress beeinflusst, $H(3) = 8.136$, $p = .043$, $\eta^2_H = 0.01$, das ist ein kleiner Effekt (Siehe Abbildung 3). Die paarweisen Vergleiche mit angepassten p-Werten zeigten, dass es keinen signifikanten Unterschied zwischen folgenden Gruppen gab: *geringer Stress* und *moderater Stress* ($p = .651$, $r = .09$), *geringer Stress* und *viel Stress* ($p = 1.000$, $r = -.03$), *geringer Stress* und *sehr viel Stress* ($p = 1.000$, $r = -.06$), *moderater Stress* und *viel Stress* ($p = .171$, $r = .13$), sowie *viel Stress* und *sehr viel Stress* ($p = 1.000$, $r = .02$).

Ein signifikanter Unterschied lag zwischen den Gruppen *moderater Stress* und *sehr viel Stress* vor ($p = .041$, $r = -.16$). Für einen Trend wurde auch ein Jonckheere-Terpestra-Test durchgeführt. Dieser war nicht signifikant, $J = 1695.910$, $z = 1.729$, $p = .084$). Auch wenn sich in einem Vergleich zwei Gruppen voneinander unterschieden haben, wurde aufgrund des problematischen Fragebogens und der kleinen Effektstärke die H_0 der Hypothese 5.2 beibehalten.

Abbildung 3

Vergleich der Mittelwerte der Copingstrategien Passiv und Schuldverschiebung nach Stress-Gruppenzugehörigkeit



4.4.3 Fragestellung der Mediation von Stresserleben

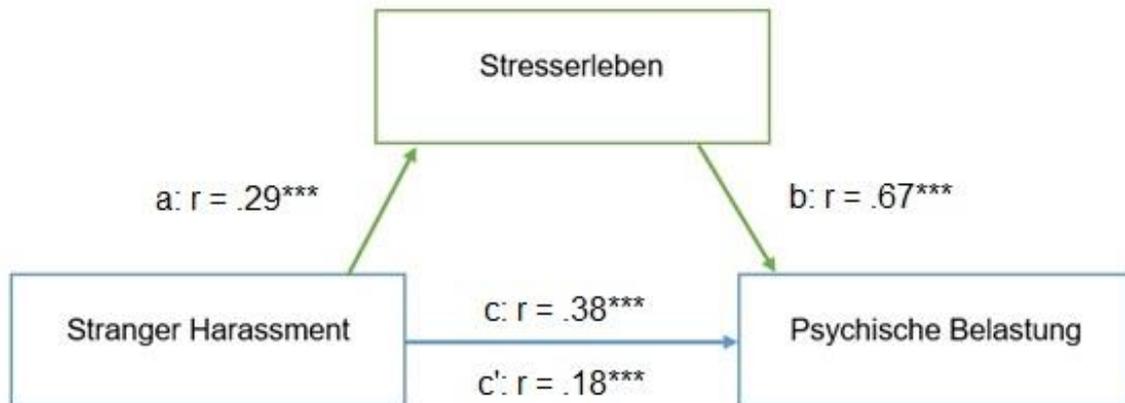
Fragestellung 6: Wird die Beziehung zwischen Stranger Harassment und psychischer Belastung durch das Stresserleben beeinflusst?

Da die H_1 der Hypothesen 2.1, 3.1 und 4.1 angenommen werden konnten, wurde die Mediationsanalyse durchgeführt. Es wurde ein robustes Verfahren gewählt (HC3, Davidson-MacKinnon). Es wurde Bootstrapping mit 5000 Bootstrapping-Stichproben durchgeführt. Eine visuelle Darstellung des Modells findet sich in Abbildung 4. Es handelt sich um Bootstrapping-Konfidenzintervalle. Es gab einen signifikanten indirekten Effekt von SH auf psychische Belastung durch Stresserleben, $b = 0.331$, 95% BCa KI [0.236; 0.430]. Das Konfidenzintervall enthält keine Null, somit

liegt der wahre Wert mit 95%iger Wahrscheinlichkeit nicht bei null. Es handelt sich hierbei um eine partielle Mediation. Die H_1 der Hypothese 6.1 kann angenommen werden.

Abbildung 4

Partielles Mediationsmodell von Stranger Harassment und psychischer Belastung durch Stresserleben



Anmerkung: *** $p < .001$

5 Diskussion

5.1 Interpretation der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Hypothesenprüfungen interpretiert und in den Rahmen des theoretischen Hintergrunds eingebettet. Ziel der Studie war es, das Phänomen Stranger Harassment im deutschsprachigen Raum zu beleuchten und festzustellen, ob benachteiligte Gruppen (Frauen, LGBTQIA+-Personen und Personen of Colour) mehr SH erfahren. Ebenso war es ein Ziel, zu erforschen, ob sich SH auf das Stresserleben auswirkt und über diesen Pfad auch die psychische Belastung beeinflusst. Darüber hinaus wurden Copingstrategien für Harassment erhoben.

26.8% der Frauen haben in dieser Stichprobe angegeben, alle paar Tage und 5.3% jeden Tag eine Art von SH zu erleben. Dies deckt sich mit Erkenntnissen von Fairchild und Rudman (2008), in deren weiblicher Stichprobe fast ein Drittel alle paar Tage oder jeden Tag SH erlebt hatten. Allerdings erlebte auch fast ein Fünftel der Männer (19.5%) alle paar Tage SH und 4.1% jeden Tag.

In der ersten Fragestellung wurde untersucht, ob Frauen, LGBTQIA+-Personen und Personen of Colour mehr SH erfahren als die anderen Gruppen. Die Hypothese für den Vergleich von die Frauen und Männern war hierbei gerichtet formuliert. Diese Hypothese konnte erwartungsgemäß angenommen werden. Die Effektstärke war als groß einzustufen, somit erfahren Frauen deutlich mehr SH als Männer. Dies stimmt mit theoretischen Überlegungen und empirischen Beobachtungen überein (Fileborn & Vera-Gray, 2017). Jedoch war die Stichprobe der Männer mit 17.8% unterrepräsentiert, und ein beachtlicher Prozentsatz der Männer berichtete ebenso von SH. Dies bedeutet, dass Männer genauso betroffen sein können von SH, auch wenn in einem geringeren Maße.

In dieser Stichprobe identifizierte sich gut ein Viertel der Stichprobe als LGBTQIA+ (27.3%). Die Hypothese, dass diese Individuen mehr SH erfahren, konnte bei zweiseitiger Testung mit einem mittleren Effekt angenommen werden. Somit liefert dies einen ersten empirischen Anhaltspunkt, dass LGBTQIA+-Personen mehr SH erfahren als Personen, die sich nicht als LGBTQIA+ identifizieren. Die Überlegung, dass LGBTQIA+-Personen mehr Harassment erfahren, fußt auf ihrer Sichtbarkeit. LGBTQIA+-Personen sind seltener genderkonform und somit leichter ein Ziel für Belästigung.

Der Unterschied im SHI zwischen weißen Personen und POC war nicht signifikant in dieser Stichprobe. Dies widerspricht teilweise Studienergebnissen, die Hinweise dafür fanden, dass Personen multiethnischer Herkunft häufiger Harassment erfahren als weiße Personen (McLean et al., 2020). Hierbei muss man bedenken, dass andere Personengruppen in der Stichprobe von McLean et al. (2020) nicht häufiger Belästigung erfahren haben. Allerdings war der Mittelwert bei POC leicht erhöht. Dadurch, dass es deutlich mehr weiße Personen gab und das n für POC nur knapp über 30 lag, können hieraus keine Schlüsse gezogen werden. Es könnte sein, dass mit mehr POC in der Stichprobe das Ergebnis signifikant geworden wäre. Außerdem ist POC ein weit gefasster Begriff, der viele Ethnizitäten beschreibt. Es könnte sein, dass einzelne Ethnizitäten tatsächlich mehr SH erfahren. Weitere Untersuchungen mit dem Fokus auf bestimmte Ethnizitäten (zum Beispiel Schwarze Menschen oder Menschen asiatischer Herkunft) sind zu empfehlen. Die aktuellen Ergebnisse unterstützen die Überlegungen von Autor*innen, die vermuten, dass marginalisierte Gruppen stärker von SH betroffen sein könnten, nicht (Fileborn, 2017; Fogg-Davis, 2006; Logan, 2015).

Die zweite Fragestellung beschäftigte sich mit der Frage, ob Personen, die mehr Erfahrungen von SH haben, ein höheres Stressniveau im Vergleich zu Personen, die weniger Erfahrungen von SH haben, aufweisen. Der Unterschied zwischen den Gruppen war in allen Subskalen und der Gesamtskala signifikant, und die Kontraste waren für den Gesamtwert sowie für die Subskalen Sorgen, Freude und Anforderungen signifikant. Bei den paarweisen Vergleichen des Kruskal-Wallis-Test waren vier von sechs Vergleichen signifikant, es konnte auch ein Trend nachgewiesen werden. Somit kann der Schluss gezogen werden, dass sich Erfahrungen mit SH auf das Stresserleben auswirken. Dies deckt sich mit Erkenntnissen, die zeigten, dass sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, im Militärkontext oder auch im Allgemeinen zu einem erhöhten Stressniveau führt (Murdoch et al., 2007; Pina & Gannon, 2012; Raver & Gelfand, 2005). Die negative Auswirkung auf das Stresserleben reiht sich unter die vielen negativen Effekte, die SH auf Betroffene hat, ein, zum Beispiel Ängstlichkeit, Depressivität und Selbstobjektifizierung (Davidson et al., 2016; Fairchild & Rudman, 2008). Wenn man alle Gruppen miteinander vergleicht, so sind die Effektstärken als mittel einzuordnen, bei den Vergleichen mittels Kontrasten allerdings nur als klein. Die Effekte auf das Stresserleben sind somit vorhanden, allerdings ist die praktische Signifikanz, die einzelnen Gruppen miteinander zu vergleichen, heruntergesetzt. Es scheint, dass erst ein gewisses Maß an SH erfahren werden muss, dass sich dieses auf das Stresserleben auswirkt im Vergleich zu weniger SH. Da Frauen mehr SH erfahren haben in dieser Stichprobe, kann die Überlegung, dass SH ein Faktor sein könnte, warum Frauen in Studien höhere Stresslevel zeigen, als zutreffend gesehen werden (Cohen & Janicki-Deverts, 2012; Kneavel, 2021).

Die dritte Fragestellung beschäftigte sich mit der Frage, ob Personen, die mehr Erfahrungen mit SH haben, eine höhere psychische Belastung aufweisen als Personen, die weniger Erfahrungen mit SH haben. Hier waren ebenfalls die statistischen Tests für alle Subskalen und den Gesamtscore signifikant, sowie alle durchgeführten Kontraste. Bei den paarweisen Vergleichen für die Subskala Depressivität waren drei von sechs Vergleichen signifikant, hierbei unterschieden sich die Gruppen, die nicht „direkt nebeneinander“ lagen, das bedeutet, dort wo noch eine Gruppe dazwischen lag. Die Effektstärken waren hierbei klein bis mittel einzustufen. Beim GSI waren fünf der sechs Vergleiche signifikant, wobei die Effektstärken klein bis groß waren. Die Auswirkungen auf Depressivität und Ängstlichkeit decken sich mit Studienerkenntnissen von DelGreco und Christensen (2020). Somatisierung wurde bis

dato noch nicht untersucht, aber theoretisch diskutiert (Tran, 2015). Da in dieser Studie aber die Effekte signifikant waren mit einem mittleren Effekt, kann davon ausgegangen werden, dass sich die Erlebnisse auch in Somatisierungssymptomen manifestieren. Die Gesamtauswirkung auf die psychische Belastung war deutlich, es war auch ein klarer Trend erkennbar: Je mehr SH man erfahren hatte, desto höher war die psychische Belastung. Erfahrungen von SH können hier als kleinere Traumata fungieren und kumulativ wie ein größeres Trauma wirken (Carretta & Szymanski, 2020; Fileborn & Vera-Gray, 2017; Miles-McLean et al., 2015). Je mehr SH man erlebt, desto mehr Ängstlichkeit erlebt man, und desto eher können die Erfahrungen die Depressivität von Menschen erhöhen, und diese zwei Mechanismen können sich somit auch auf körperliche Symptome auswirken. Dies könnte ebenso ein Erklärungsansatz sein, warum Frauen vor allem ab der Pubertät erhöhte Depressions- und Angststörungssymptome zeigen (Kessler, 2003; McLean et al., 2011).

Die vierte Fragestellung war eine Voraussetzungstestung für die sechste Fragestellung. Es wurde geprüft, ob sich gestresste Personen von nicht gestressten Personen in dem Grad ihrer psychischen Belastung unterscheiden. Der Kruskal-Wallis-Test sowie sämtliche paarweise Vergleiche waren signifikant, die Effekte der paarweisen Vergleiche waren mittel bis stark. Ebenso war ein Trend zu verzeichnen mit einem starken Effekt. Dies ist ein gut belegter Zusammenhang in der Literatur (Chaby et al., 2015; Erving, 2021; Glise et al., 2014; Hammen, 2005; Maddock & Pariente, 2001; Van Praag, 2005).

Die fünfte Fragestellung beschäftigte sich mit den Copingstrategien. Die Ergebnisse der Studie sind nur bedingt interpretierbar, und es ist eher schwierig, diese in Bezug zu der Literatur zu setzen, da die Faktorenstruktur eine ganz andere ist als in der Originalstudie. In der Studie von Fairchild und Rudman (2008) konnte eine aktive Copingstrategie einige der negativen Effekte von SH abfedern. Durch Wegfall dieser Skala konnte dieser Effekt nicht empirisch überprüft werden. Die Gruppe, die sehr viel Stress hatte, neigte im Durchschnitt mehr dazu, die passive Copingstrategie anzuwenden. Zwischen den anderen Gruppen gab es allerdings keine signifikanten Unterschiede. Es kann sein, dass Personen, die stark gestresst sind, auch nicht die Kapazitäten haben, mit einer solchen Situation konfrontiert zu werden (wie beschrieben in dem Modell von Lazarus & Folkman, 1984) und sie deshalb eher dazu neigen, diese Copingstrategie anzuwenden. Die Effekte sind allerdings vernachlässigbar, da die Copingstrategie *Passiv* allgemein die am häufigsten

angewandte Strategie war, was schon bei Fairchild und Rudman (2008) der Fall war, außerdem waren die Effekte nur klein bis mittel. Bei der *Schuldverschiebung*, einer erst für die Studie erstellten Skala, ergaben sich keine signifikanten Effekte, bis auf die Gruppe *moderater Stress* und *sehr viel Stress*. Durch die kleine Effektstärke ist dies aber ebenso vernachlässigbar. Generell neigten eher wenige Personen dazu, die Schuld bei sich zu suchen, beziehungsweise die Belästigung zu verharmlosen. Das Problem bei der Subskala *active* war vor allem, dass sehr wenige Personen angaben, dass *Ich habe ihn*sie angezeigt* beschreibend sei für sie. Dies könnte daher kommen, dass „harmlosere“ verbale Formen der Belästigung häufiger sind und den Prozess einer Anzeige weniger rechtfertigen, noch dazu kommt die Gesetzeslage, die ein Anzeigen von „Catcalling“ nicht möglich macht. Eine Änderung der Gesetzeslage könnte dies verändern. Es ist nicht klar, ob eine Änderung der Gesetzeslage auch positive Auswirkungen für Betroffene hätte, da eine Anzeige zu erstatten negative Auswirkungen haben kann (Bergman et al., 2002).

Die sechste Fragestellung war, ob die Beziehung von SH und psychischer Belastung durch das Stresserleben beeinflusst wird. Das Mediationsmodell war signifikant. Somit beeinflusst SH einerseits die Symptome von Depressivität, Ängstlichkeit und Somatisierung direkt, aber auch durch den indirekten Effekt des Stresserlebens.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass SH auch im deutschsprachigen Raum ein Problem ist. Es scheint negative Auswirkungen auf das Stresserleben und die psychische Belastung zu haben und Personengruppen wie Frauen und LGBTQIA+-Individuen stärker zu betreffen. Es wäre wichtig, dass dies als echtes gesellschaftliches Problem anerkannt wird, damit Programme implementiert werden können, die dies verhindern oder zumindest reduzieren. Es wäre außerdem relevant für Personen, die im Sozialbereich arbeiten, solche Erfahrungen zu erfragen und als kumulativ traumatische Ereignisse anzuerkennen, die psychisches Leiden bedingen oder beeinflussen.

5.2 Limitationen und Ausblick

Diese Studie wurde im Online-Format durchgeführt, das bedeutet, dass keine Kontrolle darüber geherrscht hat, in welchem Umfeld der Fragebogen ausgefüllt wurde und auch nicht auf welchem Gerät. Die Stichprobe ist auch nicht repräsentativ, die Teilnehmenden sind eher jung gewesen, und es gab erwartungsgemäß deutlich mehr

Frauen, die teilgenommen haben. Es gab mehrere Faktoren, die die Durchführung beeinflussen können: Auch wenn die Fragebögen so gereiht worden sind, dass der Fragebogen zu Stranger Harassment nach denen zum Stresserleben und zur psychischen Belastung kam, wurde das Thema dennoch auf der ersten Seite erwähnt. Es ist somit nicht auszuschließen, dass dies dennoch die Befragung beeinflusst hat. Des Weiteren ist diese Untersuchung während der Coronapandemie durchgeführt worden, in der Menschen deutlich weniger unterwegs waren und es somit zu weniger SH gekommen sein könnte. Außerdem fand die Durchführung während des Winters statt, es könnte sein, dass im Sommer aufgrund von Gedächtniseffekten mehr Erlebnisse von SH angegeben worden sind.

Es ist wahrscheinlich, dass die Personen, die an der Studie teilgenommen haben, sensibilisiert sind für das Thema und sich hier Effekte abgezeichnet haben, die nicht auf die Allgemeinpopulation zu übertragen sind. Es könnte sein, dass viele Teilnehmende eine eher feministische Einstellung hatten und sie deshalb diese Erfahrungen als Belästigung eingestuft haben. Wie die Studie von Holland et al. (2016) zeigte, ist feministischer Aktivismus mit Gender Harassment assoziiert. Somit könnten die Raten in der aktuellen Studie deutlich höher sein, als es in der Allgemeinpopulation der Fall ist. Die Möglichkeit, dass sich feministischer Aktivismus auch negativ auf das Wohlbefinden ausgewirkt hat und dies die tatsächliche Variable war, die für die negativen Effekte verantwortlich war, ist unwahrscheinlich, da eine feministische Identifizierung oder Aktivismus die negativen Effekte abschwächen können (Carretta & Szykmanski, 2020; Holland et al., 2016).

Der SHI enthält gewisse Verhaltensweisen nicht, die in der Literatur erwähnt worden sind, und diese konnten somit nicht erhoben werden, das sind zum Beispiel verfolgt zu werden, die Entblößung von Genitalien oder genderbasierte, homo- und transfeindliche sowie rassistische Beleidigungen. Vor allem letzteres ist etwas, das benachteiligte Gruppen stärker betrifft. Außerdem ist unklar, ob Personen an alle Kontexte gedacht haben, in denen Stranger Harassment auftreten kann. Der CHQ ist schlecht geeignet für eine deutschsprachige Population. Es scheint ein anderes Messinstrument notwendig zu sein, um die Reaktionen auf SH besser zu erfassen.

Da es sich bei dieser Studie um eine querschnittliche Untersuchung gehandelt hat, kann kein kausaler Schluss aus den Daten gezogen werden. Dennoch sind erste Hinweise auf den Effekt von SH und das Stresserleben zu sehen, die für die Erforschung in Rahmen längsschnittlicher Studien interessant wären.

Zukünftige Studien könnten ihr Augenmerk auf gewisse Personengruppen legen: Diese Studie liefert erste Hinweise, dass LGBTQIA+-Individuen stärker betroffen sind von SH. Andere Studien könnten Mehrfach-Identitäten (z.B. Transidentität, sexuelle Orientierung) genauer erfassen. Des Weiteren könnten Studien stärker ihren Fokus auf Personen mit Rassismuserfahrung legen. Dies war nicht der Fokus dieser Studie, und deswegen ist die Stichprobe auch eher klein ausgefallen. Auch wäre es wichtig, Männer häufiger in die Stichprobe miteinzubeziehen, um ein genaueres Bild von SH und Männern zu bekommen.

Es sollten auch mehr Studien dazu im deutschsprachigen Raum gemacht werden. Die meisten Erkenntnisse zu diesem Thema kommen vor allem aus dem angloamerikanischen Raum, und somit sind nicht alle Erkenntnisse übertragbar auf deutschsprachige Populationen. Allerdings liefert die aktuelle Studie erste Hinweise darauf, dass es ein Problem im deutschsprachigen Raum ist und dass es sich negativ auswirkt auf Betroffene. Zukünftige Studien könnten mehrere Arten von Harassment erfassen und untersuchen, ob sich diese in der Praxis tatsächlich unterschiedlich auswirken. Bisherige Kontexteffekt haben nur nach Einschätzungen von Personen gefragt (Fairchild, 2010; McCarty et al., 2014). Außerdem könnte das Geschlecht des*der Belästigenden erfragt werden, um festzustellen, ob das Geschlecht der Person eine Auswirkung hat.

6 Literaturverzeichnis

- Ahmad, N. M., Ahmad, M. M., & Masood, R. (2020). Socio-psychological implications of public harassment for women in the capital city of Islamabad. *Indian Journal of Gender Studies*, 27(1), 77–100. <https://doi.org/10.1177/0971521519891480>
- Angold, A., Costello, E. J., & Worthman, C. M. (1998). Puberty and depression: the roles of age, pubertal status and pubertal timing. *Psychological Medicine*, 28(1), 51–61. <https://doi.org/10.1017/S003329179700593X>
- Avis, N. E., Crawford, S., Stellato, R., & Longcope, C. (2001). Longitudinal study of hormone levels and depression among women transitioning through menopause. *Climacteric*, 4(3), 243–249. <https://doi.org/10.1080/cmt.4.3.243.249>
- Bailey, B. (2017). Greetings and compliments or street harassment? Competing evaluations of street remarks in a recorded collection. *Discourse & Society*, 28(4), 353–373. <https://doi.org/10.1177/0957926517702979>
- Baptist, J., & Coburn, K. (2019). Harassment in public spaces: The intrusion on personal space. *Journal of Feminist Family Therapy*, 31(2-3), 114–128. <https://doi.org/10.1080/08952833.2019.1634178>
- Ben Saoud, A., Lettner, C., & Celik, H. (2021). Musikerin Christl: „Catcalling sollte nicht zu unserem Alltag gehören“. Der Standard. Abgerufen am 10.08.2021 unter <https://www.derstandard.at/story/2000127112366/musikerin-christl-catcalling-sollte-nicht-zu-unserem-alltag-gehoren>
- Berdahl, J. L. (2007). Harassment based on sex: protecting social status in the context of gender hierarchy. *Academy of Management Review*, 32(2), 641–658. <https://doi.org/10.5465/AMR.2007.24351879>
- Berdahl, J. L., & Aquino, K. (2009). Sexual behavior at work: Fun or folly?. *Journal of Applied Psychology*, 94(1), 34-47. <https://doi.org/10.1037/a0012981>
- Bergman, M. E., Langhout, R. D., Palmieri, P. A., Cortina, L. M., & Fitzgerald, L. F. (2002). The (un)reasonableness of reporting: Antecedents and consequences of reporting sexual harassment. *Journal of Applied Psychology*, 87(2), 230–242. <https://doi.org/10.1037//0021-9010.87.2.230>

- Blazer, D. G., Kessler, R. C., McGonagle, K. A., & Swartz, M. S. (1994). The prevalence and distribution of major depression in a national community sample: the National Comorbidity Survey. *American Journal of Psychiatry*, *151*(7), 979–986. <https://doi.org/10.1176/ajp.151.7.979>
- Bortz, J., & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation* (4. Aufl.). Heidelberg: Springer.
- Bortz, J., & Schuster, C. (2011). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler: Limitierte Sonderausgabe*. Heidelberg: Springer.
- Bowman, C. G. (1993). Street harassment and the informal ghettoization of women. *Harvard Law Review*, *106*(3), 517-580. <https://doi.org/10.2307/1341656>
- Breslau, N., Schultz, L., & Peterson, E. (1995). Sex differences in depression: a role for preexisting anxiety. *Psychiatry Research*, *58*(1), 1–12. [https://doi.org/10.1016/0165-1781\(95\)02765-O](https://doi.org/10.1016/0165-1781(95)02765-O)
- Brinkman, B. G., & Rickard, K. M. (2009). College students' descriptions of everyday gender prejudice. *Sex Roles*, *61*(7-8), 461–475. <https://doi.org/10.1007/s11199-009-9643-3>
- Calogero, R. M. (2004). A test of objectification theory: The effect of the male gaze on appearance concerns in college women. *Psychology of Women Quarterly*, *28*(1), 16–21. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.2004.00118.x>
- Calogero, R. M. (2013). Objects don't object: evidence that self-objectification disrupts women's social activism. *Psychological Science*, *24*(3), 312–318. <https://doi.org/10.1177/0956797612452574>
- Calogero, R. M., Herbozo, S., & Thompson, J. K. (2009). Complimentary weightism: The potential costs of appearance-related commentary for women's self-objectification. *Psychology of Women Quarterly*, *33*(1), 120–132. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.2008.01479.x>
- Calogero, R. M., & Pina, A. (2011). Body guilt. *Psychology of Women Quarterly*, *35*(3), 428–440. <https://doi.org/10.1177/0361684311408564>
- Calogero, R. M., Tylka, T. L., Donnelly, L. C., McGetrick, A., & Leger, A. M. (2017). Trappings of femininity: A test of the "beauty as currency" hypothesis in shaping

college women's gender activism. *Body Image*, 21, 66–70.

<https://doi.org/10.1016/j.bodyim.2017.02.008>

Carr, E. R., & Szymanski, D. M. (2011). Sexual objectification and substance abuse in young adult women. *The Counseling Psychologist*, 39(1), 39–66.

<https://doi.org/10.1177/0011000010378449>

Carretta, R. F., & Szymanski, D. M. (2020). Stranger harassment and PTSD symptoms: roles of self-blame, shame, fear, feminine norms, and feminism. *Sex Roles*, 82(9-10), 525–540. <https://doi.org/10.1007/s11199-019-01073-5>

Chaby, L. E., Cavigelli, S. A., Hirrlinger, A. M., Caruso, M. J., & Braithwaite, V. A. (2015). Chronic unpredictable stress during adolescence causes long-term anxiety. *Behavioural Brain Research*, 278, 492–495.

<https://doi.org/10.1016/j.bbr.2014.09.003>

Chan, D. K.-S., Chow, S. Y., Lam, C. B., & Cheung, S. F. (2008). Examining the job-related, psychological, and physical outcomes of workplace sexual harassment: A meta-analytic review. *Psychology of Women Quarterly*, 32(4), 362–376.

<https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.2008.00451.x>

Chaudoir, S. R., & Quinn, D. M. (2010). Bystander sexism in the intergroup context: The impact of cat-calls on women's reactions towards men. *Sex Roles*, 62(9-10), 623–634. <https://doi.org/10.1007/s11199-009-9735-0>

Chen, F. F., & Russo, N. F. (2010). Measurement invariance and the role of body consciousness in depressive symptoms. *Psychology of Women Quarterly*, 34(3), 405–417. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.2010.01585.x>

Chhun, B. (2011). Catcalls: protected speech or fighting words? *Thomas Jefferson Law Review*, 33(2), 273–296.

Cochran, S. D., Sullivan, J. G., & Mays, V. M. (2003). Prevalence of mental disorders, psychological distress, and mental health services use among lesbian, gay, and bisexual adults in the United States. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 71(1), 53–61. <https://doi.org/10.1037/0022-006X.71.1.53>

Cohen, J. (1988). *Statistical Power Analysis for the Behavioral Sciences*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.

- Cohen, S., Gianaros, P. J., & Manuck, S. B. (2016). A stage model of stress and disease. *Perspectives on Psychological Science*, 11(4), 456–463.
<https://doi.org/10.1177/1745691616646305>
- Cohen, S., & Janicki-Deverts, D. (2012). Who's stressed? Distributions of psychological stress in the United States in probability samples from 1983, 2006, and 2009. *Journal of Applied Social Psychology*, 42(6), 1320–1334.
<https://doi.org/10.1111/j.1559-1816.2012.00900.x>
- Cohen, S., Janicki-Deverts, D., & Miller, G. E. (2007). Psychological stress and disease. *JAMA*, 298(14), 1685–1687. <https://doi.org/10.1001/jama.298.14.1685>
- Cohen, S., Kessler, R. C., & Gordon, L. U. (Eds.). (1997). *Measuring Stress: A Guide for Health and Social Scientists*. New York: Oxford University Press.
- Dakanalis, A., Carrà, G., Calogero, R., Fida, R., Clerici, M., Zanetti, M. A., & Riva, G. (2015). The developmental effects of media-ideal internalization and self-objectification processes on adolescents' negative body-feelings, dietary restraint, and binge eating. *European Child & Adolescent Psychiatry*, 24(8), 997–1010. <https://doi.org/10.1007/s00787-014-0649-1>
- Dakanalis, A., Di Mattei, V. E., Bagliacca, E. P., Prunas, A., Sarno, L., Riva, G., & Zanetti, M. A. (2012). Disordered eating behaviors among Italian men: Objectifying media and sexual orientation differences. *Eating Disorders*, 20(5), 356–367. <https://doi.org/10.1080/10640266.2012.715514>
- Davidson, M. M., Butchko, M. S., Robbins, K., Sherd, L. W., & Gervais, S. J. (2016). The mediating role of perceived safety on street harassment and anxiety. *Psychology of Violence*, 6(4), 553–561. <https://doi.org/10.1037/a0039970>
- Davidson, M. M., Gervais, S. J., & Sherd, L. W. (2015). The ripple effects of stranger harassment on objectification of self and others. *Psychology of Women Quarterly*, 39(1), 53–66. <https://doi.org/10.1177/0361684313514371>
- Davis, D. (1994). The harm that has no name: Street harassment, embodiment, and African American women. *UCLA Women's LJ*, 4(2), 133-178.
- DelGreco, M. & Christensen, J. (2020). Effects of street harassment on anxiety, depression, and sleep quality of college women. *Sex Roles*, 82(7-8), 473–481.
<https://doi.org/10.1007/s11199-019-01064-6>

- Deutscher Bundestag (2020). „Catcalling“ als strafrechtliche relevante Beleidigung. Wissenschaftliche Dienst – Sachstand WD7 – 3000 – 115/20. Abgerufen von 12.12.2021 unter <https://www.bundestag.de/resource/blob/811328/f2f3f7c2442a79af4c0d4f4f10e385c6/WD-7-115-20-pdf-data.pdf>
- Di Gennaro, K., & Ritschel, C. (2019). Blurred lines: The relationship between catcalls and compliments. *Women's Studies International Forum*, 75, 102239. <https://doi.org/10.1016/j.wsif.2019.102239>
- Donnelly, L. C., & Calogero, R. M. (2018). The role of stranger harassment experiences in college women's perceived possibility of gender crimes happening to them. *Journal of Applied Social Psychology*, 48(3), 165–173. <https://doi.org/10.1111/jasp.12497>
- Egyptian Centre for Women's Rights. (2013). Egyptian women's status report. Abgerufen am 12.12.2021 von unter <http://ecwronline.org/?p=4578>.
- Endler, N. S., & Parker, J. D. A. (1994). Assessment of multidimensional coping: Task, emotion, and avoidance strategies. *Psychological Assessment*, 6(1), 50–60. <https://doi.org/10.1037/1040-3590.6.1.50>
- Erchull, M.J., & Liss, M. (2013). Feminists who flaunt it: Exploring the enjoyment of sexualization among young feminist women. *Journal of Applied Social Psychology*, 43(12), 2341–2349. <https://doi.org/10.1111/jasp.12183>
- Erving, C. L. (2021). The effect of stress exposure on depressive symptoms and major depressive episode among US Afro-Caribbean women. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 56(12), 2227–2238. <https://doi.org/10.1007/s00127-021-02096-8>
- Fairchild, K. (2010). Context effects on women's perceptions of stranger harassment. *Sexuality & Culture*, 14(3), 191–216. <https://doi.org/10.1007/s12119-010-9070-1>
- Fairchild, K., & Rudman, L. A. (2008). Everyday stranger harassment and women's objectification. *Social Justice Research*, 21(3), 338–357. <https://doi.org/10.1007/s11211-008-0073-0>
- Field, A. (2018). *Discovering Statistics Using IBM SPSS Statistics*. Thousand Oaks, CA: Sage.

- Fileborn, B. (2017). Justice 2.0: Street harassment victims' use of social media and online activism as sites of informal justice. *British Journal of Criminology*, 57(6), 1482-1501. <https://doi.org/10.1093/bjc/azw093>
- Fileborn, B., & Vera-Gray, F. (2017). "I want to be able to walk the street without fear": Transforming justice for street harassment. *Feminist Legal Studies*, 25(2), 203–227. <https://doi.org/10.1007/s10691-017-9350-3>
- Fisher, S., Lindner, D., & Ferguson, C. J. (2019). The effects of exposure to catcalling on women's state self-objectification and body image. *Current Psychology*, 38(6), 1495–1502. <https://doi.org/10.1007/s12144-017-9697-2>
- Fitzgerald, L. F. (1993). Sexual harassment: Violence against women in the workplace. *American Psychologist*, 48(10), 1070–1076. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.48.10.1070>
- Fitzgerald, L. F., Drasgow, F., Hulin, C. L., Gelfand, M. J., & Magley, V. J. (1997). Antecedents and consequences of sexual harassment in organizations: a test of an integrated model. *Journal of Applied Psychology*, 82(4), 578–589. <https://doi.org/10.1037/0021-9010.82.4.578>
- Fitzgerald, L. F., Gelfand, M. J., & Drasgow, F. (1995). Measuring sexual harassment: Theoretical and psychometric advances. *Basic and Applied Social Psychology*, 17(4), 425–445. https://doi.org/10.1207/s15324834basp1704_2
- Fliege, H., Rose, M., Arck, P., Levenstein, S., & Klapp, B. F. (2001). Validierung des "Perceived Stress Questionnaire" (PSQ) an einer deutschen Stichprobe. *Diagnostica*, 47(3), 142–152. <https://doi.org/10.1026//0012-1924.47.3.142>
- Fogg-Davis, H. G. (2006). Theorizing black lesbians within black feminism: A critique of same-race street harassment. *Politics & Gender*, 2(01), 57-67. <https://doi.org/10.1017/S1743923X06060028>
- Franke, H. (2000). *BSI. Brief Symptom Inventory – deutsche Version. Manual. Göttingen: Beltz.*
- Fredrickson, B. L., & Roberts, T.-A. (1997). Objectification theory: Toward understanding women's lived experiences and mental health risks. *Psychology of Women Quarterly*, 21(2), 173–206. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.1997.tb00108.x>

- Fuller-Tyszkiewicz, M., Reynard, K., Skouteris, H., & McCabe, M. (2012). An examination of the contextual determinants of self-objectification. *Psychology of Women Quarterly*, *36*(1), 76–87. <https://doi.org/10.1177/0361684311426721>
- Gardner, C. B. (1980). Passing by: Street remarks, address rights, and the urban Female. *Sociological Inquiry*, *50*(3-4), 328–356. <https://doi.org/10.1111/j.1475-682X.1980.tb00026.x>
- Gardner, C. G. (1995). *Passing by: Gender and public harassment*. Berkley: University of California Press.
- Gay, R. K., & Castano, E. (2010). My body or my mind: The impact of state and trait objectification on women's cognitive resources. *European Journal of Social Psychology*, *40*(5), 695-703. <https://doi.org/10.1002/ejsp.731>
- Gelfand, M. J., Fitzgerald, L. F., & Drasgow, F. (1995). The structure of sexual harassment: A confirmatory analysis across cultures and settings. *Journal of Vocational Behavior*, *47*(2), 164–177. <https://doi.org/10.1006/jvbe.1995.1033>
- Gervais, S. J., DiLillo, D., & McChargue, D. (2014). Understanding the link between men's alcohol use and sexual violence perpetration: The mediating role of sexual objectification. *Psychology of Violence*, *4*(2), 156–169. <https://doi.org/10.1037/a0033840>
- Gervais, S. J., Vescio, T. K., & Allen, J. (2011). When what you see is what you get: The consequences of the objectifying gaze for women and men. *Psychology of Women Quarterly*, *35*(1), 5-17. <https://doi.org/10.1177/0361684310386121>
- Glick, P., & Fiske, S. T. (2001). An ambivalent alliance. *American Psychologist*, *56*(2), 109–118. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.56.2.109>
- Glise, K., Ahlborg, G., & Jonsdottir, I. H. (2014). Prevalence and course of somatic symptoms in patients with stress-related exhaustion: does sex or age matter. *BMC Psychiatry*, *14*, 118. <https://doi.org/10.1186/1471-244X-14-118>
- Goodwin, G. M. (2006). Depression and associated physical diseases and symptoms. *Dialogues in Clinical Neuroscience*, *8*(2), 259-265. [10.31887/DCNS.2006.8.2/mgoodwin](https://doi.org/10.31887/DCNS.2006.8.2/mgoodwin)

- Grabe, S., & Hyde, J. S. (2009). Body objectification, MTV, and psychological outcomes among female adolescents. *Journal of Applied Social Psychology*, 39(12), 2840–2858. <https://doi.org/10.1111/j.1559-1816.2009.00552.x>
- Gregus, S. J., Rummell, C. M., Rankin, T. J., & Levant, R. F. (2014). Women's experiences of sexual attention: a cross-sectional study of U.S. university students. *International Journal of Sexual Health*, 26(4), 239–257. <https://doi.org/10.1080/19317611.2014.885922>
- Grower, P., Ward, L. M., & Rowley, S. (2021). Beyond objectification: Understanding the correlates and consequences of sexualization for black and white adolescent girls. *Journal of Research on Adolescence*, 31(2), 273–281. <https://doi.org/10.1111/jora.12598>
- Gubela, L. (2018). Catcalling kostet. Taz. Abgerufen am 03.12.2021 von <https://taz.de/Urteil-wegen-sexueller-Belaestigung/!5539115/>
- Hallsworth, L., Wade, T., & Tiggemann, M. (2005). Individual differences in male body-image: An examination of self-objectification in recreational body builders. *British Journal of Health Psychology*, 10(3), 453-465. <https://doi.org/10.1348/135910705X26966>
- Hammen, C. (2005). Stress and depression. *Annual Review of Clinical Psychology*, 1, 293–319. <https://doi.org/10.1146/annurev.clinpsy.1.102803.143938>
- Hayes, A. F. (2018). *Introduction to mediation, moderation, and conditional process analysis second edition: A regression-based approach*. New York, NY: Ebook The Guilford Press.
- Hickman, S. E., & Muehlenhard, C. L. (1997). College women's fears and precautionary behaviors relating to acquaintance rape and stranger rape. *Psychology of Women Quarterly*, 21(4), 527-547. <https://doi.org/10.1111%2Fj.1471-6402.1997.tb00129.x>
- Holland, E., Koval, P., Stratemeyer, M., Thomson, F., & Haslam, N. (2017). Sexual objectification in women's daily lives: A smartphone ecological momentary assessment study. *British Journal of Social Psychology*, 56(2), 314–333. <https://doi.org/10.1111/bjso.12152>

- Holland, K. J., Rabelo, V. C., Gustafson, A. M., Seabrook, R. C., & Cortina, L. M. (2016). Sexual harassment against men: Examining the roles of feminist activism, sexuality, and organizational context. *Psychology of Men & Masculinity*, 17(1), 17-29. <https://doi.org/10.1037/a0039151>
- Hyde, J. S., Mezulis, A. H., & Abramson, L. Y. (2008). The ABCs of depression: integrating affective, biological, and cognitive models to explain the emergence of the gender difference in depression. *Psychological Review*, 115(2), 291–313. <https://doi.org/10.1037/0033-295X.115.2.291>
- Johnson, M., & Bennett, E. (2015). *Everyday sexism: Australian women's experiences of street harassment*. Canberra, Australia: The Australia Institute. Abgerufen von 03.12.2021 unter https://australiainstitute.org.au/wp-content/uploads/2020/12/Everyday_sexism_TAIMarch2015_0.pdf
- Jones, B. A., & Griffiths, K. M. (2015). Self-objectification and depression: an integrative systematic review. *Journal of Affective Disorders*, 171, 22–32. <https://doi.org/10.1016/j.jad.2014.09.011>
- Jones, J. S., Wynn, B. N., Kroeze, B., Dunnuck, C., & Rossman, L. (2004). Comparison of sexual assaults by strangers versus known assailants in a community-based population. *American Journal of Emergency Medicine*, 22(6), 454–459. <https://doi.org/10.1016/j.ajem.2004.07.020>
- Kaiser, H. F., & Rice, J. (1974). Little jiffy, mark 4. *Educational and Psychological Measurement*, 34(1), 111-117.
- Kay, A. C., Jost, J. T., & Young, S. (2005). Victim derogation and victim enhancement as alternate routes to system justification. *Psychological Science*, 16(3), 240–246. <https://doi.org/10.1111/j.0956-7976.2005.00810.x>
- Kelley, H. H. (1973). The processes of causal attribution. *American Psychologist*, 28(2), 107–128. <https://doi.org/10.1037/h0034225>
- Kearl, H. (2014). Unsafe and harassed in public spaces: A national street harassment report. Abgerufen am 20.01.2022 unter <http://www.stopstreetharassment.org/wp-content/uploads/2012/08/2014-National-SSH-Street-Harassment-Report.pdf>
- Kessler, R. (2003). Epidemiology of women and depression. *Journal of Affective Disorders*, 74(1), 5–13. [https://doi.org/10.1016/s0165-0327\(02\)00426-3](https://doi.org/10.1016/s0165-0327(02)00426-3)

- Kessler, R. C., Birnbaum, H., Bromet, E., Hwang, I., Sampson, N., & Shahly, V. (2010). Age differences in major depression: results from the National Comorbidity Survey Replication (NCS-R). *Psychological Medicine*, *40*(2), 225–237. <https://doi.org/10.1017/S0033291709990213>
- Kissling, E. A. (1991). Street harassment: The language of sexual terrorism. *Discourse & Society*, *2*(4), 451–460. <https://doi.org/10.1177/0957926591002004006>
- Klonoff, E. A. Landrine, H., & Campbell, R. (2000). Sexist discrimination may account for well-known gender differences in psychiatric symptoms. *Psychology of Women Quarterly*, *24*(1), 93–99. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.2000.tb01025.x>
- Kneavel, M. (2021). Relationship between gender, stress, and quality of social support. *Psychological Reports*, *124*(4), 1481–1501. <https://doi.org/10.1177/0033294120939844>
- Kozee, H. B., Tylka, T. L., Augustus-Horvath, C. L., & Denchik, A. (2007). Development and psychometric evaluation of the Interpersonal Sexual Objectification Scale. *Psychology of Women Quarterly*, *31*(2), 176–189. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.2007.00351.x>
- Kubinger, K. D., Rasch, D., & Moder, K. (2009). Zur Legende der Voraussetzungen des t-Tests für unabhängige Stichproben. *Psychologische Rundschau*, *60*(1), 26–27. doi:10.1026/0033-3042.60.1.26
- Landrine, H., Klonoff, E. A., Gibbs, J., Manning, V., & Lund, M. (1995). Physical and psychiatric correlates of gender discrimination: An application of the Schedule of Sexist Events. *Psychology of Women Quarterly*, *19*(4), 473–492. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.1995.tb00087.x>
- Langton, R. (2009). *Sexual Solipsism*. Oxford: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199247066.001.0001>
- Laniya, O. O. (2005). Street smut: gender, media, and the legal power dynamics of street harassment, or hey sexy and other verbal ejaculations. *Columbia Journal of Gender and Law*, *14*(1). <https://doi.org/10.7916/cjgl.v14i1.2503>

- Lazarus, R. S., & Folkman, S. (1984). *Stress, appraisal, and coping*. New York: Springer.
- Lee, A. J., Sidari, M. J., Murphy, S. C., Sherlock, J. M., & Zietsch, B. P. (2020). Sex differences in misperceptions of sexual interest can be explained by sociosexual orientation and men projecting their own interest onto women. *Psychological Science, 31*(2), 184–192. <https://doi.org/10.1177/0956797619900315>
- Lerum, K., & Dworkin, S. L. (2009). "Bad Girls Rule": An Interdisciplinary Feminist Commentary on the Report of the APA Task Force on the Sexualization of Girls. *The Journal of Sex Research, 46*(4), 250–263. <https://doi.org/10.1080/00224490903079542>
- Levenstein, S., Prantera, C., Varvo, V., Scribano, M. L., Berto, E., Luzi, C., & Andreoli, A. (1993). Development of the Perceived Stress Questionnaire: A new tool for psychosomatic research. *Journal of Psychosomatic Research, 37*(1), 19–32. [https://doi.org/10.1016/0022-3999\(93\)90120-5](https://doi.org/10.1016/0022-3999(93)90120-5)
- Liao, H., Li, Y., & Brooks, G. (2016). Outlier impact and accommodation methods: Multiple comparisons of Type I error rates. *Journal of Modern Applied Statistical Methods, 15*(1), 452-471. [10.22237/jmasm/1462076520](https://doi.org/10.22237/jmasm/1462076520)
- Liss, M., Erchull, M. J., & Ramsey, L. R. (2011). Empowering or oppressing? Development and exploration of the Enjoyment of Sexualization Scale. *Personality & Social Psychology Bulletin, 37*(1), 55–68. <https://doi.org/10.1177/0146167210386119>
- Livingston, B. A., Grillo, M., & Paluch, R. (2015). *Hollaback! International Street Harassment Survey Project*. Cornell University, ILR School. Abgerufen am 20.01.2021 unter <https://www.ihollaback.org/cornell-international-survey-on-street-harassment/>
- Logan, L. S. (2015). Street harassment: Current and promising avenues for researchers and activists. *Sociology Compass, 9*(3), 196–211. <https://doi.org/10.1111/soc4.12248>
- Loughnan, S., Pina, A., Vasquez, E. A., & Puvia, E. (2013). Sexual objectification increases rape victim blame and decreases perceived suffering. *Psychology of Women Quarterly, 37*(4), 455–461. <https://doi.org/10.1177/0361684313485718>

- Macmillan, R., Nierobisz, A., & Welsh, S. (2000). Experiencing the streets: Harassment and perceptions of safety among women. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 37(3), 306–322.
<https://doi.org/10.1177/0022427800037003003>
- Maddock, C., & Pariante, C. M. (2001). How does stress affect you? An overview of stress, immunity, depression and disease. *Epidemiologia e Psichiatria Sociale*, 10(3), 153–162. <https://doi.org/10.1017/S1121189X00005285>
- Magley, V. J., Hulin, C. L., Fitzgerald, L. F., & DeNardo, M. (1999a). Outcomes of self-labeling sexual harassment. *Journal of Applied Psychology*, 84(3), 390–402. <https://doi.org/10.1037/0021-9010.84.3.390>
- Magley, V. J., Waldo, C. R., Drasgow, F., & Fitzgerald, L. F. (1999b). The impact of sexual harassment on military personnel: Is it the same for men and women?. *Military Psychology*, 11(3), 283-302.
- McCarty, M. K., Iannone, N. E., & Kelly, J. R. (2014). Stranger danger: The role of perpetrator and context in moderating reactions to sexual harassment. *Sexuality & Culture*, 18(4), 739–758. <https://doi.org/10.1007/s12119-013-9215-0>
- McClain, T.S., Kammer-Kerwick, M., Wood, L., Temple, J. R., & Busch-Armendariz, N. (2021). Sexual harassment among medical students: Prevalence, prediction, and correlated outcomes. *Workplace Health & Safety*, 69(6), 257–267.
<https://doi.org/10.1177/2165079920969402>
- McDonald, P. (2012). Workplace sexual harassment 30 years on: a review of the literature. *International Journal of Management Reviews*, 14(1), 1–17.
<https://doi.org/10.1111/j.1468-2370.2011.00300.x>
- McDonald, P., Backstrom, S., & Dear, K. (2008). Reporting sexual harassment: Claims and remedies. *Asia Pacific Journal of Human Resources*, 46(2), 173–195. <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1177/1038411108091757> .
- McLean, C. P., Asnaani, A., Litz, B. T., & Hofmann, S. G. (2011). Gender differences in anxiety disorders: prevalence, course of illness, comorbidity and burden of illness. *Journal of Psychiatric Research*, 45(8), 1027–1035.
<https://doi.org/10.1016/j.jpsychires.2011.03.006>

- McRobbie, A. (2004). Notes on postfeminism and popular culture: Bridget Jones and the new gender regime. In A. Harris (Ed.), *All about the girl: Culture, power, and identity* (pp. 3–14). New York: Routledge.
- Miles-McLean, H., Liss, M., Erchull, M. J., Robertson, C. M., Hagerman, C., Gnoleba, M. A., & Papp, L. J. (2015). Stop looking at me! Interpersonal sexual objectification as a source of insidious trauma. *Psychology of Women Quarterly*, *39*(3), 363–374. <https://doi.org/10.1177/0361684314561018>
- Miner-Rubino, K., Twenge, J. M., & Fredrickson, B. L. (2002). Trait self-objectification in women: Affective and personality correlates. *Journal of Research in Personality*, *36*(2), 147–172. <https://doi.org/10.1006/jrpe.2001.2343>
- Moradi, B., Dirks, D., & Matteson, A. V. (2005). Roles of sexual objectification experiences and internalization of standards of beauty in eating disorder symptomatology: A test and extension of objectification theory. *Journal of Counseling Psychology*, *52*(3), 420–428. <https://doi.org/10.1037/0022-0167.52.3.420>
- Moradi, B., & Huang, Y.-P. (2008). Objectification theory and psychology of women: A decade of advances and future directions. *Psychology of Women Quarterly*, *32*(4), 377–398. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.2008.00452.x>
- Moussavi, S., Chatterji, S., Verdes, E., Tandon, A., Patel, V., & Ustun, B. (2007). Depression, chronic diseases, and decrements in health: results from the World Health Surveys. *Lancet*, *370*(9590), 851-858. [10.31887/DCNS.2006.8.2/mgoodwin](https://doi.org/10.31887/DCNS.2006.8.2/mgoodwin)
- Murdoch, M., Pryor, J. B., Polusny, M. A., & Gackstetter, G. D. (2007). Functioning and psychiatric symptoms among military men and women exposed to sexual stressors. *Military Medicine*, *172*(7), 718–725. <https://doi.org/10.7205/MILMED.172.7.718>
- Nielsen, L. B. (2000). Situating legal consciousness: Experiences and attitudes of ordinary citizens about law and street harassment. *Law & Society Review*, *34*(4), 1055. <https://doi.org/10.2307/3115131>
- Nowatzki, J., & Morry, M. M. (2009). Women's intentions regarding, and acceptance of, self-sexualizing behavior. *Psychology of Women Quarterly*, *33*(1), 95–107. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.2008.01477.x>

- Nussbaum, M. C. (1995). Objectification. *Philosophy & Public Affairs*, 24(4), 249–291. <https://doi.org/10.1111/j.1088-4963.1995.tb00032.x>
- Osmond, J. (2013). Public spaces and gender: An everyday occurrence: Women and public sexual harassment. Coventry Women's Voices. Retrieved from <http://www.stopstreetharassment.org/wp-content/uploads/2011/04/CoventryUKReportaneveryday-occurence-april-2013.pdf>.
- Parish, W. L., Das, A., & Laumann, E. O. (2006). Sexual harassment of women in urban China. *Archives of Sexual Behavior*, 35(4), 411–425. <https://doi.org/10.1007/s10508-006-9079-6>
- Peat, C. M., & Muehlenkamp, J. J. (2011). Self-objectification, disordered eating, and depression. *Psychology of Women Quarterly*, 35(3), 441–450. <https://doi.org/10.1177/0361684311400389>
- Pina, A., & Gannon, T. A. (2012). An overview of the literature on antecedents, perceptions and behavioural consequences of sexual harassment. *Journal of Sexual Aggression*, 18(2), 209–232. <https://doi.org/10.1080/13552600.2010.501909>
- Pina, A., Gannon, T. A., & Saunders, B. (2009). An overview of the literature on sexual harassment: Perpetrator, theory, and treatment issues. *Aggression and Violent Behavior*, 14(2), 126–138. <https://doi.org/10.1016/j.avb.2009.01.002>
- Pitoňák, M. (2017). Mental health in non-heterosexuals: Minority stress theory and related explanation frameworks review. *Mental Health & Prevention*, 5, 63–73. <https://doi.org/10.1016/j.mhp.2016.10.002>
- Pryor, J. B. (1985). The lay person's understanding of sexual harassment. *Sex Roles*, 13(5), 273–286. <https://doi.org/10.1007/BF00288085>
- Quinn, D. M., Kallen, R. W., & Cathey, C. (2006). Body on my mind: The lingering effect of state self-objectification. *Sex Roles*, 55(11-12), 869–874. <https://doi.org/10.1007/s11199-006-9140-x>
- Raver, J. L., & Gelfand, M. J. (2005). Beyond the individual victim: Linking sexual harassment, team processes, and team performance. *Academy of Management Journal*, 48(3), 387–400. <https://doi.org/10.2307/20159666>

- Recklitis, C. J., Blackmon, J. E., & Chang, G. (2017). Validity of the Brief Symptom Inventory-18 (BSI-18) for identifying depression and anxiety in young adult cancer survivors: Comparison with a Structured Clinical Diagnostic Interview. *Psychological Assessment, 29*(10), 1189–1200.
<https://doi.org/10.1037/pas0000427>
- Riemer, A., Chaudoir, S., & Earnshaw, V. (2014). What looks like sexism and why? The effect of comment type and perpetrator type on women's perceptions of sexism. *Journal of General Psychology, 141*(3), 263–279.
<https://doi.org/10.1080/00221309.2014.907769>
- Roberts, T.-A., Calogero, R. M., & Gervais, S. J. (2018). Objectification theory: Continuing contributions to feminist psychology. In C. B. Travis, J. W. White, A. Rutherford, W. S. Williams, S. L. Cook & K. F. Wyche (Eds.), *APA handbook of the psychology of women: History, theory, and battlegrounds (Vol. 1, pp. 249–271)*. Washington: American Psychological Association.
<https://doi.org/10.1037/0000059-013>
- Root, M. P. P. (1995). The psychology of Asian women. In H. Landrine (Ed.), *Bringing cultural diversity to feminist psychology: Theory, research, practice* (pp. 265-301). Washington, DC: American Psychological Association.root
- Rotundo, M., Nguyen, D. H., & Sackett, P. R. (2001): A meta-analytic review of gender differences in perceptions of sexual harassment. *Journal of Applied Psychology, 86*(5), 914–922. DOI: 10.1037/0021-9010.86.5.914.
- Rudman, L. A., & Mescher, K. (2012). Of animals and objects: men's implicit dehumanization of women and likelihood of sexual aggression. *Personality & Social Psychology Bulletin, 38*(6), 734–746.
<https://doi.org/10.1177/0146167212436401>
- Russell, B. L., & Trigg, K. Y. (2004). Tolerance of sexual harassment: An examination of gender differences, ambivalent sexism, social dominance, and gender roles. *Sex Roles, 50*(7/8), 565–573.
<https://doi.org/10.1023/B:SERS.0000023075.32252.fd>
- Saguy, T., Quinn, D. M., Dovidio, J. F., & Pratto, F. (2010). Interacting like a body: objectification can lead women to narrow their presence in social interactions.

Psychological Science, 21(2), 178–182.

<https://doi.org/10.1177/0956797609357751>

Saunders, B. A., Scaturro, C., Guarino, C., & Kelly, E. (2017). Contending with catcalling: The role of system-justifying beliefs and ambivalent sexism in predicting women's coping experiences with (and men's attributions for) stranger harassment. *Current Psychology*, 36(2), 324–338.

<https://doi.org/10.1007/s12144-016-9421-7>

Schaefer, L. M., & Thompson, J. K. (2018). Self-objectification and disordered eating: A meta-analysis. *International Journal of Eating Disorders*, 51(6), 483–502.

<https://doi.org/10.1002/eat.22854>

Schmitt, M. T., Branscombe, N. R., Kobrynowicz, D., & Owen, S. (2002). Perceiving discrimination against one's gender group has different implications for well-being in women and men. *Personality & Social Psychology Bulletin*, 28(2), 197–210. <https://doi.org/10.1177/0146167202282006>

Schneider, K. T., Swan, S., & Fitzgerald, L. F. (1997). Job-related and psychological effects of sexual harassment in the workplace: empirical evidence from two organizations. *The Journal of Applied Psychology*, 82(3), 401–415.

<https://doi.org/10.1037/0021-9010.82.3.401>

Slavich, G. M., & Sacher, J. (2019). Stress, sex hormones, inflammation, and major depressive disorder: Extending Social Signal Transduction Theory of Depression to account for sex differences in mood disorders.

Psychopharmacology, 236(10), 3063–3079. <https://doi.org/10.1007/s00213-019-05326-9>

Spaccatini, F., Pacilli, M. G., Giovannelli, I., Roccato, M., & Penone, G. (2019). Sexualized victims of stranger harassment and victim blaming: The moderating role of right-wing authoritarianism. *Sexuality & Culture*, 23(3), 811–825.

<https://doi.org/10.1007/s12119-019-09592-9>

Stop Street Harassment (2014). *Unsafe and harassed in public spaces: A national street harassment report*. Abgerufen am 10.01.2022 unter

<http://www.stopstreetharassment.org/ourwork/nationalstudy/>

Stop Street Harassment (2021). *Statistics – The prevalence of street harassment*.

Abgerufen am 06.01.2022 unter

<https://stopstreetharassment.org/resources/statistics/statistics-academic-studies/>

- Swim, J. K., Hyers, L. L., Cohen, L. L., & Ferguson, M. J. (2001). Everyday sexism: Evidence for its incidence, nature, and psychological impact from three daily diary studies. *Journal of Social Issues, 57*(1), 31–53.
<https://doi.org/10.1111/0022-4537.00200>
- Szymanski, D. M., & Henning, S. L. (2007). The role of self-objectification in women's depression: A test of objectification theory. *Sex Roles, 56*(1-2), 45–53.
<https://doi.org/10.1007/s11199-006-9147-3>
- Szymanski, D. M., Moffitt, L. B., & Carr, E. R. (2011). Sexual Objectification of Women: Advances to Theory and Research 1ψ7. *Counseling Psychologist, 39*(1), 6–38. <https://doi.org/10.1177/0011000010378402>
- Terpstra, D. E., & Baker, D. D. (1987). A hierarchy of sexual harassment. *The Journal of Psychology: Interdisciplinary and Applied, 121*(6), 599–605.
<https://doi.org/10.1080/00223980.1987.9712689>
- Thomas, A. J., Witherspoon, K. M., & Speight, S. L. (2004). Toward the development of the Stereotypic Roles for Black Women Scale. *Journal of Black Psychology, 30*(3), 426-442.
- Tiggemann, M., & Boundy, M. (2008). Effect of environment and appearance compliment on college women's self-objectification, mood, body shame, and cognitive performance. *Psychology of Women Quarterly, 32*(4), 399–405.
<https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.2008.00453.x>
- Tiggemann, M., & Kuring, J. K. (2004). The role of body objectification in disordered eating and depressed mood. *British Journal of Clinical Psychology, 43*(3), 299–311. <https://doi.org/10.1348/0144665031752925>
- Tiggemann, M., & Slater, A. (2015). The role of self-objectification in the mental health of early adolescent girls: Predictors and consequences. *Journal of Pediatric Psychology, 40*(7), 704-711. <https://doi.org/10.1093/jpepsy/jsv021>
- Tiller, J. W. (2013). Depression and anxiety. *Medical Journal of Australia, 199*(6), 28-31. doi: 10.5694/mja12.10628

- Tolin, D. F., & Foa, E. B. (2006). Sex differences in trauma and posttraumatic stress disorder: a quantitative review of 25 years of research. *Psychological Bulletin*, 132(6), 959–992. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.132.6.959>
- Tran, M. (2015). Combatting gender privilege and recognizing a woman's right to privacy in public spaces: Arguments to criminalize catcalling and creepshots. *Hastings Women's LJ*, 26, 185-206.
- Tuerkheimer, D. (1997). Street harassment as sexual subordination: the phenomenology of gender-specific harm. *Wisconsin Women's Law Journal*, 12(2), 167-206.
- Van Praag, H. M. (2005). Can stress cause depression? *World Journal of Biological Psychiatry*, 6(2), 5–22. <https://doi.org/10.1080/15622970510030018>
- Vera-Gray, F. (2016). Men's stranger intrusions: Rethinking street harassment. *Women's Studies International Forum*, 58, 9–17. <https://doi.org/10.1016/j.wsif.2016.04.001>
- Walton, K. A., & Pedersen, C. L. (in press). Motivations behind catcalling: exploring men's engagement in street harassment behaviour. *Psychology & Sexuality*, 1–15. <https://doi.org/10.1080/19419899.2021.1909648>
- Wesselmann, E. D., & Kelly, J. R. (2010). Cat-calls and culpability: Investigating the frequency and functions of stranger harassment. *Sex Roles*, 63(7-8), 451–462. <https://doi.org/10.1007/s11199-010-9830-2>
- Wilcox, P., Jordan, C. E., & Pritchard, A. J. (2006). Fear of acquaintance versus stranger rape as a "master status": towards refinement of the "shadow of sexual assault". *Violence and Victims*, 21(3), 355–370. <https://doi.org/10.1891/vivi.21.3.355>
- Willness, C. R., Steel, P., & Lee, K. (2007). A meta-analysis of the antecedents and consequences of workplace sexual harassment. *Personnel Psychology*, 60(1), 127-162. <https://doi.org/10.1111/j.1744-6570.2007.00067.x>
- World Health Organization (WHO) (1993). *The ICD-10 classification of mental and behavioural disorders*. World Health Organization.
- World Health Organization (WHO) (13. September 2021). *Depression*. Abgerufen am 05.02.2022 unter <https://www.who.int/news-room/fact-sheets/detail/depression>

YouGov (2021, 8. März). *EuroTrack: How many women have experienced sexual harassment?* YouGov. Abgerufen am 10.01.2022

<https://docs.cdn.yougov.com/qepiqi9xaf/YouGov%20Sexual%20harassment.pdf>

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1. <i>Skalen und Beispielitems des CHQ</i>	33
Tabelle 2. <i>Verteilung sexueller Orientierung nach Geschlecht</i>	39
Tabelle 3. <i>Vergleich interner Konsistenzen für die Skalen des CHQ getrennt nach Geschlecht</i>	41
Tabelle 4. <i>Deskriptive Maße der Items für die Skalen active und self-blame</i>	42
Tabelle 5. <i>Anfängliche Eigenwerte und erklärte Varianz, Faktorenladungen für die rotierte Fünf-Faktorenlösung</i>	43
Tabelle 6. <i>Vergleich der rotierten Drei- und Zweifaktorenlösung</i>	44
Tabelle 7. <i>Deskriptive Skalenwerte der Subskalen und der Gesamtwerte des PSQ-20 und des BSI- 18 nach Zugehörigkeit zu SH-Gruppe</i>	46
Tabelle 8. <i>Darstellung der verwendeten orthogonalen Kontrast für Fragestellung 2</i>	47
Tabelle 9. <i>Kontraste der ANOVA für den Gesamtscore des PSQ-20 und die Subskalen Sorgen, Freude und Anforderungen</i>	50
Tabelle 10. <i>Kontraste der ANOVA für die Subskalen Ängstlichkeit und Somatisierung</i>	51
Tabelle 11. <i>Paarweise Vergleiche des Kruskal-Wallis-Tests je nach Stressgruppe (GSI)</i>	53

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1. <i>Liniendiagramm für die Mittelwerte des Gesamtscores des PSQ-20 nach SH-Gruppenzugehörigkeit</i>	49
Abbildung 2. <i>Liniendiagramm für die Mittelwerte des GSI nach SH-Gruppenzugehörigkeit</i> ...52	
Abbildung 3. <i>Vergleich der Mittelwerte der Copingstrategien Passiv und Schuldverschiebung nach Stress-Gruppenzugehörigkeit</i>	55
Abbildung 4. <i>Partielles Mediationsmodell von Stranger Harassment und psychischer Belastung durch Stresserleben</i>	56

Abkürzungsverzeichnis

BSI-18	Brief Symptom Inventory 18
CHQ	Coping with Harassment Questionnaire
GSI	Global Severity Index
PSQ-20	Perceived Stress Questionnaire 20
SH	Stranger Harassment
SHI	Stranger Harassment Index
z.B.	zum Beispiel